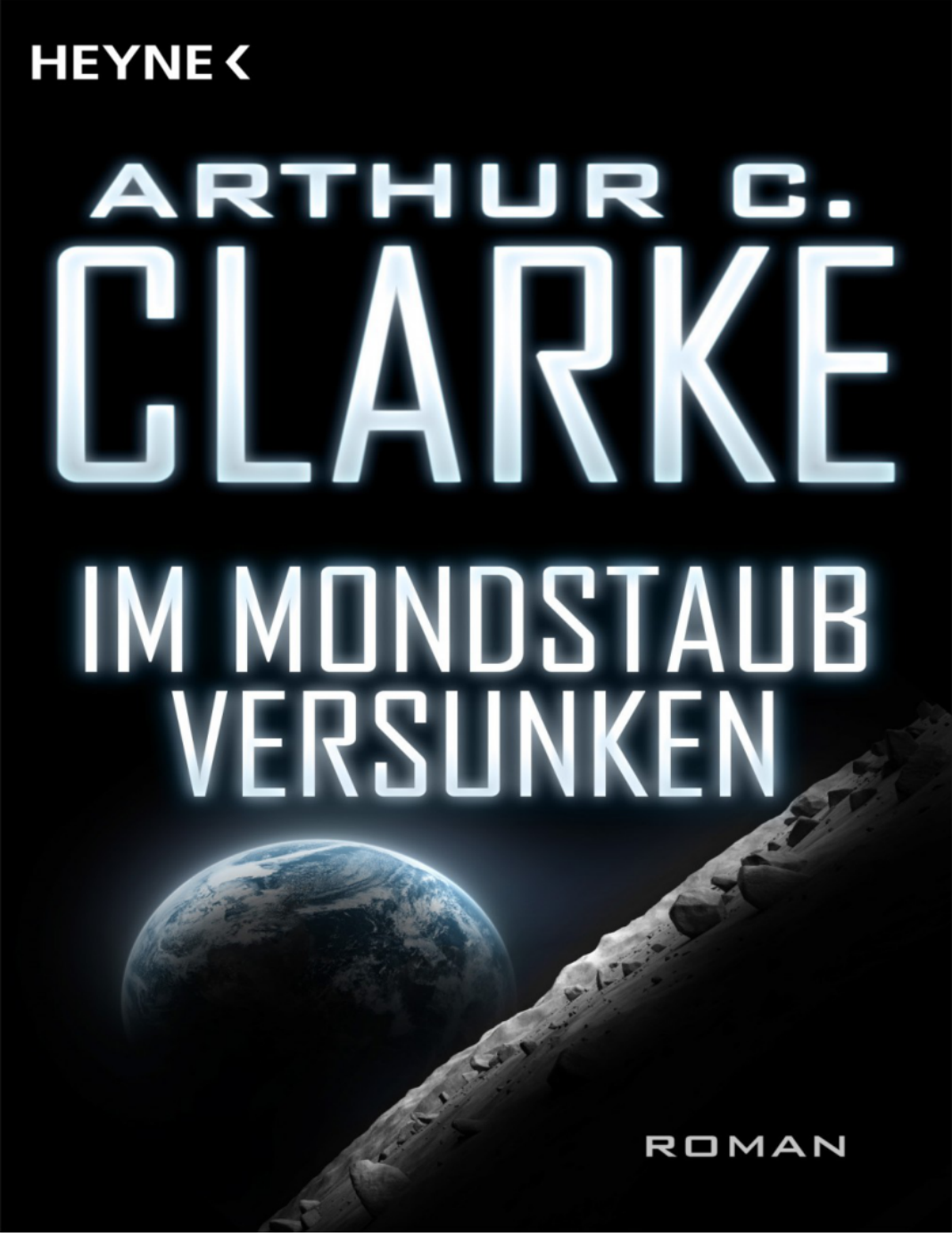
HEYNE

ARTHUR C.

CLARKE

IM MONDSTAUB VERSUNKEN



ROMAN

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

In einer inzwischen nicht mehr allzu fernen Zukunft ist der Mensch nicht nur auf den Mond zurückgekehrt: Er hat ihn besiedelt, Stützpunkte errichtet und schließlich Städte gebaut, deren stolze Bürger bereits nach Zehntausenden zählen. Bei den Erdmenschen steht der Nachttrabant als Reiseziel hoch im Kurs. Inzwischen gibt es in Port Clavius, der ältesten Mondstadt, eine eigene Touristenbehörde, die von Direktor Davis straff und erfolgreich geführt wird. Die neueste Attraktion ist der Staubkreuzer „Selene“, kein Raumschiff, sondern eine Art Mondbus, der zwanzig gut betuchten Passagieren eine eindrucksvolle Fahrt über das „Meer des Durstes“ beschert. Da der Mond bekanntlich eine luft- und wasserlose Felsenkugel ist, wird dieses Meer von feinem Staub gefüllt, der sich allerdings unter Weltraum-Bedingungen wie eine Flüssigkeit verhält und so etwas wie eine Mond- Schifffahrt ermöglicht. — Kapitän der „Selene“ ist der Pat Harris, ein nicht besonders ehrgeiziger, aber gewissenhafter junger Mann. Unterstützt wird er von Stewardess Sue Wilkins, die aus härterem Holz geschnitzt ist. Das ist hilfreich, als die aktuelle Fahrt der „Selene“ durch ein Mondbeben unterbrochen wird, das den Kreuzer im „Meer des Durstes“ versinken lässt. Dort sitzt man fest, gefangen vom Staub, der die Kommunikation mit der Basisstation verhindert und einen Ausstieg verhindert; es gibt ohnehin nur einen Raumanzug an Bord…

- Arthur C. Clarke
  - 1
  - 2
  - 3
  - 4
  - 5
  - 6
  - 7
  - 8
  - 9
  - 10
  - 11
  - 12
  - 13
  - 14
  - 15
  - 16
  - 17

- ○ 18
- ○ 19
- ○ 20
- ○ 21
- ○ 22
- ○ 23
- ○ 24
- ○ 25
- ○ 26
- ○ 27
- ○ 28
- ○ 29
- ○ 30
- ○ 31
- ○

Arthur C. Clarke
Im Mondstaub versunken

1

Pat Harris genoss den Vorzug, Kapitän des einzigen Schiffs auf dem Mond zu sein. Als die Passagiere die Selene betraten und sich auf die Fensterplätze stürzten, fragte er sich, wie die Fahrt wohl diesmal sein würde. Im Rückspiegel konnte er Miss Wilkins beobachten, wie sie in ihrer adretten blauen Uniform die Fahrgäste begrüßte. Wenn sie gemeinsam Dienst hatten, versuchte er immer sie als »Miss Wilkins«, nicht als »Sue« zu sehen, dann konnte er sich besser auf seine Pflichten konzentrieren. Aber er wusste immer noch nicht, was sie wirklich von ihm hielt.

Er bemerkte keine vertrauten Gesichter; es handelte sich um eine ganz neue Gruppe, die erwartungsvoll der ersten Kreuzfahrt entgegensah. Die meisten Passagiere waren typische Touristen — ältere Leute zu Besuch auf einer Welt, die in ihrer Jugend als unerreichbar gegolten hatte. Nur vier oder fünf Fahrgäste mochten unter dreißig sein, und sie gehörten vermutlich zum technischen Personal eines der Mondstützpunkte. Man konnte fast immer unterstellen, dass alle älteren Menschen von der Erde kamen, während die jungen Leute auf dem Mond wohnten.

Aber für sie alle war das Meer des Durstes etwas Neues. Hinter den Aussichtsfenstern der Selene erstreckte sich die graue, staubige Oberfläche ungebrochen bis zu den Sternen. Darüber hing die im Abnehmen befindliche, sichelförmige Erde, seit einer Jahrmilliarde unverrückbar am Himmel festgeheftet. Das grelle blaugrüne Licht des Mutterplaneten überflutete die seltsame Landschaft mit kaltem Glühen — und es war wirklich kalt, etwa hundert Grad Celsius unter null auf der ungeschützten Oberfläche.

Kein Mensch hätte beim bloßen Anblick unterscheiden können, ob das Meer flüssig oder fest war. Es zeigte sich völlig flach und ohne jedes Gepräge, gänzlich frei von den zahllosen Rissen und Spalten, die diese unfruchtbare Welt überall durchzogen. Nicht ein einziger Hügel, kein Felsblock, ja, nicht einmal ein Kiesel störten die monotone Einförmigkeit. Kein Meer der Erde — nicht einmal ein Teich — blieb je so unbewegt.

Es war ein Meer aus Staub, nicht aus Wasser, und daher aller menschlichen Erfahrung fremd, aber aus demselben Grund wurde der Mensch davon fasziniert und angezogen. So fein wie Puder, durch das Vakuum trockener als der ausgedörrte Sand der Sahara, bewegte es sich so leicht und mühelos wie irgendeine Flüssigkeit. Wenn man einen schweren Gegenstand hineinwarf, verschwand er sofort, ohne jedes Aufspritzen, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Nichts konnte sich auf dieser trügerischen Oberfläche halten als die kleinen,

für zwei Mann bestimmten Staubschlitten — und Selene selbst, eine bizarre Mischung aus Omnibus und Schlitten, nicht unähnlich den Schneetraktoren, die ein Lebensalter zuvor die Erforschung der Antarktis ermöglicht hatten.

Selenes amtliche Bezeichnung lautete »Staubkreuzer Mark I«, obwohl eine Mark II nach Pats Meinung nicht einmal auf dem Reißbrett existierte. Man nannte sie je nach Wunsch »Schiff«, »Boot« oder »Mondbus«; Pat zog »Boot« vor, um Verwechslungen auszuschalten. Wenn er dieses Wort gebrauchte, konnte ihn niemand mit dem Kapitän eines Raumschiffs verwechseln — und Raumschiffkapitäne gab es natürlich wie Sand am Meer.

»Willkommen an Bord der Selene«, sagte Miss Wilkins, als alle Passagiere Platz genommen hatten. »Captain Harris und ich begrüßen Sie herzlich. Die Fahrt wird vier Stunden dauern. Als erstes Ziel ist der Kratersee, hundert Kilometer östlich im Unzugänglichen Gebirge vorgesehen …«

Pat hörte die vertrauten Begrüßungsworte kaum; er war mit den Startvorbereitungen beschäftigt. Bei der Selene handelte es sich praktisch um ein nichtfliegendes Raumschiff; sie musste es sein, weil sie sich im Vakuum bewegte und ihre gebrechliche Fracht vor einer feindseligen Umwelt zu schützen hatte. Obwohl sie die Oberfläche des Mondes nie verließ und statt durch Raketen von Elektromotoren angetrieben wurde, war sie komplett wie ein Raumkreuzer ausgerüstet — und vor dem Start musste alles genauestens überprüft werden.

Sauerstoff — O.K. Stromversorgung — O.K. Funk — O.K. — »Achtung, Stützpunkt Regenbogen, Verständigungsprobe von Selene. Empfangen Sie mich?« — Kreiselnavigator — eingestellt, Luftschleusensicherung — eingeschaltet. Druckanzeiger — O.K. Beleuchtungsanlage — O.K. Gangway — entfernt. Und so weiter, über fünfzig Prüfstellen, die automatisch anzeigten, sobald irgendeine Störung eintrat. Aber Pat Harris verließ sich nicht auf Automaten, wenn er die Kontrolle selbst vornehmen konnte.

Endlich war er fertig. Fast unhörbar begannen sich die Motoren zu drehen, aber die Schraubenflügel standen noch still, und die Selene lag noch ruhig an ihrem Ankerplatz. Dann stellte er die Backbordschraube auf halbe Kraft, und die Selene begann sanft nach rechts abzudrehen. Als das Boot den Ankerplatz verlassen hatte, richtete er es gerade und gab Gas.

Wenn man die völlig neuartige Konstruktion der Selene in Betracht zog, ließ sie sich erstaunlich leicht steuern. Hier hatte es keine endlosen Versuchsreihen und Zufallsentdeckungen gegeben, wie sie sich bis zum Steinzeitmenschen, bis zu den ersten Einbäumen, verfolgen ließen. Die Selene war die erste in einer völlig neuen

Entwicklung, erschaffen im Gehirn einiger Ingenieure, die sich an einen Tisch gesetzt und gefragt hatten: »Wie baut man ein Fahrzeug, das auf einem Staubmeer schwimmt?«

Ein paar von ihnen hatten aus sentimentalen Beweggründen einen Raddampfer aus ihr machen wollen, aber es war schließlich bei den leistungsfähigeren Schiffsschrauben geblieben. Während sie sich durch das Meer bohrten und die Selene vor sich hertrieben, riefen sie eine Kielspur hervor, die von einem mit Blitzesschnelle grabenden Maulwurf zu stammen schien, aber diese Spur verschwand innerhalb weniger Sekunden, ohne einen Hinweis auf den Weg des Bootes zu hinterlassen.

Die geduckten Druckkuppeln von Port Roris versanken schnell hinter dem Horizont. Nach nicht einmal zehn Minuten verschwanden sie völlig; die Selene war ganz allein. Sie befand sich im Mittelpunkt einer Umwelt, für die es in menschlicher Zunge keine Bezeichnung gab.

Als Pat die Motoren abschaltete und das Boot langsam zum Stillstand kam, spürte er, wie die Stille um ihn herum wuchs. Es war immer dasselbe; die Passagiere brauchten immer einige Zeit, bis sie die Andersartigkeit dessen begriffen, was draußen lag. Sie hatten den Weltraum durchquert und die Sterne bewundert, sie hatten zur strahlenden Erde hinauf- oder hinabgesehen, aber das hier war etwas anderes. Es war weder Land noch Meer, weder Luft noch Weltraum, es schien gleichsam aus all dem kombiniert.

Bevor die Stille bedrückend wurde, bevor sie jemand ängstigen konnte, erhob sich Pat und sah seine Passagiere an.

»Guten Abend, meine Damen und Herren«, begann er. »Ich hoffe, dass Miss Wilkins es Ihnen bequem gemacht hat. Wir halten hier an, weil es sich gerade hier empfiehlt, Ihnen das Meer vorzustellen — Sie sozusagen damit vertraut zu machen.«

Er deutete auf die Fenster, die den Blick auf ein geisterhaftes Grau freigaben.

»Was denken Sie, wie weit der Horizont entfernt ist?«, fragte er. »Oder um es anders auszudrücken, wie groß würden wir wohl einen Menschen sehen, wenn er dort draußen stünde, wo sich Sterne und Boden zu berühren scheinen?«

Eine Frage, die nach dem Beweis des Augenscheins allein nicht zu beantworten war. Bei logischer Überlegung sagte man sich: Der Mond ist ziemlich klein — der Horizont kann also nicht weit entfernt sein. Aber die Sinne gelangten zu einem völlig neuen Urteil. Dieses Land, so meldeten sie, ist ganz flach und erstreckt sich in die Unendlichkeit. Es teilt das Universum in zwei Hälften; für immer und ewig zieht es unter den Sternen dahin …

Selbst wenn man die Ursache dieser Illusion kannte, blieb sie

bestehen. Das Auge kann ohne Hilfs- und Merkpunkte Entfernungen nicht abschätzen. Der Blick verlor sich hilflos und unsicher auf diesem formlosen Staubozean. Ja es gab nicht einmal — wie auf der Erde — den sanften Schleier einer Atmosphäre, um Hinweise auf Nähe oder Ferne zu liefern. Die Sterne zeigten sich als starre Lichtpunkte, ohne jedes Funkeln, bis hinab zu jenem unbestimmten Horizont.

»Ob Sie's glauben oder nicht«, fuhr Pat fort, »Sie können genau drei Kilometer weit sehen. Ich weiß, dass man die Entfernung bis zum Horizont nur im Maßstab von Lichtjahren zu fassen meint, aber man könnte bequem in zwanzig Minuten zu Fuß dorthin kommen, wenn es möglich wäre, auf diesem Staub zu gehen.«

Er kehrte zu seinem Sessel zurück und ließ die Motoren wieder anlaufen.

»Die nächsten sechzig Kilometer gibt es nicht allzu viel zu sehen«, rief er über die Schulter, »also machen wir ein bisschen Tempo.«

Die Selene schoss vorwärts. Zum ersten Mal spürte man die Geschwindigkeit. Die Kielspur des Bootes wurde länger und höher, als die rotierenden Schrauben sich in den Staub fraßen. In großen Sprühwolken stieg er zu beiden Seiten empor; von weitem hätte die Selene wie ein Schneepflug gewirkt, der sich unter einem kalten Mond durch die winterliche Landschaft arbeitet. Aber jene grauen, langsam in sich zusammenfallenden Massen waren kein Schnee, und das Licht über ihrer Bahn kam von der Erde.

Die Passagiere entspannten sich und genossen die glatte, fast lautlose Fahrt. Jeder hatte auf dem Flug zum Mond eine vielhundertfache Geschwindigkeit erlebt — aber im Weltraum wurde man sich dessen nicht bewusst. Dieses blitzschnelle Gleiten über den Staub war weitaus aufregender. Als Harris das Steuer einschlug und die Selene einen Kreis beschreiben ließ, überholte das Boot beinahe die fallenden Puderschleier, die seine Schrauben zum Himmel emporgeschleudert hatten. Es schien kaum fasslich, dass dieser überfeine Staub, unbehindert von jedem Luftwiderstand, in eleganten Bögen hochstieg und wieder hinabsank. Auf der Erde wäre er stunden-, ja vielleicht tagelang dahingetrieben worden.

Als das Boot wieder auf geradem Kurs lag und außer der leeren Ebene nichts zu sehen war, befassten sich die Passagiere mit den reichlich zur Verfügung gestellten Unterlagen. Jeder hatte einen Prospekt mit Fotografien, Landkarten und belehrendem Text erhalten. Außerdem eine Urkunde — »Hiermit wird bestätigt, dass Mr./Mrs./ Miss … die Meere des Mondes auf dem Staubkreuzer Selene befahren hat.« Sie brauchten die Broschüre nur durchzulesen, um alles Wissenswerte über das Meer des Durstes zu erfahren, vielleicht auch noch ein bisschen mehr.

Fast der ganze Mond, so lasen sie, ist von einer dünnen

Staubschicht bedeckt, die gewöhnlich nur ein paar Millimeter Tiefe aufweist. Zum Teil handelt es sich dabei um Sternschutt — um die Überreste von Meteoriten, die seit mindestens fünf Milliarden Jahren auf die ungeschützte Oberfläche des Mondes gefallen waren. Zum anderen Teil war er von den Felsgebirgen des Mondes abgebröckelt, weil sie sich durch die extremen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht zusammenzogen und wieder ausdehnten. Woher der Staub aber auch immer stammen mochte, er war so fein, dass er wie eine Flüssigkeit dahinströmte, selbst bei dieser geringen Schwerkraft.

In Äonen war er von den Gebirgen in die Ebenen hinabgesunken, hatte Teiche und Seen gebildet. Die ersten Astronauten waren darauf vorbereitet gewesen. Aber das Meer des Durstes war eine Überraschung; niemand hatte geglaubt, einen Staubozean mit einem Durchmesser von über hundert Kilometern zu finden.

Im Vergleich zu den »Meeren« des Mondes war es sehr klein, ja die Astronauten hatten eine Bezeichnung nie offiziell akzeptiert, sondern stets darauf hingewiesen, dass es sich nur um einen kleinen Teil des Sinus Roris — der Taubucht — handelte. Und wie konnte der Teil einer Bucht ein ganzes Meer sein? Aber der von einem Werbefachmann erfundene Name hatte sich gehalten. Er war mindestens ebenso passend wie die Namen der anderen sogenannten Meere — Meer der Wolken, Regenmeer, Meer der Ruhe. Gar nicht zu reden vom Nektarmeer …

Die Broschüre enthielt auch beruhigende Informationen, um die Befürchtungen auch der nervösesten Reisenden zu zerstreuen und den Beweis zu liefern, dass die Touristenbehörde an alles gedacht hatte.

»Für Ihre Sicherheit sind alle möglichen Vorkehrungen getroffen worden«, hieß es da. »Die Selene führt eine Sauerstoffreserve für über eine Woche mit sich, alle lebenswichtigen Apparaturen sind in zweifacher Ausfertigung vorhanden. Ein automatisches Funksignal meldet in regelmäßigen Abständen die genaue Position, und bei einem allerdings höchst unwahrscheinlichen totalen Stromausfall würden sie ohne Verzögerung von einem Staubschlitten nach Port Roris zurückgeschleppt werden. Überdies braucht man sich wegen der Witterung keine Sorgen zu machen. Auf dem Mond gibt es keine Seekrankheit. Stürme auf dem Meer des Durstes gibt es nicht.«

Während die Selene durch die von der Erde erleuchtete Nacht raste, ging man auf dem Mond seinen Geschäften nach. In den letzten fünfzig Jahren hatte sich hier mehr ereignet als in den fünf Milliarden Jahren zuvor, und manches sollte noch folgen.

In der ersten Stadt, die der Mensch je außerhalb seines Heimatplaneten erbaut hatte, ging Chefverwalter Olsen durch den Park spazieren. Wie die anderen fünfundzwanzigtausend Einwohner von Port Clavius war er sehr stolz auf diesen Park. Er war natürlich

klein — wenn auch nicht so winzig, wie jener hämische Nachrichtensprecher mit der Bezeichnung »größenwahnsinniger Blumenkasten« angedeutet hatte. Jedenfalls gab es auf der Erde keinen Garten mit zehn Meter hohen Sonnenblumen.

Hoch oben zogen kleine Zirruswolken vorbei — so schien es jedenfalls. Es handelte sich natürlich nur um Bilder, die auf die Innenseite der Kuppel projiziert wurden, aber die Illusion war so perfekt, dass der C. V. manchmal Heimweh bekam. Heimweh? Er korrigierte sich; er war hier zu Hause.

Aber in seinem Innersten wusste er, dass das nicht stimmte. Es galt vielleicht für seine Kinder, aber nicht für ihn. Er war in Stockholm auf der Erde geboren; sie hatten in Port Clavius das Licht der Welt erblickt. Sie waren Bürger des Mondes; er gehörte zur Erde.

Knapp einen Kilometer entfernt, gerade außerhalb der Hauptkuppel, prüfte der Leiter der Touristenbehörde die letzten Ergebnisse. Man hatte gegenüber dem Vorjahr wieder einen Aufschwung zu verzeichnen. Es gab zwar auf dem Mond keine Jahreszeiten, aber man konnte doch nicht übersehen, dass mehr Touristen heraufkamen, wenn sich in der nördlichen Hemisphäre der Erde der Winter meldete.

Wie konnte er dieses Ergebnis halten? Das war eben immer das Problem, denn Touristen verlangten nach Abwechslung, und man konnte ihnen nicht immer wieder dasselbe anbieten. Die neuartige Landschaft, die niedrige Schwerkraft, der Anblick der Erde, die Geheimnisse der Rückseite, der herrliche Sternenhimmel, die Siedlungen — was hatte der Mond sonst schon zu bieten? Wie bedauerlich, dass es keine Mondureinwohner mit seltsamen Gebräuchen und noch wunderlicherem Aussehen für die Fotografierwut der Besucher gab. Aber leider benötigte man zur Besichtigung des größten Lebewesens, das je auf dem Mond gefunden worden war, ein Mikroskop — und selbst dessen Ahnen waren mit einer der ersten Mondraketen hier heraufgekommen.

Direktor Davis überdachte kurz die letzten Berichte, die per Telefax heraufgekommen waren; vielleicht half ihm hier etwas weiter. Natürlich wieder einmal die übliche Bitte einer der vielen Fernsehgesellschaften, einen Dokumentarbericht über den Mond zu drehen — falls alle Auslagen erstattet wurden. Das musste er natürlich ablehnen. Wenn er alle diese freundlichen Angebote akzeptierte, hatte seine Abteilung bald ein Defizit aufzuweisen.

Und dann ein Brief seines Kollegen bei der Touristenbehörde von New Orleans, der einen Personalaustausch vorschlug. Daraus schienen sich weder Vorteile für den Mond noch für New Orleans zu ergeben, aber immerhin, es kostete nichts und würde wenigstens eine gute Presse machen. Und schließlich — schon interessanter — die Anfrage

des Wasserschimeisters von Australien, ob irgendjemand schon versucht habe, auf dem Meer des Durstes Ski zu laufen. Ja — das war einmal ein guter Einfall; merkwürdig, dass man jetzt erst darauf kam. Aber vielleicht war es bereits ausprobiert worden, mit Hilfe der Selene oder einem der kleinen Staubschlitten. Ein Versuch konnte ja nicht schaden. Davis war stets darauf bedacht, neue Vergnügungen zu finden, und das Meer des Durstes gehörte zu seinen Lieblingsprojekten.

Es war ein Projekt, das sich im Verlaufe weniger Stunden zu einem Albtraum wandeln sollte.

2

Der Horizont zeigte sich nicht mehr als sanft geschwungener, wohl abgerundeter Bogen; über dem Mondrand hatte sich ein zerklüftetes Gebirgsmassiv erhoben. Während der Kreuzer darauf zuraste, schien der Gebirgszug, wie von einem riesigen Lift getragen, langsam am Himmel emporzuschweben.

»Das Gebirge der Unzugänglichkeit«, verkündete Miss Wilkins. »Man nennt es so, weil es ringsum vom Meer umgeben ist. Sie werden auch bemerken, dass es im Vergleich zu den anderen Mondbergen beachtliche Höhen erreicht.«

Sie spann dieses Thema nicht weiter aus, da die überwiegende Mehrzahl der Mondgipfel als schwere Enttäuschung angesehen wurde. Die gewaltigen Kratergebirge, auf von der Erde aus aufgenommenen Fotografien ungeheuer eindrucksvoll, hatten sich bei näherem Hinsehen als sanft ansteigende Hügel entpuppt, deren Umrisse durch die zu den Dämmerungszeiten weit hingestreckten Schatten arg übertrieben wurden. Es gab nicht einen einzigen Krater, dessen Wälle steil anstiegen, und nur wenige Erhebungen hätten einem kräftigen Radfahrer Schwierigkeiten machen können. Aus den Veröffentlichungen der Touristenbehörde war das allerdings nicht zu entnehmen, denn hier fanden sich nur die spektakulärsten Klippen und Schluchten, von besonders günstigen Punkten aus fotografiert.

»Man hat es bisher nicht genau erforscht«, fuhr Miss Wilkins fort, »im vergangenen Jahr setzten wir eine Gruppe von Geologen auf diesem Vorgebirge drüben ab, aber sie konnten sich nur ein paar Kilometer ins Innere vorarbeiten. Niemand weiß also, was in diesen Bergen verborgen sein mag.«

Prima, Sue, dachte Pat; sie war eine erstklassige Führerin und wusste genau, was man der Phantasie überlassen und was man im Einzelnen erklären musste. Sie vermied den singenden Tonfall, wie er bei berufsmäßigen Reiseleitern häufig auftrat. Außerdem wusste sie wirklich gut Bescheid; es kam nur selten vor, dass sie eine Frage nicht beantworten konnte. Alles in allem war sie eine sehr tüchtige junge Dame, und obwohl Pat eine Schwäche für sie hatte, fürchtete er sich ein bisschen vor ihr.

Die Passagiere starrten fasziniert auf die näher rückenden Gipfel. Auf dem immer noch geheimnisumwitterten Mond gab es also noch große Rätsel. Wie eine Insel aus dem seltsamen Meer emporsteigend, stellte das Gebirge der Unzugänglichkeit für die nächste Forschergeneration eine Herausforderung dar. Ungeachtet des Namens, war es jetzt verhältnismäßig leicht, an die Berge heranzukommen — aber da immer noch Millionen Quadratkilometer

leichter erreichbaren Geländes der Erforschung harrten, mussten sie eben warten, bis sie an die Reihe kamen.

Die Selene kurvte in den Schatten. Bevor die Fahrgäste begriffen hatten, was vor sich ging, war die tief am Himmel stehende Erde verdeckt. Das grelle Licht spielte immer noch über die hohen Gipfel, aber hier unten war es völlig dunkel.

»Ich werde die Kabinenbeleuchtung abschalten«, erklärte die Stewardess, »damit sie die Aussicht besser genießen können.«

Die Lampen erloschen, und jeder Reisende glaubte, in der Mondnacht allein zu sein. Selbst das reflektierte Erdlicht auf den Berggipfeln verschwand, als der Kreuzer tiefer in den Schatten raste. Minuten später waren nur noch die Sterne zu sehen — kalte, bewegungslose Lichtpunkte in einer unheimlichen Schwärze, gegen die sich der Verstand auflehnte.

Es fiel schwer, die vertrauten Sternbilder unter dieser Überfülle von Himmelskörpern herauszufinden. Der Blick verlor sich in einem glitzernden Irrgarten aus Sternhaufen und -nebeln. In diesem schimmernden Panorama gab es nur einen unverwechselbaren Merkpunkt — Venus, die alles andere überstrahlte und das Herannahen der Dämmerung ankündigte.

Es dauerte ein paar Minuten, bevor die Fahrgäste begriffen, dass Wunder nicht nur am Himmel zu schauen waren. Hinter dem dahinschießenden Kreuzer erstreckte sich eine lange, phosphoreszierende Kielspur, als würde mit Zauberhand eine leuchtende Linie über die dunkle, staubige Oberfläche des Mondes gezogen. Die Selene führte einen Kometenschweif mit sich, wie nur irgendein Schiff, das sich seinen Weg durch die tropischen Ozeane der Erde bahnte.

Aber hier gab es keine Mikroorganismen, die dieses tote Meer mit ihren winzigen Lichtern zum Glühen bringen konnten. Nur zahllose Staubkörnchen, die ihre durch die schnelle Fahrt der Selene hervorgerufene statische Elektrizität entluden. Es war ein herrlicher Anblick, auch wenn man die wissenschaftliche Erklärung kannte — in die Nacht hinauszusehen und dieses leuchtende, elektrische Band zu beobachten, das sich ständig erneuerte, ständig erstarb, als spiegele sich die Milchstraße auf dieser Fläche wider.

Die schimmernde Spur verlor sich im grellen Licht, als Pat den Scheinwerfer einschaltete. Fast beängstigend nahe glitt eine riesige Felswand vorbei. An dieser Stelle stieg die Bergflanke fast senkrecht aus dem Staubmeer empor, hinauf bis zu unbekannten Höhen, denn nur jene Stellen, über die der grellweiße Lichtkegel glitt, wurden zur Realität.

Hier gab es also Berge, gegen die der Himalaja, die Rocky Mountains, die Alpen verblassten. Auf der Erde nagte die Erosion an

allen Erhebungen, so dass sie nach ein paar Millionen Jahren nur noch geisterhafte Abbilder ihrer selbst waren. Aber der Mond kannte weder Wind noch Regen. Nichts konnte die Felsen hier abtragen als das unermesslich langsam fortschreitende Zerbröckeln der Oberflächen, die sich durch die Nachtkühle zusammenzogen. Diese Berge waren so alt wie die Welt, die sie erschaffen hatte.

Pat führte seine Regie mit einigem Stolz und hatte auch den nächsten Akt sorgfältig geplant. Es sah gefährlich aus, war aber völlig sicher, denn die Selene hatte diesen Kurs schon über hundert Mal zurückgelegt. Das Elektronengedächtnis ihres Steuersystems kannte den Weg besser als jeder Pilot. Pat schaltete plötzlich den Scheinwerfer ab — und jetzt konnten die Passagiere erkennen, dass das Gebirge auf der anderen Seite drohend herangerückt war, während sie das Licht des Scheinwerfers auf der einen Seite geblendet hatte.

In fast völliger Dunkelheit raste die Selene durch eine enge Schlucht, und nicht einmal auf geradem Kurs, denn von Zeit zu Zeit wich sie unsichtbaren Hindernissen aus. Ein paar davon waren nicht nur unsichtbar, sondern überhaupt nicht vorhanden; Pat hatte diesen Kurs bei geringer Geschwindigkeit und Tageslicht in das Elektronengedächtnis programmiert, um bei seinen Passagieren größte Wirkung zu erzielen. Das vielfache »Ah!« und »Oh!« aus der verdunkelten Kabine bewies, dass er gute Arbeit geleistet hatte.

Hoch oben war ein schmaler, sternenbesetzter Streifen alles, was von der Außenwelt zu sehen blieb; er schwenkte bei jeder abrupten Kursänderung scharf von rechts nach links und wieder zurück. Der Nachtritt, wie Pat diese Fahrt bei sich nannte, nahm bisher fünf Minuten in Anspruch, aber er schien weitaus länger zu dauern. Als Pat schließlich die Leuchtstrahler wieder einschaltete, so dass der Kreuzer inmitten eines großen Lichtteichs dahinglitt, hörte er von den Passagieren einen zwischen Erleichterung und Enttäuschung schwankenden Seufzer. Dieses Erlebnis würden sie sobald nicht vergessen.

Sie konnten jetzt sehen, dass sie durch ein schmales Tal fuhren, dessen Wände langsam auseinanderwichen. Bald darauf hatte sich die Schlucht zu einem annähernd ovalen Amphitheater mit einem Durchmesser von etwa drei Kilometern geweitet — das Herz eines erloschenen Vulkans, der vor Äonen, als der Mond noch jung gewesen war, Lava zum Himmel emporgeschleudert hatte.

Der Krater war, an den Maßstäben des Mondes gemessen, außerordentlich klein, aber in seiner Art einmalig. Der Staub war hineingeflutet, hatte sich in endlosen Jahrhunderten durch das Tal hinaufgearbeitet, so dass die Touristen von der Erde jetzt in aller Bequemlichkeit diesen Kessel befahren konnten, in dem einst alle

Höllenfeuer loderten.

Als die Selene an den steil aufragenden Wänden des Kessels entlangzufahren begann, dachte mehr als einer ihrer Passagiere an eine Kreuzfahrt auf irgendeinem Bergsee der Erde. Hier gab es dieselbe heimelige Stille, das gleiche Gefühl, dass unter dem Boden endlose Tiefen lagen. Die Erde besaß viele Kraterseen, der Mond nur einen — obwohl er weitaus mehr Krater aufzuweisen hatte.

Pat ließ sich Zeit und wiederholte die Rundfahrt, während die Lichtkegel der Scheinwerfer auf den Felswänden tanzten. Während des Tages, solange die Sonne das Gebirge mit Licht und Hitze bombardierte, war von diesem Zauber nicht viel zu spüren. Aber jetzt schien es ins Reich der Phantasie zu gehören. Wieder und wieder glaubte man seltsam geformte Gestalten aus dem Augenwinkel zu erkennen. Aber das war natürlich reine Einbildung; außer den Schatten von Sonne und Erde bewegte sich in dieser Landschaft nichts. Auf einer Welt, die von Anbeginn leblos war, konnte es keine Geister geben.

Es war Zeit, umzukehren und nach einer Fahrt durch die Schlucht wieder das offene Meer zu gewinnen. Pat richtete den breiten Bug der Selene auf die schmale Öffnung zwischen den Bergen, und wieder wurden sie von den hohen Felswänden eingeschlossen. Auf der Rückfahrt blieben die Scheinwerfer eingeschaltet, damit die Passagiere den Weg verfolgen konnten. Außerdem wirkte der Nachtritt ein zweites Mal nicht mehr so aufregend.

Weit voraus, außer Reichweite der Strahler des Bootes, wuchs ein Licht, pflanzte sich sanft über Felsblöcke und zerklüftete Wände fort. Selbst wenn sie im Abnehmen begriffen war, besaß die Erde immer noch die Leuchtkraft eines Dutzends von Vollmonden, und als die Selene die Bergschatten verließ, behauptete die Erde wieder ihren ersten Rang am Himmel. Alle zweiundzwanzig Männer und Frauen an Bord der Selene starrten zu dieser blaugrünen Sichel hinauf, bewunderten ihre Schönheit, staunten über ihr Leuchten. Wie seltsam, dass die vertrauten Felder, Seen und Wälder der Erde so majestätisch schimmerten, wenn man sie von weitem betrachtete! Vielleicht sollte man das als Lehre auffassen; vielleicht vermochte der Mensch seinen Heimatplaneten nicht zu schätzen, ehe er ihn nicht vom Weltraum aus gesehen hatte.

Und auf der Erde waren sicher viele Augen dem Mond zugewandt — jetzt noch mehr als früher, da er der Menschheit so viel bedeutete. Möglich, dass in diesem Augenblick auch durch gewaltige Teleskope dieser winzige Punkt beobachtet wurde, wie er langsam durch die lunare Nacht dahinzog. Aber niemand würde etwas dabei finden, wenn dieser Funke plötzlich zu flackern begann und dann erstarb.

Seit vielen tausend Jahren hatte sich die Gasblase wie ein riesiger Abszess unter dem Gebirgsstock ausgedehnt. Während der ganzen Menschheitsgeschichte war Gas aus dem noch nicht völlig toten Inneren des Mondes durch schwache Stellen gedrungen und hatte sich in Höhlungen angesammelt, die Hunderte von Metern unter der Oberfläche lagen. Auf der Erde waren die Eiszeiten nacheinander vorübergegangen, während die unterirdischen Höhlen wuchsen, Verbindung suchten und sich schließlich vereinigten. Und nun war der Abszess nahe daran, aufzuplatzen.

Captain Harris hatte die Selene auf automatische Steuerung gestellt und unterhielt sich mit den Passagieren, als das erste Zittern durch die Bootswände lief. Für den Bruchteil einer Sekunde fragte er sich, ob eine Schiffsschraube an ein verborgenes Hindernis geraten war, dann verlor er buchstäblich den Boden unter den Füßen.

Der Fall ging langsam vor sich, wie immer auf dem Mond. Vor der Selene begann die glatte Ebene in einem riesigen Umkreis Wellen zu schlagen. Das Meer wurde lebendig, es bewegte sich, angeregt von den Kräften, die aus dem endlosen Schlaf erwacht waren. Im Zentrum des Kreises bildete sich ein Trichter, als entstünde im Staub ein riesenhafter Strudel. Jede Einzelheit dieser albtraumhaften Veränderung wurde gnadenlos von der Erde beleuchtet, bis der Krater so tief war, dass sich die gegenüberliegende Wand im Schatten verlor, und es schien, als rase die Selene in die gewölbte, tintige Schwärze hinein — um dort ausgelöscht zu werden.

Die Wahrheit war fast ebenso schlimm. Als Pat die Steuerung endlich erreichte, rutschte und schleuderte das Boot den irrsinnigen Abhang hinunter. Die eigene Schwungkraft und das beschleunigte Treiben des Sandes darunter trug die Selene kopfüber in die Tiefe. Pat konnte nichts tun, als sein Boot auf Kiel zu halten und zu hoffen, dass seine Geschwindigkeit sie auf der anderen Seite des Kraters wieder hinauftragen würde, bevor er einstürzte.

Pat wusste nicht, ob die Passagiere aufgeschrien hatten. Er war sich nur des furchtbaren Hinabrutschens und seiner eigenen Versuche bewusst, das Boot vor dem Kippen zu bewahren. Aber während er noch fieberhaft die Steuerung bediente und abwechselnd die Schiffsschrauben anließ, um die Selene auf geradem Kurs zu halten, meldete sich eine seltsame, halb verschwommene Erinnerung. Irgendwo, irgendwie hatte er das schon einmal erlebt …

Das war natürlich Unsinn, aber er konnte die Erinnerung nicht loswerden. Erst als er den Tiefpunkt des Trichters erreicht hatte und den gewaltigen Abhang aus Staub vor sich sah, hob sich für einen Augenblick der Schleier.

Er war wieder ein kleiner Junge und spielte an irgendeinem Sommertag im Sand. Er hatte eine winzige Grube gefunden, völlig

symmetrisch und glattwandig, in deren Tiefe sich etwas verbarg — vergraben bis auf die wartenden Kiefer. Der kleine Junge hatte zugesehen, staunend, schon in der Erkenntnis, dass sich hier ein kleines Drama abspielte. Er hatte beobachtet, wie eine Ameise über den Rand des Kraters geriet und den Abhang hinabrutschte.

Sie hätte leicht entkommen können — aber als das erste Sandkorn auf den Grund des Trichters gerollt war, hatte das wartende Ungeheuer eingegriffen. Mit den Vorderbeinen schaufelte es eine Sandflut zu der sich abmühenden Ameise hinauf, bis sie von der Lawine überwältigt wurde und gänzlich hinabglitt.

Wie die Selene jetzt, die hinabrutschte. Kein Ameisenlöwe hatte diesen Trichter auf der Oberfläche des Mondes gegraben, aber Pat kam sich jetzt so hilflos vor wie jene vor vielen Jahren beobachtete, zum Tode verurteilte Ameise. Wie sie bemühte er sich, die Sicherheit des Trichterrandes zu erreichen. Während die hinabgleitende Wand ihn in die Tiefen hinabriss, wo der Tod wartete. Ein schneller Tod für die Ameise, ein lange hinausgezögerter für ihn und seine Begleiter.

Die aufheulenden Motoren trugen die Selene vorwärts, aber es reichte nicht. Der fallende Staub beschleunigte seine Geschwindigkeit, und — was schlimmer war — er stieg an den Außenwänden des Bootes empor. Jetzt hatte er den unteren Rand der Fenster erreicht, jetzt kroch er an den Scheiben hoch, und schließlich hatte er sie völlig eingeschlossen. Harris schaltete die Motoren ab, bevor es zu einem Kurzschluss kam, und in diesem Augenblick verdeckte die steigende Sandflut die sichelförmige Erde. In Dunkelheit und völliger Stille sanken sie in den Mond hinab.

3

In den Elektronikkonsolen des Kontrollturms, Erdseite Nord, klickte ein Relais. Die Zeit: eine Sekunde nach zwanzig Uhr Mondzeit; gewisse elektrische Impulse, die automatisch jede Stunde eintreffen mussten, waren ausgeblieben.

Mit übermenschlicher Geschwindigkeit suchte eine Handvoll Zellen und mikroskopisch kleiner Relais nach Anweisungen.

»Fünf Sekunden abwarten«, hatte die Programmierung gelautet, »dann Stromkreis 10 01 10 01 schließen.«

Der mit diesem Problem bisher befasste winzige Teil des Elektronengehirns wartete geduldig, bis diese immense Zeitspanne ablief — in der hundert Millionen zwanzigstellige Zahlen hätten addiert werden können. Dann wurde Stromkreis 10 01 10 01 geschlossen.

Hoch über dem Mond sandte eine Antenne, die seltsamerweise der Erde zugewandt war, einen Funkimpuls aus. In einer Sechstelsekunde hatte er die fünfzigtausend Kilometer zu dem als Lagrange II bekannten Relaissatelliten durchmessen, der sich genau zwischen Mond und Erde befand. Eine weitere Sechstelsekunde später war der Impuls zurückgekehrt und von Erdseite Nord verstärkt aufgefangen worden.

Mit Worten ausgedrückt, verkündete der Impuls: »Achtung, Selene, ich kann Sie nicht empfangen. Bitte sofort melden.«

Das Elektronengehirn wartete weitere fünf Sekunden. Dann schickte es den Impuls wieder hinaus, und dann abermals. Die Maschine war unendlich geduldig.

Die nächste Anweisung lautete: »Stromkreis 10 10 10 10 schließen.« Das Gerät gehorchte. Im Kontrollturm leuchtete eine rote Warnlampe auf, ein Summer wurde in Tätigkeit gesetzt. Zum ersten Mal erkannten Menschen und Maschinen, dass irgendwo auf dem Mond etwas Unvorhergesehenes geschehen war.

Die Nachricht verbreitete sich zuerst nur langsam, weil der Chefverwalter unnötige Aufregungen hasste. Dasselbe galt, in verstärktem Maße, für den Leiter der Touristenbehörde. Nichts schadete seiner Abteilung mehr als Alarme und Notrufe — selbst wenn sie, wie in den meisten Fällen, nur auf durchgebrannte Sicherungen, fälschlich ausgelöste Kontakte oder überempfindliche Warnsysteme zurückzuführen waren. Aber auf einer Welt wie dem Mond musste man wachsam sein. Es war besser, sich von eingebildeten Krisen ängstigen zu lassen, als auf wirkliche Katastrophen nicht zu reagieren.

Erst nach mehreren Minuten gab Direktor Davis widerwillig zu, dass es sich hier um einen Ernstfall zu handeln scheine. Selenes

automatisches Funksignal war schon früher einmal ausgefallen, aber Pat Harris hatte sich im Anschluss daran sofort auf dem seinem Boot zugeteilten Kurzwellenband gemeldet.

Diesmal blieb alles still. Die Selene hatte nicht einmal auf ein Signal geantwortet, das auf der sorgfältig geheim gehaltenen Katastrophenfrequenz ausgestrahlt worden war. Auf diese Nachricht hin eilte Davis über die unterirdische Rollstraße nach Clavius City.

Am Eingang zum Kontrollturm stieß er auf den Chefingenieur Erdseite. Das war ein schlechtes Zeichen; es bedeutete, dass jemand eine Rettungsaktion für nötig hielt. Die beiden Männer starrten einander bedrückt an.

»Hoffentlich brauchen Sie mich nicht«, meinte Chefingenieur Lawrence. »Was gibt's denn? Ich weiß nur, dass man ein Katastrophensignal ausgeschickt hat. Um welches Raumschiff geht's denn?«

»Um gar keins. Die Selene meldet sich nicht. Sie ist draußen, auf dem Meer des Durstes.«

»Du lieber Himmel — wenn ihr da etwas zugestoßen ist, können wir sie nur mit den kleinen Staubschlitten erreichen. Ich hab immer gesagt, dass wir zwei Kreuzer brauchen, bevor wir Touristen herumkutschieren können.«

»Richtig — aber bei der Finanzabteilung war man ja dagegen. Es hieß, wir könnten erst ein zweites Boot bekommen, wenn die Selene bewiesen hätte, dass sie Profit abwirft.«

»Hoffentlich wirft sie nicht statt dessen Schlagzeilen ab«, meinte Lawrence grimmig. »Sie wissen ja, was ich von Touristen auf dem Mond halte.«

Im Kontrollraum war es wie immer sehr still. Auf den großen Wandkarten leuchteten unaufhörlich die grünen und gelben Lampen auf, aber ihre Routinemeldungen blieben neben der rot flackernden Warnlampe jetzt unbeachtet. An den Konsolen für Luft, Energie und Strahlung saßen Techniker.

»Nichts Neues«, meldete der für den Bodenverkehr verantwortliche Mann. »Wir tappen noch völlig im Dunkeln. Wir wissen lediglich, dass sie irgendwo draußen auf dem Meer sind.« Er zeichnete mit dem Finger einen Kreis auf die Wandkarte. »Falls sie nicht völlig unerklärlich vom Kurs abgewichen sind, müssen sie in diesem Gebiet sein. Bei der Meldung um neunzehn Uhr betrug die Entfernung vom Normalkurs nur einen Kilometer. Um zwanzig Uhr war das Signal verschwunden, also muss sich in diesen sechzig Minuten irgendetwas ereignet haben.«

»Welche Geschwindigkeit kann die Selene stündlich erzielen?«, fragte jemand.

»Bei Vollgas hundertzwanzig Kilometer«, erwiderte Davis. »Aber normalerweise fährt sie weit unter hundert. Bei einer Ausflugsfahrt hat man es schließlich nicht eilig.« Er starrte gebannt die Karte an, als könne sie ihm weiterhelfen. »Wenn sie draußen auf dem Meer sind, wird man sie ja bald finden. Haben Sie die Staubschlitten schon hinausgeschickt?«

»Nein, Sir. Ich warte auf die Genehmigung.«

Davis sah den Chefingenieur an, der auf dieser Seite des Mondes im Rang nur unter Chefverwalter Olsen stand. Lawrence nickte langsam.

»Schicken Sie sie hinaus«, sagte er. »Aber rechnen Sie nicht mit baldigen Ergebnissen. Es wird eine Weile dauern, wenn man ein paar tausend Quadratkilometer absuchen will, vor allem nachts. Weisen Sie die Leute an, den vorgesehenen Kurs von der letzten gemeldeten Position aus abzusuchen, und zwar zu beiden Seiten mit je einem Schlitten.«

Als der Befehl weitergegeben worden war, fragte Davis bekümmert: »Was, glauben Sie, könnte wohl geschehen sein?«

»Es gibt nur ein paar Möglichkeiten. Es muss sehr plötzlich gekommen sein, weil wir keine Nachricht auffangen konnten. Das deutet auf eine Explosion hin.«

Davis wurde blass. Mit Sabotage musste man immer rechnen, man konnte sich nicht völlig dagegen schützen.

»Dann wäre noch an einen Zusammenstoß zu denken«, fuhr der Chefingenieur fort. »Vielleicht ist die Selene gegen ein Hindernis geprallt.«

»Harris fährt sehr vorsichtig«, meinte Davis. »Er macht das ja auch schon lange.«

»Jeder macht mal einen Fehler. Wenn man bei Erdlicht fährt, sind Entfernungen sehr schwer abzuschätzen.«

Davis hörte ihn kaum. Er dachte an all die Maßnahmen, die er zu treffen hatte, wenn es zum Schlimmsten kam. Es war wohl am besten, bei der Rechtsabteilung die Versicherungspolicen überprüfen zu lassen. Ein Schadenersatzprozess würde den Erfolg seines gesamten Werbeprogramms in Frage stellen.

Der Verkehrssicherungsspezialist hüstelte nervös. »Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte«, sagte er zum Chefingenieur. »Wir könnten Lagrange rufen. Vielleicht ist es den Astronomen oben möglich, irgendetwas zu sehen.«

»Bei Nacht?«, fragte Davis skeptisch. »Aus einer Entfernung von fünfzigtausend Kilometern?«

»Durchaus möglich, wenn die Scheinwerfer der Selene noch funktionieren. Ein Versuch lohnt sich jedenfalls.«

»Gute Idee«, meinte Lawrence. »Veranlassen Sie das sofort.«

Er hätte eigentlich selbst daran denken müssen und begann sich jetzt zu fragen, ob er noch andere Möglichkeiten übersehen hatte. Nicht zum ersten Mal musste er sich mit dieser seltsamen und schönen Welt auseinandersetzen, die einem in ihren zauberhaften Momenten den Atem benahm, die aber auch mit verheerender Wucht zuschlagen konnte. Man würde sie im Gegensatz zur Erde nie ganz zähmen können, aber das war vielleicht gut so, denn die unberührte Wildnis und die Andeutung von Gefahr brachte die Touristen wie Forscher durch den Weltraum hierher. Auf die Touristen hätte er gern verzichtet — aber jemand musste sein Gehalt ja bezahlen.

Und jetzt musste er wohl packen. Vielleicht löste sich die ganze Krise in ein Nichts auf, und die Selene kehrte zurück, ohne von den Aufregungen, die sie verursacht hatte, etwas zu ahnen. Aber Lawrence glaubte nicht daran. Seine Befürchtung wurde zur Gewissheit, während die Minuten verstrichen. Er würde noch eine Stunde abwarten, dann den unterirdischen Zug nach Port Roris nehmen.

Als das Notsignal die Station Lagrange erreichte, schlief Thomas Rawson, Dr. phil., wie ein Murmeltier. Er ärgerte sich über die Störung. Wenn man auch bei Schwerkraft null täglich nur zwei Stunden Schlaf brauchte, schien es ein wenig unfair, auch das noch aufgeben zu müssen. Als er die Nachricht aber ganz erfasste, wurde er hellwach. Endlich sah es so aus, als könnte er hier etwas Nützliches leisten.

Tom Rawson war von seiner Versetzung nie besonders erbaut gewesen; er wollte wissenschaftlich arbeiten, und die Atmosphäre auf Lagrange II lenkte ihn zu sehr ab. Zwischen Erde und Mond in einer kosmischen Seiltanznummer balancierend, die auf den Folgerungen der Schwerkraftgesetze basierte, wurde der Satellit als astronautisches Mädchen für alles verwendet. Raumschiffe in beiden Richtungen benützten ihn als Peilpunkt und Nachrichtenzentrale — obwohl es nicht der Wahrheit entsprach, dass sie dort anhielten, um Post abzuholen. Lagrange diente außerdem als Relaisstation für fast den gesamten Funkverkehr vom Mond.

Das Hundertzentimeterteleskop war eigentlich zur Beobachtung sehr weit entfernter Himmelskörper gebaut worden, aber man konnte damit natürlich auch die Mondoberfläche betrachten. Die Aussicht war bei dieser geringen Entfernung großartig. Tom schien unmittelbar über dem Regenmeer zu schweben, als er auf die zerklüfteten Gipfel der Apenninen hinabsah, die im Morgenlicht glitzerten. Obwohl ihm die Mondgeografie nicht allzu sehr vertraut war, konnte er auf den ersten Blick die großen Krater Archimedes und Plato, Aristillus und Eudoxus, die dunkle Narbe des Alpentals und die einsame Pyramide des Pico erkennen.

Aber die Region des Tageslichts kümmerte ihn jetzt nicht; was er suchte, lag in der dunklen Sichel, wo die Sonne noch nicht aufgegangen war. In mancher Hinsicht mochte das seine Aufgabe erleichtern. Eine Signallampe — selbst eine Fackel — musste in dieser Nacht dort unten deutlich sichtbar sein. Er überprüfte die Landkarte und drückte dann auf die Kontrollknöpfe. Die gleißenden Berggipfel verschwanden aus seinem Blickfeld, und nur die Dunkelheit blieb, als er in die Nacht hinabstarrte, die eben mehr als zwanzig Männer und Frauen verschluckt hatte.

Zuerst konnte er überhaupt nichts sehen, jedenfalls kein blinkendes Signallicht. Dann, als sich seine Augen langsam umgestellt hatten, bemerkte er, dass das Land nicht ganz dunkel war. Es glühte mit geisterhafter Phosphoreszenz, und je länger er hinsah, desto mehr Einzelheiten drängten sich auf.

Dort das Gebirge im Osten der Regenbogenbucht, die Dämmerung erwartend. Und da — um Gottes willen, welcher Stern schimmerte da im Dunkeln? Seine Hoffnungen schwangen sich auf, stürzten aber nur umso trostloser hinab. Das waren nur die Lichter von Port Roris, wo man jetzt schon besorgt auf die Ergebnisse seiner Beobachtungen wartete.

Innerhalb von wenigen Minuten hatte er sich überzeugt, dass es so keinen Sinn hatte. Es bestand nicht die geringste Chance, ein so kleines Objekt wie die Selene in dieser schwach schimmernden Landschaft zu entdecken. Bei Tag wäre es etwas anderes gewesen; er hätte die Selene sofort an dem langen Schatten erkennen können, den sie über das Meer warf. Aber das menschliche Auge konnte beim Licht der abnehmenden Erde aus einer Höhe von fünfzigtausend Kilometern nichts entdecken.

Dr. Rawson machte sich deswegen keine Sorgen. Er hatte gar nicht erwartet, auf Anhieb etwas zu finden. Die Astronomen besaßen jetzt ganz andere Waffen — ein ganzes Arsenal von Lichtverstärkern und Strahlungsanzeigern. Mit einem dieser Geräte würde er die Selene schon finden können. Davon war Tom Rawson überzeugt.

Er wäre seiner Sache nicht so sicher gewesen, wenn er gewusst hätte, dass sie sich nicht mehr auf der Oberfläche des Mondes befand.

4

Als die Selene zum Stillstand kam, waren Mannschaft und Passagiere immer noch unfähig, einen Ton hervorzubringen. Captain Harris erholte sich als Erster, weil er vermutlich als Einziger annähernd begriff, was geschehen war.

Natürlich ein Landrutsch; so etwas kam nicht einmal selten vor, wenn man auch im Meer des Durstes etwas Ähnliches bisher noch nicht beobachtet hatte. Tief unten im Mond war etwas zusammengestürzt; vielleicht war das minimale Gewicht der Selene der auslösende Faktor gewesen. Während sich Harris mühsam erhob, überlegte er, wie weit er die Passagiere unterrichten sollte. Er konnte nicht gut behaupten, alles sei in Ordnung und man werde die Fahrt in fünf Minuten fortsetzen; andererseits konnte eine Panik entstehen, wenn er den Ernst der Lage unumwunden zugab. Früher oder später würde ihm gar nichts anderes übrigbleiben, aber bis dahin durfte das Zutrauen der Fahrgäste nicht erschüttert werden.

Er begegnete Miss Wilkins Blick. Sie stand an der Rückwand der Kabine, hinter den neugierig wartenden Passagieren. Sie war sehr blass, aber gefasst. Er wusste, dass er sich auf sie verlassen konnte, und lächelte ihr beruhigend zu.

»Das ist noch mal gut abgegangen«, begann er leichthin. »Wir hatten einen kleinen Unfall, wie Sie sicher bemerkt haben, aber es könnte schlimmer sein.« — Wie?, fragte er sich. Nun, ein Riss in der Wand zum Beispiel … Du willst also die Qual verlängern? Mit großer Willensanstrengung brach er den inneren Monolog ab. — »Wir sind von einem Landrutsch erfasst worden — einem Mondbeben, wenn Sie wollen. Es besteht nicht der geringste Anlass zur Aufregung. Selbst wenn wir uns nicht aus eigener Kraft freimachen können, wird Port Roris bald Hilfe schicken. Ich weiß, dass Miss Wilkins eben Erfrischungen servieren wollte, deshalb schlage ich vor, dass Sie sich ausruhen, während ich — äh — das Nötige veranlasse.«

Das schien recht gut angekommen zu sein. Mit einem unhörbaren Seufzer der Erleichterung wandte er sich wieder der Steuerung zu. Dabei bemerkte er, dass einer der Passagiere sich eine Zigarette anzündete.

Es war eine automatische Reaktion, für die er durchaus Verständnis aufbrachte. Er sagte nichts, denn das hätte den Erfolg seiner kleinen Rede verdorben, aber er sah den Raucher durchdringend an, und die Zigarette wurde sofort ausgedrückt.

Als Pat das Funkgerät einschaltete, begannen sich die Fahrgäste hinter ihm zu unterhalten. Am allgemeinen Gesprächston ließ sich die Stimmung ablesen, auch wenn man die einzelnen Worte nicht

verstand. Harris hörte Verärgerung, Aufregung, sogar Vergnügen heraus — aber bis jetzt nur wenig Angst. Wahrscheinlich konnten die Leute, die sich unterhielten, nicht erfassen, wie gefährlich die Lage war, und die anderen blieben stumm.

Ebenso das Funkgerät. Er suchte die Frequenzen ab, fand aber nur ein schwaches Knistern, das von dem elektrisch geladenen Staub stammte, der sie begraben hatte. Das entsprach genau seinen Erwartungen. Durch den hohen Metallgehalt wirkte der Staub als nahezu vollkommene Abschirmung. Sie ließ weder Funkwellen noch Geräusche durch.

Er schaltete auf eine Hochleistungsfrequenz um, die nun automatisch ein Notsignal auf dem Katastrophen-Kurzwellenband ausschickte. Wenn er überhaupt durchkam, dann nur damit. Es hatte keinen Sinn, mit Port Roris in Verbindung treten zu wollen, und die erfolglosen Versuche würden die Passagiere nur beunruhigen. Er ließ den Empfang auf der seinem Boot zugeteilten Frequenz weiterlaufen, falls irgendeine Antwort eintraf. Aber er wusste, dass es nutzlos war. Niemand konnte sie hören; niemand konnte mit ihnen sprechen. Für sie existierte die Menschheit praktisch nicht mehr.

Er brütete nicht lange darüber nach; er hatte damit gerechnet, und es gab zu viel zu tun. Mit besonderer Sorgfalt überprüfte er alle Instrumente und Messgeräte. Alles schien völlig normal zu sein, abgesehen davon, dass die Temperatur ein bisschen angestiegen war. Auch damit hatte man rechnen müssen, denn die Staubdecke isolierte sie vor der Kälte des Weltraums.

Seine größte Sorge galt der Dicke dieser Staubschicht und dem Druck, den sie auf das Boot ausübte. Es mussten abertausend Tonnen von diesem Stoff über der Selene liegen — und ihr Rumpf war so entworfen, dass er einem Druck von innen, nicht von außen, widerstehen sollte. Wenn sie noch tiefer sank, zerbrach sie vielleicht wie eine Eierschale.

Pat hatte keine Ahnung, wie tief der Kreuzer schon war. Beim letzten Blick auf die Sterne hatten sie sich bereits zehn Meter unter der Oberfläche befunden, und die Saugwirkung des Staubes mochte sie sehr viel weiter hinabgetragen haben. Es war ratsam, den Innendruck zu erhöhen und damit die Wände zu entlasten, wenn auch der Sauerstoffverbrauch dadurch stieg.

Ganz langsam, damit keiner der Passagiere durch ein verräterisches Knacken in den Ohren etwas merkte, erhöhte er den Kabineninnendruck um zwanzig Prozent. Dann fühlte er sich etwas zufriedener. Er war nicht der Einzige, denn als sich der Druckmesser auf den neuen Wert eingependelt hatte, sagte eine gelassene Stimme hinter ihm: »Das war ein guter Einfall.«

Er drehte sich nach hinten, um zu sehen, welcher Wichtigtuer ihm

nachspionierte, aber sein Zorn verrauchte sofort. Beim ersten Überblick hatte Harris keinen der Passagiere erkannt; jetzt aber glaubte er diesem stämmigen, grauhaarigen Mann, der zu ihm getreten war, schon einmal begegnet zu sein.

»Ich möchte mich hier nicht aufdrängen, Captain — Sie führen ja das Kommando. Aber ich möchte mich doch vorstellen, falls ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann. Ich bin Commodore Hansteen.«

Harris starrte mit offenem Mund den Mann an, der die erste Expedition zum Pluto geführt und wahrscheinlich auf mehr unberührten Planeten und Monden gelandet war als jeder andere Raumfahrer. In seiner Verblüffung konnte er nur stammeln: »Aber Sie standen gar nicht auf der Passagierliste!«

Der Commodore lächelte. »Ich reise unter dem Namen Hanson. Seit meiner Pensionierung sehe ich mir Verschiedenes an, ohne dauernd Verantwortung tragen zu müssen. Seit ich meinen Bart abgenommen habe, erkennt mich kein Mensch mehr.«

»Ich bin sehr froh, dass Sie hier sind«, erwiderte Harris nachdrücklich. Die Last auf seinen Schultern schien leichter geworden zu sein. Der Commodore war ein Mann, auf den er sich in den kommenden schweren Stunden — oder Tagen — verlassen konnte.

»Wenn es Sie nicht stört«, fuhr Hansteen höflich fort, »möchte ich gern Ihre Meinung hören. Wie lange können wir hier aushalten?«

»Wie üblich müssen wir mit dem Sauerstoff als entscheidendem Faktor rechnen. Wir haben einen Vorrat für sieben Tage, vorausgesetzt, dass keine Lecks auftreten. Bisher scheint das nicht der Fall zu sein.«

»Nun ja, das lässt uns jedenfalls Zeit zum Nachdenken. Wie steht's mit Wasser und Nahrung?«

»Wir werden uns einschränken müssen, brauchen aber nicht zu verhungern. Wir haben eine Notreserve an Wasser und komprimierter Nahrung.«

»Strom?«

»Mehr als genug, seit wir die Motoren nicht mehr benützen.«

»Ich habe bemerkt, dass Sie sich nicht bemühen, den Stützpunkt zu rufen.«

»Völlig zwecklos. Der Staub schirmt alles ab. Ich habe das Funkgerät auf Notfrequenz eingestellt — das ist unsere einzige, wenn auch geringe Hoffnung, ein Signal durchzubringen.«

»Man muss uns also auf andere Weise finden. Wie lange, glauben Sie, wird das dauern?«

»Das ist sehr schwer zu sagen. Die Suchaktion wird sofort nach dem Ausbleiben des Signals um zwanzig Uhr beginnen, und das Gebiet, in dem wir uns aufhalten, ist in groben Umrissen bekannt. Aber wir sind wahrscheinlich versunken, ohne eine Spur zu

hinterlassen — Sie haben ja selbst gesehen, wie dieser Staub alles verwischt. Und selbst wenn man uns findet …«

»… wie will man uns dann herausholen?«

»Genau.«

Der Captain des zwanzigsitzigen Staubkreuzers und der Raumfahrtcommodore starrten einander stumm an. Dann hörten sie eine sehr britische Stimme laut sagen: »Übrigens, Miss — das ist die erste anständige Tasse Tee, die ich auf dem Mond bisher bekommen habe. Meinen Glückwunsch.«

Der Commodore lachte leise. »Er sollte sich bei Ihnen bedanken, nicht bei der Stewardess«, sagte er und deutete auf den Druckmesser.

Pat lächelte müde. Es stimmte natürlich. Seit er den Kabinendruck erhöht hatte, kochte das Wasser wieder beim normalen Siedepunkt. Auf jeden Fall konnten sie sich jetzt heiße Getränke machen, nicht das übliche lauwarme Zeug.

»Unser größtes Problem ist natürlich die Stimmung der Leute«, meinte Hansteen. »Ich halte es daher für wichtig, dass Sie eine aufmunternde Rede über die sicher jetzt anlaufende Suchaktion halten. Aber geben Sie sich nicht zu optimistisch; wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, dass man schon in einer halben Stunde an unserer Tür klopfen wird. Wir beschwören damit nur Unannehmlichkeiten herauf, wenn — nun, wenn wir mehrere Tage warten müssen.«

»Es dauert nicht lange, die Katastrophenorganisation zu beschreiben«, sagte Pat. »Ehrlich gesagt, ist sie auf eine solche Situation gar nicht eingerichtet. Wenn ein Raumschiff auf dem Mond Bruchlandung macht, kann man es sehr leicht von einem der Satelliten aus finden — entweder durch Lagrange II über der Erdseite oder durch Lagrange I über der Rückseite des Mondes. Aber ich bezweifle, ob man uns jetzt überhaupt helfen kann. Wie ich schon sagte, sind wir untergegangen, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen.«

»Das lässt sich schwer einsehen. Wenn auf der Erde ein Schiff untergeht, lässt es immer etwas zurück — Luftblasen, Ölflecken, Wrackteile.«

»All das gilt nicht für uns. Und ich sehe auch keinen Weg, wie wir etwas an die Oberfläche schicken können — wie weit sie auch entfernt sein mag.«

»Wir müssen also einfach abwarten.«

»Ja«, stimmte Pat zu. Er warf einen Blick auf die Sauerstoffreserveuhr. »Und eins steht jedenfalls fest — wir können nur eine Woche warten.«

Fünfzigtausend Kilometer über dem Mond legte Tom Rawson die letzte Fotografie auf den Tisch. Er hatte jeden Quadratmillimeter der Abzüge mit einer Lupe abgesucht; sie waren hervorragend gelungen. Der elektronische Bildsucher, Millionen Mal empfindlicher als das

menschliche Auge, hatte alle Einzelheiten klar herausgearbeitet. Sogar einer der winzigen Staubschlitten war zu erkennen — oder vielmehr der lange Schatten, den das Erdlicht hervorrief. Aber keine Spur von der Selene. Das Meer war so glatt und ungekräuselt wie je zuvor.

Tom hasste es, Niederlagen eingestehen zu müssen, selbst in weit weniger wichtigen Angelegenheiten. Er war der Meinung, dass man alle Probleme lösen konnte, wenn sie mit der passenden Ausrüstung auf passende Weise angefasst wurden. Das war eine Herausforderung an seinen wissenschaftlichen Scharfsinn; die Tatsache, dass zahlreiche Menschenleben auf dem Spiel standen, war nebensächlich. Dr. Tom Rawson hatte für seine Mitmenschen nicht viel übrig, aber er respektierte das Universum. Er betrachtete das Ganze als eine private Auseinandersetzung.

Er überprüfte die Situation mit kühl-kritischer Intelligenz. Wie hätte wohl der große Sherlock Holmes dieses Problem angepackt? Es war charakteristisch für Tom, dass einer der wenigen Männer, die er wirklich bewunderte, nie existiert hatte. Das offene Meer schied aus, also blieb nur eine Möglichkeit. Der Staubkreuzer musste an der Küste oder in der Nähe des Gebirges, vermutlich in dem als Kratersee bekannten Gebiet zu Schaden gekommen sein. Das klang auch plausibel. Ein Unfall war hier weitaus wahrscheinlicher als auf der glatten, hindernislosen Ebene. Er betrachtete wieder die Fotografien und konzentrierte sich diesmal auf die Berge. Sofort stand er vor einer neuen Schwierigkeit. Am Rand des Meeres gab es zahllose vereinzelte Klippen und Felsblöcke — und bei jedem konnte es sich um den vermissten Kreuzer handeln. Schlimmer noch, viele Gebiete konnte er überhaupt nicht überprüfen, weil die Sicht von den Bergen abgeschnitten wurde. Von Lagrange II aus lag das Meer des Durstes weit unterhalb der Wölbung des Mondes, so dass sich ein stark verkürzter Blickwinkel ergab. Der Kratersee blieb ihm zum Beispiel durch die hoch aufsteigenden Felswände völlig verborgen. Dieses Gebiet konnte also nur von den Staubschlitten abgesucht werden.

Es blieb wohl nichts anderes übrig, als den Kontrollturm zu rufen und einen Zwischenbericht zu erstatten.

»Rawson, Lagrange II«, sagte er, als die Verbindung zustande gekommen war. »Ich habe das Meer des Durstes abgesucht — auf der offenen Ebene ist nichts zu sehen. Die Selene muss irgendwo am Ufer auf Grund gegangen sein.«

»Danke«, erwiderte eine Stimme. »Es gibt keine Zweifel?«

»Nein. Ich kann Ihre Staubschlitten erkennen, die nur ein Viertel der Größe Ihrer Selene haben.«

»Kann man denn am Rand des Meeres nichts feststellen?«

»Das Bild wird hier durch zu viele Einzelheiten verwirrt. Ich kann fünfzig — ja, hundert Objekte sehen, die alle die richtige Größe haben

könnten. Sobald die Sonne aufgeht, kann ich sie natürlich genauer studieren. Aber vergessen Sie nicht, dass dort unten jetzt Nacht ist.«

»Wir sind für Ihre Hilfe sehr dankbar. Verständigen Sie uns doch bitte sofort, wenn sich etwas Neues ergibt.«

Davis lauschte in Clavius City resigniert Rawsons Bericht. Das gab den Ausschlag. Man musste die Angehörigen verständigen. Es war unklug, wenn nicht gar unmöglich, die Sache länger geheim zu halten.

Er wandte sich an den Beamten der Verkehrskontrolle und fragte: »Ist die Passagierliste schon eingetroffen?«

»Sie kommt eben per Telefax aus Port Roris. Einen Augenblick.« Als er das dünne Blatt herüberreichte, meinte er: »Sind wichtige Leute an Bord?«

»Alle Touristen sind wichtig«, erklärte Davis kühl, ohne aufzusehen. Dann rief er plötzlich: »Um Gottes willen!«

»Was ist denn los?«

»Commodore Hansteen ist an Bord.«

»Was? Ich wusste gar nicht, dass er sich auf dem Mond aufhält.«

»Wir haben nichts darüber verlauten lassen. Wir hielten es für eine gute Idee, ihn in die Touristenkommission zu berufen, nachdem er pensioniert wurde. Er wollte sich vorher aber auf jeden Fall inkognito ein bisschen umsehen.«

Entsetzt dachten die beiden Männer an die unverkennbare Ironie dieser Situation. Einer der größten Helden der Raumschifffahrt — als gewöhnlicher Tourist bei einem albernen Unfall auf dem Mond umgekommen …

»Das ist natürlich Pech für den Commodore«, meinte der Kontrollbeamte schließlich. »Andererseits ist es aber Glück für die Passagiere — wenn sie noch am Leben sind.«

»Sie werden es wirklich brauchen, da uns auch das Observatorium nicht weiterhelfen kann«, sagte Davis.

Er hatte nur teilweise recht. Dr. Tom Rawson konnte noch mit ein paar Tricks aufwarten.

Ebenso der Jesuitenpater Vincent Ferraro, ein Wissenschaftler von völlig anderer Art. Es war nur bedauerlich, dass er mit Tom Rawson nie zusammentraf. Das hätte sicher ein interessantes Schauspiel gegeben. Pater Ferraro glaubte an Gott und den Menschen; Dr. Rawson glaubte an nichts.

Pater Ferraro hatte seine wissenschaftliche Karriere als Geophysiker begonnen, hatte dann aber umgesattelt und war Selenophysiker geworden — obwohl er diese Bezeichnung nur in besonders pedantischen Augenblicken verwandte. Kein Mensch wusste mehr über das Innere des Mondes. Seine Informationen bezog er von ganzen Instrumentenbatterien, die strategisch über die gesamte Mondoberfläche verteilt waren.

Diese Instrumente hatten eben ein paar sehr interessante Resultate gemeldet. Um neunzehn Uhr fünfunddreißig Minuten siebenundvierzig Sekunden Mondzeit hatte sich in der Regenbogenbucht ein größeres Beben ereignet; es kam ein wenig überraschend, weil dieses Gebiet als besonders stabil bekannt war. Pater Ferraro setzte seine Elektronenrechner in Tätigkeit, um den Zentralpunkt dieser Störung zu ermitteln. Dann ging er zum Mittagessen. Dabei erfuhr er von seinen Kollegen, dass die Selene verschwunden war.

Selbst das größte Elektronengehirn vermag es dem menschlichen Verstand bei der Verbindung anscheinend unzusammenhängender Tatsachen nicht gleichzutun. Pater Ferraro führte den Löffel kaum zum ersten Mal zum Mund, als er zwei und zwei addiert und eine völlig plausible, aber unheilvoll irreführende Lösung gefunden hatte.

5

»… und das, meine Damen und Herren, ist unsere Situation«, schloss Commodore Hansteen. »Wir sind nicht unmittelbar in Gefahr, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass man uns bald aufspüren wird. Bis dahin müssen wir versuchen, das Beste daraus zu machen.«

Er verstummte und betrachtete die ihm besorgt zugewandten Gesichter. Die möglichen Störfaktoren hatte er bereits erkannt — jener kleine Mann mit dem nervösen Gesichtszucken, diese säuerlich blickende, ältere Dame, die an ihrem Taschentuch zerrte. Vielleicht neutralisierten sie einander, wenn er es fertigbrachte, dass sie sich nebeneinandersetzten …

»Captain Harris und ich — er führt das Kommando, ich berate ihn nur — haben einen Plan ausgearbeitet. Das Essen wird sehr einfach und rationiert sein, aber es dürfte ausreichen, zumal Sie sich ja körperlich nicht zu betätigen brauchen. Ein paar der Damen möchten wir bitten, Miss Wilkins behilflich zu sein — sie hat eine Menge zusätzlicher Arbeit und braucht Unterstützung. Unser größtes Problem ist offen gestanden die Langeweile. Hat übrigens jemand Bücher bei sich?«

Es wurde in Handtaschen und Körben gekramt. Die Ausbeute bestand schließlich in einer Reihe von Mondführern — einschließlich sechs amtlichen Handbüchern, einem Bestseller mit dem Titel »Orange und Apfel«, der sich mit dem unwahrscheinlichen Thema einer Romanze zwischen Nell Gwynn, der Mätresse Karls des Zweiten von England, und Sir Isaac Newton beschäftigte, einer Ausgabe von »Mein Freund Shane« mit Anmerkungen, einer Einführung in den logischen Positivismus August Comtes und einer älteren Ausgabe der *New York Times*.

Keine sehr reichhaltige Bibliothek, aber bei sorgfältiger Rationierung ließen sich damit die kommenden Stunden schon überbrücken.

»Ich denke, wir rufen einen Vergnügungsausschuss ins Leben, der die Verwendung dieses Materials entscheiden soll. Sie wissen jetzt über unsere Lage Bescheid. Gibt es irgendwelche Fragen — ist Ihnen irgendetwas unklar?«

»Ich möchte gern Folgendes fragen, Sir«, erklärte die englische Stimme, die den Tee gelobt hatte. »Besteht eine Chance, dass wir wieder auftauchen? Ich meine — wenn dieser Staub dem Wasser ähnelt, werden wir dann nicht früher oder später wie ein Korken an die Oberfläche kommen?«

Der Commodore war ratlos. Er sah Pat an und meinte: »Das ist

etwas für Sie, Mr. Harris. Besteht diese Aussicht?«

Pat schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, dass es das nicht geben wird. Es trifft natürlich zu, dass uns die Luft innerhalb des Rumpfes tragfähig macht, aber dieser Staub entwickelt einen enormen Widerstand. Es kann sein, dass wir einmal wieder an die Oberfläche gelangen — in ein paar tausend Jahren.«

Der Engländer ließ sich anscheinend nicht so leicht entmutigen. »Ich habe bemerkt, dass sich in der Luftschleuse ein Raumanzug befindet. Kann nicht irgendjemand das Boot verlassen und hinaufschwimmen? Dann weiß die Suchabteilung wenigstens, wo wir sind.«

»Ich bin fest davon überzeugt, dass das unmöglich ist«, erwiderte Captain Harris. »Ich bezweifle, ob ein Mann den Widerstand des Staubes überwinden könnte — und natürlich wäre er völlig blind. Woher soll er wissen, wo oben ist? Und wie wollen Sie die Außentür der Luftschleuse hinter ihm schließen? Wenn der Staub erst einmal hereingeflutet ist, kann man ihn nicht mehr entfernen.«

Er hätte noch mehr sagen können, ließ es aber dabei bewenden. Vielleicht mussten sie noch einmal auf diesen verzweifelten Ausweg zurückgreifen, wenn bis Ende der Woche keine Rettung in Aussicht war. Aber mit diesem Albtraum durfte man sich jetzt noch nicht befassen.

»Wenn Sie keine weiteren Fragen haben«, meinte Hansteen, »schlage ich vor, dass wir uns miteinander bekannt machen. Wir müssen uns aneinander gewöhnen, ob wir wollen oder nicht, also werden wir einmal feststellen, wer wir sind. Ich werde die Kabine abgehen, und vielleicht wären Sie so nett, der Reihe nach Ihren Namen, den Beruf und die Heimatstadt anzugeben. Sie zuerst, Sir.«

»Robert Bryan, Ingenieur im Ruhestand — Kingston, Jamaika.«

»Irving Schuster, Rechtsanwalt, Chicago — und meine Frau Myra.«

»Nihal Jayawardene, Professor für Zoologie an der Universität Ceylon, Peradeniya.«

Während sich die Passagiere weiter vorstellten, dachte Pat Harris wieder dankbar an den einzigen Glücksfall in dieser Situation. Charakter, Ausbildung und Erfahrung stempelten Commodore Hansteen zum geborenen Anführer. Er hatte bereits begonnen, diese zufällige Ansammlung von Einzelpersonen zu einem Team zu formen. Diese Dinge hatte er gelernt, während seine kleine Raumschiffflotte Woche um Woche in der grässlichen Leere zwischen den Planeten hing. Pat Harris, der dreißig Jahre jünger war und das Erde-Mond-System nie verlassen hatte, beobachtete diesen stillschweigenden Kommandowechsel nicht mit Missmut.

»Duncan McKenzie, Physiker am Observatorium Mount Stromlo,

Canberra.«

»Pierre Blanchard, Buchhalter, Clavius City.«

»Phyllis Morley, Journalistin, London.«

»Karl Johannsen, Ingenieur für Nukleonik im Stützpunkt Tsiolkowski auf der Rückseite des Mondes.«

Das war's. Eine Ansammlung von beachtlichen Talenten, wenn auch nicht besonders aus dem Rahmen fallend, denn alle Leute, die auf den Mond kamen, besaßen etwas Außergewöhnliches — selbst wenn es nur Geld war. Aber alle in der Selene versammelte Geschicklichkeit und Erfahrung konnte, so schien es Harris, nichts zur Erleichterung ihrer Lage beitragen.

Das stimmte nicht ganz, wie Commodore Hansteen gleich beweisen sollte. Er wusste sehr gut, dass sie nicht nur mit der Angst, sondern auch mit der Langeweile zu kämpfen hatten. Sie waren auf sich selbst zurückgeworfen; in einem Zeitalter totaler Unterhaltung und Nachrichtenberieselung waren sie plötzlich von der Menschheit abgeschnitten. Radio, Fernsehen, Telefax, Zeitungen, Filme, Telefon — mit alldem konnten sie ebenso wenig anfangen wie die Steinzeitmenschen. Sie glichen einer vorgeschichtlichen Sippe, die sich in einer menschenleeren Wildnis um das Lagerfeuer versammelte. Selbst auf dem Flug zum Pluto war man nie so einsam gewesen, dachte Commodore Hansteen. Es hatte eine hervorragende Bibliothek und zahlreiche andere Unterhaltungsmöglichkeiten gegeben, ja sogar eine Unterhaltung mit den inneren Planeten war möglich gewesen. Aber auf der Selene gab es ja nicht einmal ein Spiel Karten …

Das war eine Idee.

»Miss Morley! Als Journalistin haben Sie doch sicher ein Notizbuch?«

»Ja, wieso, Commodore?«

»Enthält es noch zweiundfünfzig leere Blätter?«

»Ich glaube schon.«

»Dann muss ich Sie bitten, sie zu opfern. Schneiden Sie die Blätter bitte heraus und machen Sie ein Spiel Karten daraus. Besondere künstlerische Fähigkeiten sind nicht erforderlich — man muss nur darauf achten, dass die Beschriftung auf der Rückseite nicht zu erkennen ist.«

»Und wie mischt man Karten, die aus dünnem Papier bestehen?«, fragte jemand.

»Ein interessantes Problem für unseren Vergnügungsausschuss. Ist hier jemand, der sich in dieser Beziehung etwas zutraut?«

»Ich war früher auf der Bühne«, erklärte Myra Schuster etwas zögernd. Ihr Mann sah keineswegs erfreut aus, aber der Commodore war begeistert.

»Ausgezeichnet! Obwohl es hier sehr eng ist, dachte ich schon

daran, ob wir nicht ein Stück aufführen könnten.«

Mrs. Schuster sah jetzt so unglücklich drein wie ihr Mann.

»Es ist schon sehr lange her«, meinte sie, »und ich — ich hab keine besonders großen Sprechrollen gehabt.«

Man hörte unterdrücktes Lachen, und selbst der Commodore konnte nur mit Mühe ein ernstes Gesicht bewahren. Wenn man Mrs. Schuster so ansah, weit über fünfzig und einiges über hundert Kilo, fiel es nicht leicht, sie sich als Revuegirl vorzustellen.

»Macht gar nichts«, sagte er, »entscheidend ist der gute Wille. Wer will Mrs. Schuster behilflich sein?«

»Ich habe ein paar Laienaufführungen inszeniert«, erklärte Professor Jayawardene. »In der Hauptsache allerdings Brecht und Ibsen.«

Das »allerdings« bewies, wie sehr er sich der Tatsache bewusst war, dass hier etwas Leichteres geboten werden musste.

Da sich keine weiteren Freiwilligen meldeten, verfrachtete der Commodore Mrs. Schuster und Professor Jayawardene auf nebeneinander liegende Plätze und bat sie, ein Programm aufzustellen. Ob dabei etwas herauskommen würde, war noch sehr fraglich, aber es kam ja nur darauf an, möglichst für jeden eine Beschäftigung zu finden.

»Für den Augenblick belassen wir's dabei«, schloss Hansteen. »Wenn Sie irgendwelche guten Einfälle haben, geben Sie sie an den Ausschuss weiter. Inzwischen würde ich vorschlagen, dass Sie sich die Beine ein wenig vertreten und miteinander Verbindung aufnehmen. Jeder hat seinen Beruf und seine Heimatstadt bekanntgegeben. Viele von Ihnen werden gemeinsame Interessen oder Bekannte haben. An Gesprächsstoff fehlt es also sicher nicht.« Auch nicht an Zeit, dachte er.

Er beriet sich mit Pat in der Pilotenkanzel, als Dr. McKenzie, der australische Physiker, hereinkam. Er machte ein sehr besorgtes Gesicht.

»Ich muss Ihnen da etwas sagen, Commodore«, erklärte er. »Wenn ich mich nicht täusche, ist unsere Sauerstoffreserve für sieben Tage völlig wertlos. Wir schweben in einer weitaus dringlicheren Gefahr.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Es geht um die Hitze.« Der Australier deutete zum Fenster. »Wir sind vom Staub völlig eingehüllt, und das ist ungefähr der beste Isolator, den man sich vorstellen kann. An der Oberfläche könnte die von unseren Maschinen und Körpern produzierte Hitze an die Außenwelt abgegeben werden, aber hier unten bleibt sie gefangen. Das bedeutet, dass es heißer und heißer werden wird — bis wir verschmort sind.«

»Mein Gott«, sagte der Commodore, »daran hab ich überhaupt

nicht gedacht. Wie lange glauben Sie, dass es dauern wird?«

»Lassen Sie mir eine halbe Stunde Zeit, dann liefere ich Ihnen eine ziemlich genaue Schätzung. Ich glaube aber, dass es nicht länger als einen Tag dauern wird.«

Der Commodore starrte hilflos vor sich hin. Wenn diese Schätzung stimmte, bestand keine Hoffnung mehr. Die Chance einer Rettung war an sich gering genug, aber im Verlauf einer Woche konnte viel passieren. Bei einer Frist von nur einem Tag gab es keinen Ausweg. Selbst wenn man sie fand, konnte man sie nicht mehr retten.

»Vielleicht überprüfen Sie die Kabinentemperatur«, fuhr McKenzie fort. »Das gibt uns dann schon einen Hinweis.«

Hansteen trat ans Armaturenbrett und warf einen Blick auf die Messgeräte.

»Ich fürchte, Sie haben recht«, meinte er. »Die Temperatur ist bereits um zwei Grad Fahrenheit gestiegen.«

»Also ein Grad pro Stunde. Das hatte ich mir gedacht.«

Der Commodore wandte sich an Harris. »Können wir irgendetwas unternehmen, um die Kühlung zu verstärken? Vielleicht lassen sich aus der Klimaanlage die letzten Reserven herausholen?«

Bevor Harris etwas erwidern konnte, sprach der Physiker.

»Das hilft uns gar nichts«, sagte er ein wenig ungeduldig. »Unsere Kühlanlage pumpt lediglich die Hitze aus der Kabine und strahlt sie nach außen ab. Aber genau das kann sie wegen des Staubs um unser Fahrzeug jetzt nicht tun. Wenn wir die Kühleinrichtung schneller laufen lassen, wird alles nur noch schlimmer.«

Lange herrschte düsteres Schweigen, bis der Commodore schließlich meinte: »Bitte überprüfen Sie Ihre Berechnungen, und geben Sie mir so bald wie möglich eine genaue Schätzung. Und lassen Sie sich um Himmels willen vor den anderen nichts anmerken.«

Er fühlte sich plötzlich sehr alt. Es hatte ihm beinahe Spaß gemacht, noch einmal das Kommando zu übernehmen. Aber jetzt sah es so aus, als würde er es nur einen Tag führen.

Obwohl niemand von den Beteiligten etwas ahnte, glitt eben in diesem Augenblick einer der Staubschlitten über dem versunkenen Boot dahin. Er hatte wenig Ähnlichkeit mit der Selene, denn er war nicht auf die Bequemlichkeit von Touristen eingerichtet, sondern auf Geschwindigkeit, Zweckmäßigkeit und Rentabilität hin gebaut worden. Er war eigentlich nicht mehr als ein offener Schlitten mit Sitzen für den Piloten und einen Passagier — beide im Raumanzug –, darüber einen Baldachin, der vor der Sonne schützen sollte. Ein einfaches Armaturenbrett, Motor und Doppelschiffsschrauben am Heck, Raum für Werkzeug und Ausrüstung — das war alles. Ein derartiges Fahrzeug zog bei der normalen Arbeit mindestens einen

Tragschlitten, wenn nicht zwei oder sogar drei hinter sich her, aber dieser Staubschlitten war ohne Last auf Seereise geschickt worden. Er hatte ein paar hundert Quadratkilometer des Meeres abgefahren und nichts gefunden.

Über das Sprechfunkgerät in seinem Raumanzug unterhielt sich der Pilot mit seinem Begleiter.

»Was kann ihnen nur passiert sein, George? Ich glaube nicht, dass sie hier irgendwo sind.«

»Wo sollen sie denn sonst sein? Aber ich würde mich jetzt beim Stützpunkt melden. Wir haben unser Gebiet abgesucht, und es hat gar keinen Sinn, nochmals von vorne anzufangen. Jedenfalls nicht vor Sonnenaufgang — dann besteht eher eine Chance, etwas zu finden. Dieses verdammte Erdlicht macht mich noch ganz wahnsinnig.«

Er schaltete das Sendegerät ein und gab das Rufzeichen seines Fahrzeugs.

»Staubschlitten Zwei ruft Kontrollturm — bitte kommen.«

»Hier Kontrollturm Port Roris. Haben Sie etwas gefunden?«

»Keine Spur. Was gibt's bei Ihnen Neues?«

»Wir glauben nicht, dass die Selene im Meer ist. Der Chefingenieur möchte mit Ihnen sprechen.« — »Gut.«

»Achtung, Staubschlitten Zwei, hier Lawrence. Das Plato-Observatorium hat eben ein Beben in der Nähe des Gebirges der Unzulänglichkeit gemeldet. Es hat um neunzehn Uhr fünfunddreißig stattgefunden, und ungefähr um dieselbe Zeit befand sich die Selene vermutlich im Kratersee. Man ist der Ansicht, dass sie dort irgendwo von einem Bergrutsch erfasst wurde. Fahren Sie also ins Gebirge und sehen Sie nach, ob Sie einen Bergrutsch feststellen können.«

»Wie groß ist das Risiko, Sir, dass weitere Beben stattfinden?«, fragte der Staubschlittenpilot besorgt.

»Nach Meinung des Observatoriums sehr gering. Angeblich kann es Tausende von Jahren dauern, bis so etwas wieder vorkommt, nachdem sich die Spannungsverhältnisse jetzt ausgeglichen haben.«

»Hoffentlich stimmt das auch. Ich rufe vom Kratersee aus zurück, also in etwa zwanzig Minuten.«

Aber schon nach einer Viertelstunde zerstörte Staubschlitten Zwei die letzten Hoffnungen der wartenden Männer im Kontrollturm.

»Hier Schlitten Zwei. Ich fürchte, hier muss es passiert sein. Ich habe den Kratersee noch nicht erreicht und fahre immer noch die Schlucht hinauf. Das Observatorium hatte recht. An verschiedenen Stellen hat ein Bergrutsch stattgefunden, und es war nicht einfach, daran vorbeizukommen. Hier müssen zehntausende Tonnen Felsgestein herumliegen. Wenn die Selene da hineingeraten ist, finden wir sie nie.«

Der Kontrollturm schwieg so lange, dass sich der Staubschlitten

noch einmal meldete. »Achtung, Stützpunkt — haben Sie mich empfangen?«

»Verstanden«, sagte der Chefingenieur müde. »Versuchen Sie wenigstens die Überreste zu finden, ich schicke Ihnen Schlitten Eins nach. Sind Sie sicher, dass es keinen Zweck hat, sie auszugraben?«

»Das kann Wochen dauern, selbst wenn wir sie sofort finden. Ich habe einen Bergrutsch gesehen, der mindestens dreihundert Meter lang ist. Wenn man zu graben anfängt, setzt sich das Geröll bestimmt wieder in Bewegung.«

»Seien Sie vorsichtig und melden Sie sich alle fünfzehn Minuten, ob Sie etwas gefunden haben oder nicht.«

Lawrence erhob sich vom Mikrofon und trat erschöpft ans Fenster. Er starrte zur sichelförmigen Erde hinauf. Es war kein tröstlicher Anblick.

Man konnte es schwer fassen, dass sie für immer dort am südlichen Himmel hing — so nahe am Horizont.

Lawrence war so in seine Gedanken verloren, dass er erst nach einiger Zeit auf den Signaloffizier aufmerksam wurde, der neben ihm stand.

»Entschuldigen Sie, Sir — Sie haben Schlitten Eins noch nicht verständigt. Soll ich das veranlassen?«

»Was? Ja — tun Sie das. Schicken Sie ihn zum Kratersee, damit er dort Schlitten Zwei unterstützen kann. Teilen Sie mit, dass wir die Suchaktion im Meer des Durstes eingestellt haben.«

6

Die Nachricht, dass die Suche abgebrochen worden war, erreichte Lagrange II, als Tom Rawson mit müden, rotgeränderten Augen die letzten Veränderungen am Hundertzentimeterteleskop vornahm. Er hatte im Wettlauf mit der Zeit gearbeitet, und jetzt schien die ganze Mühe umsonst gewesen zu sein. Die Selene befand sich überhaupt nicht im Meer des Durstes, sondern in einem Gebiet, wo er sie nie finden konnte — die riesigen Felswände um den Kratersee verbargen es vor seinem Blick, und um das Maß vollzumachen, lag das Schiff vermutlich unter tonnenschweren Felsblöcken begraben. Toms erste Reaktion war nicht Mitgefühl für die Opfer, sondern Wut über nutzlos vergeudete Zeit und Arbeit. Die Schlagzeile »Junger Astronom findet vermisste Touristen« würde nun nie über die Bildschirme der bewohnten Welten flimmern. Er fluchte mit einer Geläufigkeit vor sich hin, die seine Kollegen erstaunt hätte. Dann demontierte er wutentbrannt die Apparaturen, die er aus anderen Abteilungen zusammengebettelt, entliehen und entwendet hatte.

Er war davon überzeugt, dass es funktioniert hätte. Die Theorie war wohlbegründet — sie beruhte immerhin auf einer fast hundert Jahre alten Erfahrung. Die Verwendung der Infrarottechnik ließ sich mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg zurückverfolgen; damals hatte man getarnte Fabriken durch die dort produzierte Hitze entdecken können.

Hatte die Selene auf dem Meer auch keine sichtbare Spur hinterlassen, so doch auf jeden Fall eine infrarote. Ihre Schiffsschrauben hatten den relativ warmen Staub in einer Tiefe von etwa dreißig Zentimetern aufgewirbelt und ihn an die kältere Oberfläche gebracht. Mit einem Infrarotauge musste ihr Pfad also noch nach Stunden zu verfolgen sein. Es wäre gerade Zeit genug gewesen, so hatte sich Tom ausgerechnet, den Versuch durchzuführen, bevor die Sonne aufging und die letzten Reste der Hitzefährte durch die kalte Lunarnacht auslöschte.

Aber offensichtlich hatte es jetzt keinen Sinn mehr, weiterzumachen. Zum Glück konnte niemand an Bord der Selene wissen, dass die Suche auf dem Meer des Durstes abgebrochen worden war und die Staubschlitten ihre Bemühungen nun auf den Kratersee konzentrierten. Es war auch gut, dass keiner der Passagiere von Dr. McKenzies Voraussage wusste.

Der Physiker hatte auf einem Blatt Papier den erwarteten Temperaturanstieg grafisch dargestellt. Jede Stunde stellte er den Wert auf dem Kabinenthermometer fest und trug ihn auf seiner Graphik ein. Die Übereinstimmung mit der Theorie war bedrückend

genau; in zwanzig Stunden würde die Quecksilbersäule auf vierzig Grad steigen, so dass von da ab mit den ersten Hitzschlägen zu rechnen war. Von welcher Seite man es auch immer betrachtete, es blieb ihnen knapp ein Tag. Unter diesen Umständen wirkten Commodore Hansteens Bemühungen geradezu lächerlich. Übermorgen würde es gleichgültig sein, ob er Erfolg hatte oder nicht.

Aber war das wirklich richtig? Auch wenn sie nur noch die Wahl hatten, entweder als Menschen oder wie Tiere zu sterben, stand die Entscheidung von vornherein fest. Logik und rationelle Begründung hatten hier keinen Platz.

Commodore Hansteen war sich dessen völlig bewusst, als er das Programm für die dahinschwindenden Stunden plante. Zum ersten Mal, seit er die Brücke seines Flaggschiffs Centaurus verlassen hatte, fühlte er sich wieder in seinem Element.

Es spielte gar keine Rolle, was die Leute taten, solange sie sich für ihre Beschäftigung interessierten. Der Buchhalter, der Ingenieur und die beiden Direktoren aus New York spielten mit Begeisterung Poker. Um sie brauchte er sich also keine Sorgen mehr zu machen.

Die meisten anderen Passagiere hatten sich in kleine Gesprächsgruppen aufgeteilt. Die Unterhaltung wurde ziemlich angeregt geführt. Das Vergnügungskomitee tagte immer noch. Professor Jayawardene machte sich gelegentlich Notizen, während Mrs. Schuster trotz der Störversuche ihres Mannes von ihrer Zeit als Revuegirl erzählte. Die einzige Person, die sich ein wenig abzusondern schien, war Miss Morley, die mit präziser Schrift den Rest ihres Notizbuchs füllte. Wahrscheinlich führte sie als gute Journalistin Tagebuch über ihr Abenteuer, doch Commodore Hansteen fürchtete, dass es nur sehr kurz sein würde. Abgesehen davon, bestand nur geringe Hoffnung, dass jemand diese Seiten je zu Gesicht bekam.

Er warf einen Blick auf seine Uhr und bemerkte überrascht, wie spät es war. Jetzt sollte er eigentlich schon auf der anderen Seite des Mondes in Clavius City sein. Er hatte eine Verabredung zum Mittagessen im Lunar Hilton, und — aber es war sinnlos, über eine Zukunft nachzudenken, die es nie geben würde.

Es war wohl am besten, ein bisschen zu schlafen, bevor die Temperatur unerträglich wurde. Die Selene musste eben in einen Schlafsaal umgewandelt werden. Das erforderte einige Überlegung sowie gewisse Beschädigungen des Eigentums der Touristenbehörde. Nach einer kurzen Besprechung mit Captain Harris wandte er sich an die Passagiere.

»Meine Damen und Herren«, sagte er, »wir haben alle einen sehr anstrengenden Tag hinter uns, und die meisten werden etwas Schlaf gebrauchen können. Das ist nicht ganz ohne Probleme, aber ich habe etwas herumexperimentiert und festgestellt, dass sich die Armlehne

zwischen den Sitzen bei einiger Anstrengung herausnehmen lässt. Zehn Personen können sich also auf den Polstern ausstrecken, während die übrigen den Boden benützen müssen.

Noch etwas. Sie haben sicher bemerkt, dass es ziemlich warm wird. Ich möchte Ihnen daher raten, alle nicht unbedingt erforderlichen Kleidungsstücke abzulegen. Die Bequemlichkeit ist jetzt weit wichtiger als das Schamgefühl.

Wir schalten die Hauptbeleuchtung ab und lassen nur noch ein paar Notlampen brennen. Wir werden abwechselnd auf dem Pilotensitz Wache halten. Mr. Harris stellt eben eine Liste zusammen. Irgendwelche Fragen oder Vorschläge?«

Niemand meldete sich, und der Commodore seufzte erleichtert auf. Er hatte befürchtet, jemand würde sich nach der Ursache des Temperaturanstiegs erkundigen, und er wusste nicht, was er darauf erwidern sollte. Er besaß kein Talent zum Lügen, andererseits wünschte er, dass die Passagiere möglichst unbehelligt schlafen sollten. Wenn kein Wunder geschah, war das ihr letzter Schlaf.

Miss Wilkins, der die starke Belastung jetzt auch anzumerken war, brachte ein paar Leuten noch etwas zu trinken. Die meisten Passagiere hatten bereits begonnen, Kleider und Anzüge abzulegen. Die Schamhafteren warteten, bis die Hauptbeleuchtung ausgeschaltet wurde. Im trüben rötlichen Schein der Notlampen nahm das Innere der Selene ein phantastisches Aussehen an. Zweiundzwanzig Männer und Frauen, zumeist nur in Unterkleidung, lagen ausgestreckt auf den Sitzen oder am Boden. Ein paar Glückliche schnarchten bereits, aber für die Mehrzahl war es nicht einfach, Schlaf zu finden.

Captain Harris hatte sich eine Stelle im Heck des Kreuzers ausgesucht. Er befand sich nicht mehr in der Kabine, sondern in der winzigen Kombüse. Von dort aus konnte er alle Passagiere im Auge behalten. Er faltete seine Uniform zu einem Kissen zusammen und legte sich auf den harten Boden. Er musste erst in sechs Stunden Wache halten und hoffte, vorher etwas schlafen zu können.

Schlaf! Die letzten Stunden seines Lebens vergingen, und doch hatte er nichts Besseres zu tun. Wie gut schlafen wohl zum Tod Verurteilte, dachte er, in der Nacht vor dem Galgen?

Er war so erschöpft, dass ihn selbst dieser Gedanke nicht erregte. Kurz vor dem Einschlafen sah er noch, wie Dr. McKenzie das Thermometer ablas und auf sein Diagramm eine Eintragung machte, wie ein Astrologe, der ein Horoskop stellt.

Fünfzehn Meter darüber — eine Entfernung, die man bei der auf dem Mond herrschenden geringen Schwerkraft mit einem einzigen Schritt hätte überwinden können — war es bereits Morgen geworden. Der Sonne weit voraus zeigte sich die schimmernde Pyramide des Zodiakallichts, das auf der Erde so selten zu sehen ist. Mit unendlicher

Langsamkeit kroch es über den Horizont, wurde heller und heller, als sich der Augenblick des Sonnenaufgangs näherte. Nun war es in die buntschillernde Gloriole des Mondhofs übergegangen — und jetzt begann sich, Millionen Mal strahlender, ein dünnes Band aus Feuer auszubreiten, als die Sonne nach fünfzehn Tagen der Dunkelheit wieder erschien. Es würde bei der langsamen Achsendrehung noch länger als eine Stunde dauern, bis sie ganz am Himmel stand, aber die Nacht war bereits zu Ende.

Die tintige Flut wich langsam vom Meer des Durstes, als das grelle Licht der Dämmerung die Dunkelheit hinwegfegte. Jetzt wurde die riesige, eintönige Fläche des Meeres mit beinahe horizontal einfallenden Strahlen gezeichnet. Hätte sich irgendetwas über die Oberfläche erhoben, dann wäre ein viele hundert Meter langer Schatten entstanden, den keine Suchabteilung übersehen konnte.

Aber hier gab es keine Sucher. Schlitten Eins und Zwei mühten sich fünfzehn Kilometer entfernt im Kratersee ab. Sie befanden sich noch im Dunkeln. Es würde weitere zwei Tage dauern, bevor die Sonne über die hochragenden Gipfel stieg. Während die Stunden vergingen, würde die scharf abgesetzte Trennungslinie zwischen Licht und Schatten über die Felswände hinabgleiten, bis die Sonnenstrahlen in den Krater fielen.

Jetzt herrschte hier noch künstliches Licht, zwischen den Felsblöcken aufblitzend, als die Schlittenbesatzungen jeden Bergrutsch fotografierten. Im Verlauf einer Stunde würden diese Fotos die Erde erreicht haben. Weitere zwei Stunden später sollten sie allen bewohnten Welten vorliegen.

Pech für das Touristengeschäft.

Als Captain Harris erwachte, war es schon viel heißer geworden. Aber nicht die drückende Hitze hatte seinen Schlaf eine gute Stunde, bevor er seine Wache antreten musste, gestört.

Obwohl er noch nie eine Nacht auf der Selene verbracht hatte, kannte Pat jedes Geräusch. Wenn die Motoren nicht liefen, war sie fast völlig stumm. Man musste schon sehr genau hinhören, um das Summen der Pumpenanlagen und das dumpfe Vibrieren der Kühlapparatur zu vernehmen. Diese Geräusche hatten sich nicht verändert, aber vermehrt.

Es war ein kaum hörbares Wispern, so schwach, dass er zunächst glaubte, es sich nur einzubilden.

Dann begriff er plötzlich, warum es ihn geweckt hatte. Im Bruchteil einer Sekunde wurde er hellwach. Er stand schnell auf und presste das Ohr gegen die Luftschleusentür, denn das geheimnisvolle Geräusch kam von draußen.

Jetzt konnte er es hören, immer noch schwach, aber deutlich. Eine Gänsehaut lief ihm über den Rücken. Es konnte keinen Zweifel

geben. Zahllose Staubteilchen wisperten wie ein geisterhafter Sandsturm an den Außenwänden der Selene vorbei. Was hatte das zu bedeuten? War das Meer wieder in Unruhe geraten? Würde es die Selene ganz mit hinunternehmen? Aber der Kreuzer schien sich nicht zu bewegen; nur die Außenwelt geisterte vorbei …

Pat ging auf Zehenspitzen in die abgedunkelte Kabine. Dr. McKenzie hielt Wache. Der Wissenschaftler kauerte im Pilotensitz und starrte auf die blind gewordenen Fenster. Als Pat näher trat, drehte er sich um und flüsterte: »Ist bei Ihnen etwas los?«

»Ich weiß nicht recht — kommen Sie mit.«

Sie pressten wieder das Ohr gegen die Außentür der Luftschleuse und lauschten längere Zeit. Schließlich meinte McKenzie: »Der Staub bewegt sich — aber warum? Jetzt haben wir noch etwas, worüber wir uns den Kopf zerbrechen müssen.«

»Noch etwas?«

»Ja. Ich weiß nicht, was mit der Temperatur los ist. Sie steigt noch, aber bei weitem nicht so schnell, wie es eigentlich der Fall sein müsste.«

Der Physiker schien tatsächlich verärgert, dass seine Berechnungen nicht zutrafen, aber für Pat war das die erste gute Nachricht seit der Katastrophe.

»Aber das ist doch kein Grund zur Verärgerung. Wir machen alle Fehler. Und wenn uns dieser ein paar Tage das Leben verlängert, werde ich mich bestimmt nicht beschweren.«

»Aber ich kann keinen Fehler gemacht haben — die Berechnungen sind ganz einfach. Wir wissen, wie viel Wärme zweiundzwanzig Menschen erzeugen, und sie muss ja irgendwo hinkommen.«

»Sie produzieren sicher nicht so viel Hitze, wenn sie schlafen. Vielleicht ist das die Erklärung.«

»Sie glauben doch nicht, dass ich so etwas übersehen würde!«, erwiderte der Wissenschaftler gereizt. »Es macht etwas aus, aber bei weitem nicht genug. Nein, es muss eine andere Erklärung dafür geben.«

»Nehmen wir es einfach hin und seien wir dankbar«, meinte Pat. »Woher kommt dann dieses Geräusch?«

Mit offensichtlichem Widerwillen wandte sich McKenzie dem neuen Problem zu.

»Der Staub bewegt sich, die Selene aber nicht, also handelt es sich nur um eine lokale Wirkung. Im Übrigen scheint es sich tatsächlich nur an der Rückseite der Kabine abzuspielen. Ob das etwas zu bedeuten hat?« Er deutete auf das Schott hinter sich. »Was liegt dahinter?«

»Die Motoren, Sauerstoffreserve, Kühlanlagen …«

»Kühlanlagen! Natürlich! Das ist mir schon aufgefallen, als ich an Bord kam. Jetzt verstehe ich, was geschehen ist. Die Kühlventilatoren sind so heiß geworden, dass der Staub zirkuliert, wie jede Flüssigkeit, die erhitzt wird. Da draußen befindet sich eine Staubfontäne, und sie nimmt die überschüssige Wärme mit sich. Mit einem bisschen Glück dürfte sich die Temperatur stabilisieren. Wir werden es zwar nicht bequem haben, aber wir können es noch überleben.«

Die beiden Männer sahen einander hoffnungsvoll an. Dann sagte Pat langsam: »Ich bin sicher, dass dies die Erklärung ist. Vielleicht wendet sich jetzt alles zum Guten.«

Er sah auf die Uhr und rechnete kurz nach.

»Die Sonne müsste jetzt über dem Meer aufgehen. Der Stützpunkt wird die Staubschlitten ausgeschickt haben, und unsere Position müsste ungefähr bekannt sein. Ich wette zehn zu eins, dass man uns in ein paar Stunden findet.«

»Sollen wir den Commodore unterrichten?«

»Nein, lassen Sie ihn schlafen. Er hat einen schweren Tag hinter sich. Diese Nachricht kann bis zum Morgen warten.«

Als McKenzie wieder nach vorn gegangen war, versuchte Pat noch einmal einzuschlafen. Aber es gelang ihm nicht mehr. Er lag mit offenen Augen da und dachte über das seltsame Ereignis nach. Der Staub, der sie verschluckt und dann zu rösten gedroht hatte, war ihnen jetzt zu Hilfe gekommen. Ob allerdings die Strömung ihre überschüssige Wärme noch nach oben tragen würde, sobald die aufgehende Sonne das Meer voll bestrahlte, wusste er nicht.

Draußen wisperte der Staub immer noch vorbei, und plötzlich wurde Pat an ein altes Stundenglas erinnert, das man ihm als Kind einmal gezeigt hatte. Wenn man es umdrehte, strömte der Sand durch eine Verengung in die untere Kammer, und die wachsende Sandmenge hatte den Ablauf der Minuten und Stunden angezeigt.

Vor der Erfindung der Uhren mussten zahllose Menschen ihre Tage mit Hilfe dieser fallenden Staubkörner eingeteilt haben. Aber bis jetzt war wohl keinem Menschen die Lebensspanne nach einer Fontäne steigenden Staubes bemessen worden.

7

In Clavius City hatten Chefverwalter Olsen und Direktor Davis eben eine Besprechung mit der Rechtsabteilung beendet. Es war alles andere als erfreulich gewesen; die meiste Zeit hatte man die Erklärungen über den Verzicht auf Verantwortlichkeit diskutiert, die von den vermissten Touristen vor dem Betreten der Selene unterzeichnet worden waren. Davis war früher stets dagegen gewesen, weil er befürchtete, damit Kunden zu verlieren, aber die Anwälte hatten darauf bestanden. Jetzt musste man natürlich froh sein.

Er war dankbar dafür, dass die Behörden von Port Roris gute Arbeit geleistet hatten. Es lag eine vollständige Liste von Unterschriften der Passagiere vor — mit einer möglichen Ausnahme, über die sich die Rechtsanwälte noch nicht geeinigt hatten.

Der inkognito reisende Commodore war als R. S. Hanson aufgeführt, und es sah tatsächlich so aus, als hätte er mit diesem Namen unterzeichnet. Die Unterschrift war jedoch so unleserlich, dass man sie ebenso gut für »Hansteen« gelten lassen konnte; bis jedoch ein Faksimile von der Erde heraufgefunkt werden konnte, ließ sich eine endgültige Entscheidung nicht treffen. Es war wahrscheinlich auch unwichtig. Da der Commodore in amtlichem Auftrag reiste, mussten die Behörden die Verantwortung übernehmen. Auch für alle anderen Passagiere waren sie, wenn nicht gesetzlich, so doch moralisch verantwortlich.

Überdies musste man einen Versuch unternehmen, sie zu finden und ihnen ein anständiges Begräbnis verschaffen. Dieses Problem hatte man einfach Chefinspektor Lawrence, der sich immer noch in Port Roris aufhielt, angehängt.

Er war selten mit weniger Begeisterung an eine Aufgabe herangegangen. Solange noch eine Chance bestand, dass die Passagiere der Selene lebten, hätte er alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu ihnen zu gelangen. Aber jetzt, da sie tot sein mussten, sah er keinen Sinn darin, Menschenleben zu riskieren, nur um die Leichen zu finden und auszugraben.

Dass sie wirklich tot waren, bezweifelte der Chefingenieur Robert Lawrence nicht im Geringsten. Dafür sprachen zu viele Dinge. Das Mondbeben hatte sich gerade zu der Zeit ereignet, als die Selene den Kratersee verlassen wollte. Die Schlucht war von Gerölllawinen halb verschüttet. Selbst die kleinste davon hätte die Selene wie ein Spielzeug zerquetscht. Wäre sie aber infolge einer unwahrscheinlich kleinen Chance diesem Schicksal entgangen, dann hätte man ihre Funksignale empfangen müssen.

Als Erstes musste man das Wrack finden. Das mochte noch relativ

einfach sein, selbst wenn es unter Millionen Tonnen Gestein begraben lag. Für solche Probleme gab es schließlich Metalldetektoren. Wenn der Rumpf aufgerissen worden war, hatte sich die Luft in das Beinahe-Vakuum des Mondes verflüchtigt; selbst jetzt, Stunden später, mussten noch Spuren von Sauerstoff und Kohlendioxyd vorhanden sein, die sich mit einem der Gasmessgeräte feststellen ließen. Sobald die Staubschlitten zur Überholung und Auftankung zum Stützpunkt zurückgekehrt waren, würde er sie mit den entsprechenden Geräten ausrüsten und dann wieder hinausschicken.

Nein — es mochte durchaus einfach sein, das Wrack zu finden; es herauszuholen, war praktisch unmöglich. Er würde nicht garantieren, dass sich diese Aufgabe für hundert Millionen lösen ließ. Im Übrigen konnte er sich das Gesicht des Chefverwalters vorstellen, wenn er eine solche Summe auch nur erwähnte. Erstens war es technisch unmöglich, schwere Maschinen in das Gebiet zu bringen — die gebrechlichen, kleinen Staubschlitten waren nutzlos. Um diese Felsmassen zu beseitigen, müsste man Bulldozer über das Meer des Durstes transportieren und ganze Schiffsladungen von Sprengstoff anliefern können. Die ganze Idee war absurd. Er konnte den Standpunkt der Behörden verstehen, und er dachte gar nicht daran, seine überarbeiteten Leute mit einem solchen Problem zu belasten.

So taktvoll wie möglich begann er seinen Bericht abzufassen. Zusammengefasst hätte er lauten können: »A.) Die Aufgabe ist praktisch nicht zu lösen. B.) Wenn überhaupt ein Erfolg möglich ist, dann wird er Millionen kosten und unter Umständen weitere Menschenleben kosten. C.) Im Übrigen lohnt sich das Ganze nicht.«

Weil ihn aber eine so offene Sprache unbeliebt gemacht hätte, umfasste der Bericht über dreitausend Worte.

Als er das Diktat beendet hatte, dachte er eine Weile nach, aber es fiel ihm nichts mehr ein. Er fügte hinzu: »Kopien an Chefverwalter, Mond; Chefingenieur, Rückseite; Leiter des Kontrollturms; Leiter der Touristenbehörde; Zentralarchiv. Bezeichnung: vertraulich.«

Er drückte auf eine Taste. Innerhalb von zwanzig Sekunden hatte das Telefaxgerät alle zwölf Seiten seines Berichts, säuberlich getippt und interpunktiert, ausgeworfen. Trotzdem las Lawrence den Bericht noch einmal durch.

Er war nur halb fertig, als das Telefon läutete.

»Lagrange II ist in der Leitung, Sir«, erklärte die Vermittlung. »Ein Doktor Rawson möchte Sie sprechen.«

Rawson? Wer zum Teufel ist denn das?, fragte sich Lawrence. Dann erinnerte er sich. Das war der Astronom, der das Meer des Durstes mit dem Teleskop absuchte. Aber man hatte ihm doch sicher mitgeteilt, wie zwecklos es war …

Der Chefingenieur hatte nie das zweifelhafte Vergnügen gehabt,

Dr. Rawson kennenzulernen. Er wusste nicht, dass der Astronom ein sehr neurotischer, überaus intelligenter — und, in diesem Fall das Entscheidende, ein sehr eigensinniger junger Mann war.

Rawson hatte eben damit begonnen, das Infrarotauge abzumontieren, als er auch schon wieder innehielt, um zu überlegen. Nachdem er das verdammte Ding zusammengesetzt hatte, konnte er es ebenso gut ausprobieren, schon aus wissenschaftlicher Neugier. Tom Rawson war mit Recht stolz darauf, als experimentierfreudig zu gelten. In einem Zeitalter, da die meisten sogenannten Astronomen in Wirklichkeit Mathematiker waren und ein Observatorium nur von weitem sahen, war das etwas Ungewöhnliches.

Er fühlte sich so müde, dass ihn nur der blanke Eigensinn weitertrieb. Wenn das Gerät nicht beim ersten Mal funktioniert hätte, wäre er wohl zuerst schlafen gegangen.

Aber es klappte. Er musste nur ein paar geringfügige Korrekturen vornehmen, bevor das Abbild des Durstmeeres auf dem Bildschirm auftauchte.

Es erschien Zeile um Zeile, wie ein altmodisches Fernsehbild, als der Infrarotdetektor über der Mondoberfläche hin- und herwanderte. Die hellen Flecken zeigten relativ warme Gebiete, die dunklen kalte Regionen an. Fast das ganze Meer des Durstes war dunkel, abgesehen von einem hell schimmernden Streifen, hervorgerufen durch das Licht der aufgehenden Sonne. Aber in dieser Dunkelheit konnte Tom ein paar undeutliche, ganz schwach schimmernde Spuren erkennen.

Ohne Zweifel war das der Hitzeschweif der Selene. Daneben zeigten sich auch die Zickzacklinien der Staubschlitten, die jetzt noch nach ihr suchten. Alle Spuren liefen auf das Gebirge der Unzugänglichkeit zu und entschwanden dort seinem Blick.

Die Müdigkeit überwältigte ihn, so dass er die Spuren nicht mehr genau studieren konnte. Außerdem war es ja nicht mehr wichtig, weil sie nur bestätigten, was man schon wusste. Seine einzige Befriedigung lag jetzt im Beweis, dass wieder einmal ein von ihm montiertes Gerät funktioniert hatte. Für das Dokumentenarchiv fotografierte er das Schirmbild — dann taumelte er ins Bett, um den versäumten Schlaf nachzuholen.

Drei Stunden später erwachte er aus einem unruhigen Dahindämmern. Er fühlte sich immer noch müde, aber irgendetwas machte ihm Sorgen und ließ ihn nicht schlafen. Wie das leise Rauschen des aufsteigenden Staubes Pat Harris in der untergegangenen Selene geweckt hatte, wurde fünfzigtausend Kilometer entfernt Tom Rawson durch eine geringfügige Abweichung vom Normalen aus dem Schlaf geholt.

Tom Rawson verließ die kleine Zelle, die ihm auf Lagrange II als Privatkabine diente, hakte sich am nächsten Schwebegürtel ein und

ließ sich die von der Schwerkraft unberührten Gänge zum Observatorium hinauftreiben. Er begrüßte säuerlich diejenigen Kollegen, die ihm nicht rechtzeitig auswichen. Dann ließ er sich unter den Instrumenten nieder, denen allein seine Zuneigung galt.

Er riss das Foto aus der Kamera und betrachtete es zum ersten Mal. Und dann sah er endlich jene Spur, die aus dem Gebirge der Unzugänglichkeit herausführte und kurz darauf im Meer des Durstes endete.

Er musste sie gestern Nacht gesehen haben, als er den Bildschirm anstarrte — aber sie war ihm nicht aufgefallen. Für einen Wissenschaftler war das ein ernstes, ja unverzeihliches Versehen, und Tom Rawson war sehr wütend auf sich.

Was hatte das zu bedeuten? Er betrachtete das Gebiet mit einer Lupe. Die Spur endete in einem kleinen, diffusen Punkt, dem er einen Durchmesser von etwa zweihundert Metern zusprach. Es war wirklich merkwürdig — es schien beinahe, als sei die Selene aus dem Gebirge herausgekommen und dann wie ein Raumschiff davongeflogen.

Tom nahm zuerst an, sie sei explodiert und habe daher diesen Hitzefleck hinterlassen, aber dann wären auf jeden Fall zahlreiche kleine Wrackteile zurückgeblieben, die infolge ihrer Leichtigkeit auf dem Staub schwimmen müssten. Den Staubschlitten wären sie kaum entgangen, als sie an dieser Stelle vorbeifuhren — und ein schmaler Streifen bewies, dass sie tatsächlich auch dort gesucht hatten.

Es musste also eine andere Erklärung geben, obwohl die Alternative absurd zu sein schien. Es war fast unmöglich, sich vorzustellen, dass ein so großes Objekt wie die Selene, ohne jede Spur zu hinterlassen, im Meer des Durstes versinken konnte, nur weil in dieser Gegend ein Mondbeben stattgefunden hatte. Er konnte schließlich nicht den Mond rufen und mit einer einzigen Fotografie als Beweis behaupten: »Ihr sucht am falschen Ort.« Obwohl er vorgab, die Meinung anderer bedeute ihm nichts, schreckte Tom davor zurück, sich lächerlich zu machen. Bevor er diese phantastische Theorie weitergeben konnte, musste er weitere Beweise sammeln. Durch das Teleskop zeigte sich das Meer jetzt als flacher, glatter Lichtsee. Das Infrarotauge half hier nicht mehr weiter. Die Hitzespuren waren völlig verschwunden, schon seit Stunden von der Sonne ausgelöscht.

Tom stellte das Instrument auf höchste Empfindlichkeit ein und suchte das Gebiet ab, wo die Spur ihr Ende gefunden hatte. Vielleicht war trotz des Sonnenlichts ein kleiner Rest der Wärmestrahlung zu entdecken. Denn die Sonne stand noch niedrig, und ihre Strahlen besaßen noch nicht die mörderische Gewalt, die sie gegen Mittag erreichen würden.

War es Einbildung? Er hatte den Verstärker voll aufgedreht, und von Zeit zu Zeit glaubte er, einen winzigen Hitzeschimmer genau in

dem Gebiet zu erkennen, wo die Spur abgebrochen war.

Es war alles unzuverlässig — keineswegs jene Art von Beweis, die ein Wissenschaftler brauchte, vor allem, wenn er sich damit an die Öffentlichkeit wagte. Wenn er schwieg, würde nie jemand etwas erfahren — aber sein ganzes Leben lang würde ihn dann der Zweifel plagen. Wenn er andererseits mit dieser Behauptung auf den Plan trat, konnte er falsche Hoffnungen erwecken, sich lächerlich machen oder gar beschuldigt werden, dass er persönliche Vorteile suche.

Aber irgendeine Entscheidung musste er treffen. Zögernd nahm er den Hörer ab. »Hier Rawson«, sagte er. »Verbinden Sie mich mit Port Roris — Blitzgespräch.«

8

An Bord der Selene war das Frühstück ausreichend, aber keineswegs appetitanregend gewesen. Ein paar Passagiere, die Kekse und komprimiertes Fleisch, einen Klecks Honig und ein Glas lauwarmes Wasser keineswegs für eine anständige Mahlzeit hielten, beschwerten sich. Aber der Commodore blieb hart: »Wir wissen nicht, wie lange wir mit unseren Vorräten auskommen müssen«, sagte er, »und ich fürchte, dass warme Mahlzeiten nicht in Frage kommen. Wir wissen nicht, wie wir sie herstellen sollen, und außerdem ist es bereits viel zu warm in der Kabine. Tut mir leid, auch mit Tee und Kaffee ist Schluss. Offen gestanden kann es keinem von uns schaden, ein paar Tage Diät zu leben.«

Erst jetzt fiel ihm Mrs. Schuster ein. Hoffentlich fasste sie das nicht als persönliche Beleidigung auf. Sie wirkte wie ein gutmütiges Flusspferd, hingestreckt über eineinhalb Sitze.

»Die Sonne ist eben aufgegangen«, fuhr Hansteen fort, »die Suchabteilungen dürften unterwegs sein, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie uns finden. Man hat vorgeschlagen, darauf Wetten abzuschließen. Miss Morley wird die Einsätze kassieren.

Jetzt zu unserem Programm für den heutigen Tag. Professor Jayawardene — vielleicht teilen Sie uns mit, was das Vergnügungskomitee vorgesehen hat.«

Der Professor war klein und zierlich, seine sanften, dunklen Augen wirkten riesengroß. Man sah, dass er die ihm übertragene Aufgabe sehr ernst genommen hatte, denn seine zarte, braune Hand umklammerte einen dicken Stoß von Notizblättern.

»Wie Sie wissen«, sagte er, »ist meine Spezialität das Theater — aber damit können wir hier nicht viel anfangen. Es wäre sehr nett, wenn wir ein Stück lesen könnten, und ich habe auch schon daran gedacht, ein paar Rollen herauszuschreiben. Unglücklicherweise ist nicht genügend Papier vorhanden.

Es befindet sich nicht sehr viel zu lesen an Bord. Aber wir haben zwei Romane — die kommentierte Ausgabe eines der klassischen Western, ›Mein Freund Shane‹, und diese neue historische Romanze, ›Orange und Apfel‹. Ich bin der Meinung, dass wir diese Bücher vorlesen. Hat jemand etwas einzuwenden — oder einen besseren Vorschlag?«

»Wir wollen Poker spielen«, erklärte eine Stimme entschlossen.

»Aber Sie können doch nicht die ganze Zeit pokern«, protestierte der Professor und bewies damit, wie wenig er vom Kartenspielen verstand.

Der Commodore beschloss, ihm Hilfe zu leisten. »Beides kann ja

nebeneinander laufen«, meinte er. »Außerdem würde ich vorschlagen, dass Sie von Zeit zu Zeit eine Pause einlegen, weil die Spielkarten nicht mehr allzu lange halten werden. Nun, mit welchem Buch fangen wir an? Und wer meldet sich freiwillig als Vorleser? Ich bin gern bereit, anzufangen, aber man braucht ja ein bisschen Abwechslung …«

»Ich bin dagegen, dass wir unsere Zeit mit ›Orange und Apfel‹ verschwenden«, erklärte Miss Morley. »Es ist glatter Schund, und zum Teil sogar — äh — unanständig.«

»Woher wissen Sie denn das?«, fragte David Barrett, der Engländer, der den Tee gelobt hatte.

Miss Morley rümpfte nur verächtlich die Nase. Professor Jayawardene machte ein unglückliches Gesicht und sah den Commodore hilfesuchend an. Hansteen wich seinem Blick aber aus. Es konnte sehr gefährlich werden, wenn sich die Passagiere nur auf ihn verließen. So weit wie möglich sollten sie auf eigenen Füßen stehen.

»Also gut«, sagte der Professor. »Um jedem Einwand vorzubeugen, fangen wir mit ›Mein Freund Shane‹ an.«

Man hörte ein paar protestierende Rufe: »Wir wollen ›Orange und Apfel‹!«, aber überraschenderweise blieb der Professor fest.

»Es ist ein sehr langes Buch«, sagte er, »ich glaube nicht, dass wir Zeit genug haben, es vor unserer Rettung auszulesen.« Er räusperte sich, wartete auf weitere Einwände und begann dann mit wohlklingender, wenn auch ein wenig singender Stimme vorzulesen.

»›Einführung — die Rolle des Wildwestromans im Zeitalter der Raumfahrt. Von Carl Adams, Professor für Englisch an der Universität Chicago.‹«

Die Pokerspieler wurden unsicher; einer von ihnen betrachtete nervös die abgenutzten Blätter, die als Karten dienten. Die übrigen Zuhörer hatten es sich, teils erwartungsvoll, teils gelangweilt, bequem gemacht. Miss Wilkins überprüfte in der Kombüse die Vorräte. Die melodiöse Stimme fuhr fort.

Es scheint ganz gut zu klappen, dachte der Commodore. Eine Stunde würde genügen. Bis dahin würde Professor J. die Einführung hinter sich gebracht und den Roman selbst angefangen haben. Dann konnte man sich wieder mit etwas anderem beschäftigen — vielleicht gerade bei einer aufregenden Stelle des Buches, damit die Zuhörer darauf zurückkommen wollten.

Ja, der zweite Tag unter dem Staub hatte bisher gut begonnen. Aber wie viele Tage würde es noch dauern?

Die Antwort auf diese Frage hing von zwei Männern ab, die instinktiv eine Abneigung gegeneinander gefasst hatten, obwohl sie fünfzigtausend Kilometer voneinander entfernt waren. Während der Chefingenieur dem Bericht Dr. Rawsons lauschte, wurde er von zwiespältigen Gefühlen überfallen. Der Astronom hatte eine sehr

unglückliche Art, mit Menschen umzugehen. Er spricht mit mir, dachte Lawrence, zuerst mehr amüsiert als verärgert, als sei ich ein zurückgebliebenes Kind, dem man alles in einfachsten Ausdrücken zu erklären hat.

Als Rawson zum Ende gekommen war, schwieg Lawrence einige Augenblicke. Er betrachtete die Fotos, die während des Gesprächs durch das Telefaxgerät übermittelt worden waren. Das erste Bild, vor dem Sonnenaufgang geknipst, ließ immerhin Andeutungen erkennen — aber das reichte noch nicht aus, um Rawsons Theorie zu beweisen. Das nach der Morgendämmerung aufgenommene Bild zeigte überhaupt nichts; vielleicht war auf dem Originalabzug etwas zu sehen, aber auf das Wort dieses unangenehmen jungen Mannes wollte er sich nicht gerne verlassen.

»Das ist ja recht interessant«, erklärte er schließlich. »Man kann allerdings nur bedauern, dass Sie Ihre Beobachtungen nicht sofort weitergeführt haben. Vielleicht wären dann genauere Ergebnisse zu erzielen gewesen.«

Tom brauste sofort auf, obwohl — oder gerade weil — diese Kritik begründet war.

»Wenn Sie glauben, dass ein anderer das besser gemacht hätte …«, fauchte er.

»Na, so hab ich das nicht gemeint«, erwiderte Lawrence. »Aber was sollen wir jetzt tun? Das von Ihnen bezeichnete Gebiet mag ja ziemlich klein sein, aber bezüglich der Position besteht doch immer noch eine Unsicherheit von mindestens fünfhundert Metern. An der Oberfläche braucht durchaus nichts erkennbar zu sein, selbst bei Tageslicht nicht. Gibt es denn keine Möglichkeit, die Stelle genauer zu fixieren?«

»Eine Methode bietet sich doch von selbst an. Man könnte dieselbe Technik unmittelbar an Ort und Stelle weiterführen und das Gebiet mit einem Infrarotauge absuchen. Damit lässt sich jeder Wärmepunkt erkennen, selbst wenn die Temperatur nur unwesentlich erhöht ist.«

»Gute Idee«, meinte Lawrence. »Ich werde mal sehen, was sich machen lässt. Wenn ich weitere Informationen brauche, rufe ich Sie wieder an. Recht vielen Dank — Doktor.«

Er legte schnell auf und wischte sich die Stirn. Dann ließ er sich sofort mit dem Satelliten verbinden.

»Lagrange II? Hier Chefinspektor Lawrence. Geben Sie mir bitte den Direktor.

Professor Kotelnikow? Hier Lawrence. Danke, gut. Ich habe mit Ihrem Doktor gesprochen — nein, er hat nichts angestellt, wenn man davon absieht, dass er mir auf die Nerven geht. Er hat sich nach unserem vermissten Staubkreuzer umgesehen und glaubt, ihn

gefunden zu haben. Ich möchte jetzt gern wissen, wie weit man sich auf ihn verlassen kann?«

In den nächsten fünf Minuten erfuhr der Chefingenieur sehr viel über den jungen Dr. Rawson. Eigentlich sogar mehr, als vertretbar war. Professor Kotelnikow musste schließlich einmal Atem schöpfen, und Lawrence warf ein: »Ich kann verstehen, warum Sie es mit ihm aushalten. Armer Kerl — ich dachte, dass es solche Waisenhäuser schon seit Jahrhunderten nicht mehr gibt. Man kann froh sein, dass es abgebrannt ist. Glauben Sie, er hat es angesteckt? Nein, ich verzichte auf eine Antwort — Sie haben mir gesagt, dass er ein erstklassiger Wissenschaftler sei, und nur das wollte ich wissen. Vielen Dank — vielleicht sehen wir uns hier unten einmal.«

Während der nächsten halben Stunde setzte sich Lawrence mit einer Anzahl von Dienststellen auf dem Mond in Verbindung. Schließlich hatte er eine Menge Informationen angesammelt. Jetzt blieb nichts anderes übrig, als zu handeln.

Auf dem Platoobservatorium hielt Pater Ferraro die Sache für völlig plausibel. Er hatte sogar schon vermutet, dass sich das Zentrum des Bebens unter dem Meer des Durstes statt unter dem Gebirge der Unzugänglichkeit befand, konnte es aber nicht beweisen, weil das Meer alle Vibrationen stark dämpfte. Nein — eine komplette Echolotung war nie durchgeführt worden. Sie nahm zu viel Zeit in Anspruch. Er hatte selbst mit Teleskopstäben Tiefenmessungen vorgenommen und war stets bei weniger als vierzig Metern auf Grund gestoßen. Die durchschnittliche Tiefe setzte er mit unter zehn Metern an, aber am Rand des Meeres hielt er es für noch wesentlich seichter. Nein, er besitze kein Infrarotauge, aber die Astronomen auf der Rückseite des Mondes könnten ihm behilflich sein.

Leider — kein Infrarotauge im Stützpunkt Dostojewski. Wir arbeiten nur im Ultraviolettbereich. Rufen Sie doch bei Verne an.

O ja, wir haben lange auf dem Infrarotgebiet gearbeitet. Aber das ganze Programm wurde schließlich an Lagrange abgegeben. Erkundigen Sie sich doch dort …

An diesem Punkt rief Lawrence den Kontrollturm an und ließ sich die Fahrpläne für die Verbindung von und zur Erde durchgeben. Er hatte Glück. Aber die nächste Maßnahme würde viel Geld kosten. Dazu war die Genehmigung des Chefverwalters erforderlich.

Olsen hatte auch seine Vorzüge. Er stritt nie mit seinen Technikern über Dinge, die er nicht verstand. Er hörte sich Lawrence' Geschichte sorgfältig an und kam sofort auf den entscheidenden Punkt.

»Wenn diese Theorie zutrifft«, sagte er, »besteht also eine Chance, dass sie doch noch am Leben sind.«

»Mehr als eine Chance. Ich halte es sogar für wahrscheinlich. Wir

wissen, dass das Meer seicht ist, also können sie nicht zu weit abgesunken sein. Der Druck auf den Rumpf wäre nicht allzu hoch. Vielleicht ist er unbeschädigt.«

»Sie wollen also, dass Ihnen dieser Rawson bei der Suche behilflich ist?«

Der Chefingenieur winkte resigniert ab. »Er ist ungefähr der Letzte, den ich will«, erwiderte er. »Aber ich fürchte, dass wir ihn einfach brauchen.«

9

Kapitän und Mannschaft des Frachtschiffs Auriga zersprangen fast vor Wut, aber es nützte ihnen nichts. Zehn Stunden nach dem Start auf der Erde und fünf Stunden vor der Landung auf dem Mond erhielten sie die Anweisung, bei Lagrange II abzustoppen, also zusätzliche Arbeit und Mühen auf sich zu nehmen. Schlimmer noch, sie wurden von Clavius City und diesem grässlichen Kaff, Port Roris, fast auf der anderen Seite des Mondes umdirigiert.

Die fleckige Silberscheibe des Mondes bildete für Lagrange II einen strahlenden Hintergrund, als die Auriga hundert Kilometer vor dem Satelliten zum Stillstand kam. Näher heran durften Raumschiffe nicht; die empfindlichen Messgeräte wurden von den Massenstrahlen der Düsen zu sehr beeinflusst. Nur die längst überholten chemischen Raketen durften in der unmittelbaren Nachbarschaft von Lagrange II eingesetzt werden; Plasmaantriebe und Kernverschmelzungsanlagen waren tabu.

Tom Rawson betrat zwanzig Minuten nach dem Abflug von Lagrange mit zwei Koffern das Frachtschiff; der Raumbootpilot hatte sich trotz der dringlichen Anrufe der Auriga nicht beeilt. Der neue Passagier wurde kühl begrüßt; man hätte ihn gänzlich anders empfangen, wenn sein Auftrag bekannt gewesen wäre. Der Chefverwalter hatte jedoch bestimmt, dass dieser vorübergehend geheim zu halten sei; er wollte bei den Angehörigen der Vermissten keine falschen Hoffnungen erwecken. Direktor Davis hatte verlangt, dass man sich sofort an die Öffentlichkeit wende, aber Olsen war festgeblieben: »Warten Sie, bis er Erfolg hat — dann können Sie Ihre Freunde in den Nachrichtenagenturen unterrichten.«

Der Befehl kam bereits zu spät. An Bord der Auriga war Maurice Spenser, Bürochef der Nachrichtenagentur Interplanet News, unterwegs, um seine Arbeit in Clavius City aufzunehmen. Er wusste nicht genau, ob das im Verhältnis zu seinem vorherigen Posten in Peking eine Beförderung oder eine Degradierung war, auf jeden Fall schien es etwas völlig anderes zu sein.

Im Gegensatz zu den anderen Passagieren brachte ihn die Kursänderung nicht aus der Ruhe. Die Verzögerung ging zu Lasten seines Arbeitgebers, und als erfahrener Journalist begrüßte er stets das Ungewöhnliche. Jedenfalls war es merkwürdig, dass ein reguläres Linienraumschiff mehrere Stunden und eine praktisch unvorstellbare Energiemenge verschwendete, nur um bei Lagrange II einen missmutigen jungen Mann mit zwei Koffern aufzunehmen. Und warum die Umleitung von Clavius nach Port Roris? »Befehl von höchster Stelle«, erklärte der Captain, und er schien die Wahrheit zu

sagen, wenn er behauptete, nichts weiter zu wissen. Das Ganze war ein Rätsel, also schlug es in Spensers Fach. Schon bei der ersten Überlegung traf er den Nagel beinahe auf den Kopf.

Das Ganze musste etwas mit dem vermissten Staubkreuzer zu tun haben, der so viel Aufregung verursacht hatte. Dieser Wissenschaftler von Lagrange II konnte entweder nützliche Informationen beisteuern oder bei der Suche behilflich sein. Aber warum die Geheimhaltung? Vielleicht versuchte die Mondverwaltung irgendeinen Skandal zu vertuschen; auf den wirklichen, höchst einfachen Grund kam Spenser gar nicht.

Er vermied es, mit Rawson während des Fluges zu sprechen, und er stellte amüsiert fest, dass der junge Wissenschaftler jeden Versuch einer Unterhaltung von Seiten der anderen Fahrgäste im Keim erstickte. Spenser wartete den richtigen Zeitpunkt ab. Er kam dreißig Minuten vor der Landung.

Es war kaum ein Zufall, dass er neben Rawson saß, als der Befehl zum Anschnallen kam. Mit fünfzehn anderen Passagieren saßen sie in der kleinen, fensterlosen Kabine und starrten auf den schnell daherkommenden Mond. Das Bild wurde von einem Objektiv in der Außenwand des Raumschiffes auf einen Schirm übertragen.

Die sich dramatisch entfaltende Landschaft bot einen großartigen und unvergesslichen Anblick, aber Spenser konnte sich nur teilweise darauf konzentrieren. Er beobachtete den Mann neben sich.

»Ging nicht irgendwo da unten der Staubkreuzer mit den Touristen verloren?«, fragte er leichthin.

»Ja«, erwiderte Tom nach langem Zögern.

»Ich kenne mich auf dem Mond nicht aus. Wissen Sie, wo das passiert sein soll?«

Spenser hatte schon vor langer Zeit festgestellt, dass selbst die unzugänglichsten Menschen mit Informationen herausrückten, wenn man ihnen Gelegenheit gab, ihr überlegenes Wissen zur Schau zu stellen. Dieser Trick funktionierte, wie in den meisten Fällen, auch bei Tom Rawson.

»Sie sind dort unten«, sagte er und deutete auf das Zentrum des Bildschirms. »Das ist das Gebirge der Unzugänglichkeit — eingeschlossen vom Meer des Durstes. Sehen Sie sich das an! Ist das nicht furchtbar?«

Spenser starrte in keineswegs gespieltem Schrecken auf die scharf abgesetzten Konturen der Berge, auf die sie hinabzustürzen schienen. Hoffentlich konnte man sich auf den Piloten verlassen; das Raumschiff schien unkontrolliert der Mondoberfläche zuzurasen. Dann bemerkte er jedoch, dass sie auf das flachere Gebiet auf der linken Seite des Bildes zuschwebten; das Gebirge und die merkwürdige graue Fläche glitten nach rechts davon.

»Port Roris«, sagte Tom plötzlich, auf einen kaum erkennbaren dunklen Fleck deutend. »Dort landen wir.«

»In diesem Gebirge möchte ich nicht gern niedergehen«, meinte Spenser, das Gespräch steuernd. »Man wird die armen Leute nie finden, wenn sie in dieser Wildnis stecken. Sollen sie nicht übrigens unter einem Bergrutsch begraben sein?«

Tom lachte überlegen. »Angeblich«, sagte er.

»Wieso — stimmt's denn nicht?«

Ein wenig verspätet erinnerte sich Tom an die Anweisungen.

»Mehr kann ich Ihnen nicht sagen«, erwiderte er selbstzufrieden.

Spenser ließ das Thema fallen. Er hatte bereits genug erfahren, um eine Entscheidung zu treffen.

Clavius City eilte nicht; er musste sich zunächst auf Port Roris konzentrieren.

Seine Überzeugung festigte sich, als er neidisch beobachtete, wie Dr. Tom Rawson innerhalb von drei Minuten durch sämtliche Kontrollstellen geschleust wurde.

Hätte jemand die Selene belauschen können, so wäre er höchst erstaunt gewesen. In der Kabine erschallte ein Chor von einundzwanzig Stimmen in dem Lied »Zum Geburtstag viel Glück«.

Als sich der Lärm gelegt hatte, rief Commodore Hansteen: »Ist außer Miss Williams noch jemandem eingefallen, dass er Geburtstag hat? Wir wissen natürlich, dass manche Damen von einem gewissen Alter ab nicht mehr Geburtstag feiern …«

Es meldete sich niemand mehr, aber über dem allgemeinen Gelächter erhob David McKenzie seine Stimme.

»Es gibt da etwas sehr Merkwürdiges — ich habe bei Partys immer Wetten damit gewonnen. Von dem Wissen ausgehend, dass es im Jahr dreihundertfünfundsechzig Tage gibt — wie groß müsste eine Gruppe von Menschen wohl sein, bevor die Chancen fünfzig zu fünfzig stehen, dass zwei davon am selben Tag geboren sind?«

Nach einer kurzen Pause erwiderte jemand: »Nun ja, die Hälfte von dreihundertfünfundsechzig, nehme ich an.«

»Das ist die nächstliegende Antwort — aber sie ist völlig falsch. Wenn Sie eine Gruppe von mehr als vierundzwanzig Personen haben, stehen die Chancen besser als fünfzig zu fünfzig, dass zwei davon am selben Tag zur Welt gekommen sind.«

»Das ist doch albern! Vierundzwanzig Tage von dreihundertfünfundsechzig bringen doch niemals so hohe Chancen.«

»Tut mir leid — aber es ist so. Und wenn mehr als vierzig Personen versammelt sind, werden in neun von zehn Fällen zwei den gleichen Geburtstag haben. Unter Umständen könnte es sogar bei uns zweiundzwanzig hier klappen. Wollen wir's versuchen, Commodore?«

»Gut — ich werde herumgehen und jeden nach seinem Geburtstag befragen.«

»O nein«, protestierte McKenzie. »Wenn Sie's so machen, schwindeln die Leute. Die Daten müssen aufgeschrieben werden, damit keiner den Geburtstag des anderen kennt.«

Eine fast leere Seite aus einem der Touristenprospekte wurde für diesen Zweck geopfert und in zweiundzwanzig Streifen zerrissen. Nachdem man sie eingesammelt und verglichen hatte, stellte sich zu jedermanns Erstaunen und zu McKenzies Freude heraus, dass sowohl Pat Harris als auch Robert Brian am dreiundzwanzigsten Mai geboren worden waren.

»Reiner Zufall!«, meinte ein Skeptiker und rief damit eine mathematische Auseinandersetzung zwischen einem halben Dutzend männlicher Passagiere hervor. Die Damen blieben uninteressiert; entweder hatten sie nichts für Mathematik übrig oder nichts für Geburtstage.

Als der Commodore entschied, die Sache habe lange genug gedauert, meldete er sich wieder zu Wort.

»Meine Damen und Herrn!«, rief er. »Wir kommen zum nächsten Programmpunkt. Das aus Mrs. Schuster und Professor J. bestehende Vergnügungskomitee hat einen Einfall gehabt, den ich für recht gut halte. Sie schlagen vor, einen Gerichtshof zu errichten und jedermann der Reihe nach ins Kreuzverhör zu nehmen. Das Ziel des Gerichts soll es sein, eine Antwort auf die folgende Frage zu finden. Warum sind wir eigentlich auf den Mond gekommen? Natürlich werden sich manche gegen ein Verhör sträuben — ich weiß ja nicht, ob nicht die Hälfte von Ihnen vor der Polizei oder den Ehefrauen auf der Flucht ist. Es steht Ihnen natürlich völlig frei, die Aussage zu verweigern, aber nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir dann die schwerwiegendsten Schlussfolgerungen ziehen. Nun, was halten Sie von der Idee?«

Man zeigte sich teils begeistert, teils gelangweilt, aber da keine entschlossene Opposition auftrat, machte der Commodore weiter. Beinahe automatisch wurde er zum Gerichtsvorsitzenden gewählt, Mr. Schuster wurde ebenso selbstverständlich zum Kronanwalt ernannt.

Man hatte die vordersten beiden Sitze umgedreht, so dass Richter und Kronanwalt, die darauf Platz nahmen, den Zuhörern gegenübersaßen. Nachdem es sich alle bequem gemacht hatten und Pat Harris als Gerichtssekretär Ruhe im Saal herstellte, hielt der Vorsitzende eine kurze Ansprache.

»Wir betreiben augenblicklich noch keine Strafverfahren«, sagte er, nur mit Mühe ein ernstes Gesicht bewahrend. »Hier handelt es sich um ein reines Untersuchungsgericht. Wenn irgendein Zeuge der Meinung sein sollte, dass er von meinem ehrenwerten Kollegen eingeschüchtert wird, dann braucht er sich nur beim Gericht zu

beschweren. Würde der Sekretär so gut sein, den ersten Zeugen zu rufen?«

»Äh — Euer Ehren — wer ist denn der erste Zeuge?«, sagte der Sekretär vernünftigerweise.

Es bedurfte einer zehnminütigen Diskussion zwischen dem Vorsitzenden, dem Kronanwalt und debattierfreudigen Mitgliedern der Öffentlichkeit, um diesen wichtigen Punkt zu entscheiden. Man verfertigte schließlich Stimmzettel, und als Erster wurde der Name David Barrett gezogen.

Der Zeuge trat lächelnd vor und blieb vor dem Richtertisch stehen.

Irving Schuster, in Weste und Unterhosen nicht allzu gelehrt aussehend, räusperte sich nachdrücklich.

»Sie heißen David Barrett?«

»Richtig.«

»Ihr Beruf?«

»Ingenieur, jetzt pensioniert.«

»Mr. Barrett — würden Sie dem Gericht sagen, warum Sie zum Mond gekommen sind.«

»Ich war einfach neugierig. Außerdem hatte ich Zeit und Geld.«

Irving Schuster starrte Barrett schräg durch seine dicke Brille an. Damit konnte man die Zeugen oft nervös machen. In diesem Zeitalter galt es als exzentrisch, eine Brille zu tragen, aber Ärzte und Rechtsanwälte hatten die Gewohnheit beibehalten.

»Sie waren also neugierig«, wiederholte Schuster. »Das ist keine Erklärung. Warum waren Sie neugierig?«

»Diese Frage ist meines Erachtens so verschwommen formuliert, dass ich sie nicht beantworten kann. Warum tut man überhaupt irgendetwas?«

Commodore Hansteen lächelte vergnügt. Es war genau das, was er wollte — die Passagiere sollten diskutieren, ohne dass sich die Leidenschaften entzündeten.

»Ich gebe zu«, fuhr der Kronanwalt fort, »dass meine Frage ein bisschen spezifischer hätte sein können. Ich werde versuchen, sie neu zu formulieren.«

Er überlegte einen Augenblick und blätterte in seinen Notizen. Es waren lediglich aus den Broschüren herausgerissene Seiten, aber er trat nicht gern vor Gericht auf, ohne etwas in der Hand zu haben.

»Könnte man vielleicht mit Berechtigung sagen, dass die landschaftlichen Schönheiten des Mondes Sie angezogen haben?«

»Jawohl, das war einer der Gründe. Ich hatte natürlich die Broschüren gelesen und Filme gesehen. Ich fragte mich deshalb, ob die Wirklichkeit dieser Reklame entsprechen würde.«

»Und war das der Fall?«

»Ich würde sagen«, kam die trockene Antwort, »dass sie meine Erwartungen weit übertroffen hat.«

Es gab allgemeines Gelächter. Commodore Hansteen klopfte auf die Rückwand seines Sitzes.

»Ruhe!«, rief er. »Wenn die Verhandlung gestört wird, lasse ich den Saal räumen!«

Wie vorauszusehen, wurde das Gelächter noch ausgelassener. Als sich die Zuhörer einigermaßen beruhigt hatten, fuhr Schuster streng fort: »Das ist sehr interessant, Mr. Barrett. Sie sind unter beträchtlichen Kosten zum Mond geflogen, um sich die Landschaft anzusehen. Sagen Sie, haben Sie jemals den Grand Canyon gesehen?« — »Nein. Sie vielleicht?«

»Euer Ehren!«, beschwerte sich Schuster. »Der Zeuge macht Schwierigkeiten.«

Hansteen starrte Mr. Barrett grimmig an. »Sie führen hier nicht die Untersuchung, Mr. Barrett. Es ist Ihre Aufgabe, Fragen zu beantworten, nicht, sie zu stellen.«

»Ich bitte das Gericht um Entschuldigung, Mylord«, erwiderte der Zeuge.

»Äh — bin ich Mylord?«, meinte Hansteen unsicher, zu Schuster gewandt. »Ich dachte, ich sei ›Euer Ehren‹.«

Der Anwalt überlegte eine Weile.

»Ich schlage vor, Euer Ehren, dass jeder Zeuge sich der Anrede bedient, die in seinem Land üblich ist. Solange dem Gericht die entsprechende Ehrerbietung entgegengebracht wird, dürfte das doch wohl genügen.«

»Sehr schön — fahren Sie fort.«

Schuster wandte sich wieder an seinen Zeugen.

»Ich möchte wissen, Mr. Barrett, warum Sie es für nötig hielten, den Mond zu besuchen, obwohl Sie auf der Erde bei weitem noch nicht alles gesehen hatten. Können Sie uns einen vernünftigen Grund für dieses unlogische Benehmen nennen?«

Die Frage war gut gestellt; sie würde nahezu jeden interessieren, und Barrett bemühte sich ernsthaft, sie zu beantworten.

»Ich habe auf der Erde sehr viel gesehen«, sagte er langsam mit seinem englischen Akzent. »Ich habe im Hotel Everest gewohnt, beide Pole besucht, ja ich bin sogar auf dem Meeresboden gewesen. Ich kenne also einiges von unserem Planeten. Formulieren wir es einmal so. Er hatte die Fähigkeit, mich zu überraschen, verloren. Der Mond andererseits war völlig neu — eine ganze Welt, nicht einmal vierundzwanzig Stunden entfernt. Ich konnte dem Reiz dieser Neuheit nicht widerstehen.«

Hansteen hörte nur halb zu; er betrachtete unauffällig die Zuhörer. Inzwischen hatte er sich eine Meinung über Mannschaft und

Passagiere der Selene gebildet. Er wusste, auf wen er sich verlassen konnte und bei wem mit Schwierigkeiten zu rechnen war, wenn es ernst wurde.

Die Schlüsselfigur war natürlich Captain Harris. Der Commodore kannte diesen Typ gut. Er war ihm bei den Raumfahrern oft begegnet. Er war ein fähiger, aber nicht ehrgeiziger junger Mann mit Interesse für technische Dinge, der Glück gehabt hatte, einen passenden Job zu finden, der nicht mehr von ihm verlangte als Höflichkeit und Sorgfalt. Er würde loyal, gewissenhaft und phantasielos sein, seine Pflicht tun und am Ende ohne Hysterie sterben. Das war eine Tugend, die weitaus befähigtere Männer oft nicht besaßen, an Bord aber dringend nötig war, wenn sie in fünf Tagen noch hier sein sollten.

Miss Wilkins, die Stewardess, fiel beinahe ebenso ins Gewicht wie der Captain. Sie war keinesfalls der übliche Hostesstyp, der außer schalem Charme und einem starren Lächeln nichts zu bieten hatte. Sie hatte Charakter und war sehr gebildet.

Ja, bei der Mannschaft hatte er Glück gehabt. Und wie stand es mit den Passagieren? Viele lagen natürlich weit über dem Durchschnitt, sonst hätten sie sich gar nicht auf dem Mond befunden. Das Ironische an der ganzen Situation war nur, dass weder besondere Intelligenz noch technische Fähigkeiten jetzt weiterhelfen konnten. Was man brauchte, war Charakter, Seelenstärke oder, um genauer zu sein, Mut.

Mut war in diesem Zeitalter eigentlich nicht mehr erforderlich. Von der Geburt bis zum Tode stand der Mensch nie einer ernsthaften Gefahr gegenüber. Die Männer und Frauen an Bord der Selene waren auf das Kommende nicht vorbereitet, und er konnte sie nicht mehr sehr lange mit Spielen und Vergnügungen beschäftigen.

Irgendwann in den nächsten zwölf Stunden würden sich die ersten Risse zeigen. Dann wäre es offensichtlich, dass die Suchtrupps aufgehalten worden waren, und selbst wenn sie den Kreuzer fanden, konnte es schon zu spät sein.

Commodore Hansteen sah sich in der Kabine um. Abgesehen von ihrer knappen Kleidung und der ein wenig verwahrlosten Erscheinung, waren alle diese einundzwanzig Männer und Frauen vernünftige, beherrschte Wesen.

Wer würde wohl als Erster zusammenklappen?

10

Dr. Tom Rawson war nach Chefingenieur Lawrence' Meinung eine Ausnahme vom alten Sprichwort »alles wissen heißt alles verzeihen«. Die Erkenntnis, dass der Astronom eine lieblose, schwere Kindheit hinter sich hatte und auf Kosten aller anderen menschlichen Qualitäten nur auf Grund seiner überragenden Intelligenz hochgekommen war, trug dazu bei, dass man ihn verstand — aber man empfand keine Sympathie für ihn. Was für ein Pech, dachte Lawrence, dass er der einzige Wissenschaftler im Umkreis von dreihunderttausend Kilometern war, der ein Infrarotauge besaß und damit umgehen konnte.

Er befand sich jetzt im Beobachtersitz auf dem Staubschlitten Zwei, um die letzten Handgriffe an der primitiven, aber wirksamen Konstruktion vorzunehmen. Man hatte auf dem Dach des Schlittens ein Kamerastativ angebracht und das Infrarotauge darauf montiert, damit es in alle Richtungen bewegt werden konnte. Es schien zu funktionieren, aber eine endgültige Entscheidung war in diesem kleinen, druckluftgefüllten Hangar mit seinen zahlreichen Wärmequellen nicht zu treffen. Der wirkliche Test konnte erst auf dem Meer des Durstes stattfinden.

»Es ist fertig«, sagte Rawson zum Chefingenieur. »Ich möchte noch mit dem Mann reden, der den Schlitten steuern wird.«

Lawrence sah ihn nachdenklich an. Es gab wesentliche Argumente für und gegen sein Vorhaben, aber die persönlichen Erwägungen durften jetzt keine Rolle spielen. Dafür war die Sache zu wichtig.

»Sie können doch einen Raumanzug tragen, nicht wahr?«, fragte er Rawson.

»Ich hab noch nie einen getragen. Man braucht ihn ja nur, wenn man nach draußen geht, und das überlassen wir den Technikern.«

»Nun, jetzt können Sie's lernen«, meinte Lawrence, die Anspielung übersehend. »Es ist nicht sehr viel dabei, wenn man auf einem Staubschlitten fährt. Sie bleiben ja auf dem Beobachtersitz, und der Autoregulator kümmert sich um Sauerstoffzufuhr, Temperatur und alles Übrige. Es gibt nur ein Problem …«

»Und?«

»Wie steht es bei Ihnen mit der Platzangst?«

Tom zögerte, denn er gab nicht gern Schwächen zu. Er war natürlich den üblichen Tests unterzogen worden und argwöhnte nicht zu Unrecht, dass er bei der psychischen Beurteilung nur knapp durchgekommen war. Offensichtlich war seine Platzangst nicht allzu stark, sonst hätte er nie ein Raumschiff betreten können. Aber zwischen einem Raumschiff und einem Raumanzug besteht ein großer

Unterschied.

»Ich schaff's schon«, meinte er schließlich.

»Machen Sie sich aber nichts vor, wenn Sie's nicht schaffen«, sagte Lawrence. »Ich bin dafür, dass Sie mitkommen, aber wir wollen hier nicht falschen Heroismus treiben. Ich verlange nur, dass Sie sich's genau überlegen, bevor wir den Hangar verlassen. Wenn wir auf dem Meer sind, ist es zu spät.«

Tom starrte den Schlitten an und biss sich auf die Unterlippe. Die Vorstellung, mit einem so gebrechlichen Fahrzeug über das Staubmeer dahinzuflitzen, schien verrückt — aber diese Männer taten das jeden Tag. Und wenn das Infrarotauge versagte, bestand wenigstens die Chance, dass er es reparieren konnte.

»Hier ist ein Anzug Ihrer Größe«, sagte Lawrence. »Ziehen Sie ihn an — vielleicht kommen Sie dann zu einer Entscheidung.«

Tom zwängte sich in das schlaffe, aber gleichzeitig faltige Kleidungsstück und zog den vorderen Reißverschluss hoch, wobei er sich sehr albern vorkam. Die auf dem Rücken angebrachte Sauerstoffflasche schien geradezu lächerlich klein, und Lawrence bemerkte seinen besorgten Blick.

»Machen Sie sich keine Sorgen. Das ist nur eine Reserve für vier Stunden. Sie benützen sie überhaupt nicht. Die Hauptzufuhr erfolgt vom Schlitten aus. Passen Sie auf Ihre Nase auf — hier kommt der Helm.«

Er konnte am Gesichtsausdruck der Umstehenden erkennen, dass dies der Augenblick war, in dem sich die Männer von den Jünglingen schieden. Bis der Helm angebracht war, gehörte man immer noch zu seiner Umwelt; danach war man allein, in einer winzigen, mechanischen Welt. Auch wenn nur ein paar Zentimeter entfernt andere Männer standen, musste man sie durch dicke Plastikscheiben anstarren und mit ihnen per Funk sprechen. Man konnte sie nicht einmal berühren, außer über mehrere Lagen künstlicher Haut. Jemand hatte einmal geschrieben, dass es nichts Einsameres gebe, als in einem Raumanzug zu sterben. Zum ersten Mal begriff Tom, wie wahr das sein musste.

Die Stimme des Chefingenieurs klang plötzlich hallend aus den kleinen Lautsprechern an beiden Innenseiten des Helms:

»Der einzige Regler, um den Sie sich kümmern müssen, ist der für die Bordverständigung — die kleine Tafel rechts. Normalerweise sind Sie mit Ihrem Piloten verbunden. Solange Sie sich beide auf dem Schlitten befinden, können Sie jederzeit miteinander sprechen. Aber in allen anderen Fällen können Sie sich nur über Funk verständigen — wie jetzt. Drücken Sie auf den Knopf mit der Aufschrift ›Übertragung‹ und geben Sie Antwort.«

»Wozu dient die rote Nottaste?«, fragte Tom, nachdem er der

Anweisung Folge geleistet hatte.

»Die brauchen Sie nicht — hoffentlich. Damit wird ein Notsignal ausgelöst, bis man Sie findet. Berühren Sie keinen der Knöpfe ohne Anweisung — vor allem diesen nicht.«

»Verstanden«, erwiderte Tom. »Also los.«

Er ging mit ungeschickten Schritten zum Staubschlitten Zwei und ließ sich auf dem Beobachtersitz nieder. Ein einziges Anschlusskabel verband den Anzug mit der Sauerstoffversorgung, der Bordverständigung und dem Generator. Das Fahrzeug konnte ihn notfalls drei bis vier Tage am Leben erhalten.

Der kleine Hangar war für die beiden Staubschlitten kaum groß genug, und es dauerte nur ein paar Minuten, bis die Luft durch die Pumpen abgesaugt war. Als der Anzug steif zu werden begann, wurde Tom von panischer Angst ergriffen. Der Chefingenieur und die beiden Piloten beobachteten ihn, und er wollte vermeiden, dass sie ihn für ängstlich hielten. Niemand konnte eine gewisse Erregung verbergen, wenn er zum ersten Mal im Leben in den luftleeren Raum hinausfuhr.

Die muschelförmigen Türen öffneten sich; geisterhafte Finger schienen an seinem Anzug zu zupfen, als die letzten Luftreste entwichen. Und dann erstreckte sich vor ihm das leere Grau des Meeres bis zum Horizont.

Einen Augenblick lang schien es unmöglich, dass hier, nur ein paar Meter entfernt, die Wirklichkeit hinter jenen Bildern lag, die er von Lagrange II aus studiert hatte. Aber dies hier war kein von Elektronen auf einen Schirm projiziertes Bild. Das war die Realität, dieser seltsame, formlose Stoff, der zweiundzwanzig Männer und Frauen verschluckt hatte. Und über den er, Tom Rawson, mit diesem winzigen Fahrzeug gleiten sollte.

Es blieb ihm wenig Zeit zum Nachdenken. Der Staubschlitten begann unter ihm zu vibrieren, als die Schiffsschrauben sich in Bewegung setzten. Dann glitt er hinter Schlitten Eins auf die ungeschützte Oberfläche des Mondes hinaus.

Die schrägen Strahlen der steigenden Sonne trafen sie, als sie den langen Schatten der Kaigebäude verließen. Selbst mit dem Schutz der automatischen Filter war es gefährlich, in das bläulichweiße Feuer am östlichen Himmel zu starren. Nein, korrigierte sich Tom, das ist der Mond, nicht die Erde. Hier geht die Sonne im Westen auf.

Jetzt, da die niedrigen Kuppeln von Port Roris hinter dem Horizont versanken, fühlte er etwas von dem Rausch der Geschwindigkeit. Er dauerte aber nur ein paar Minuten, bis kein Land mehr zu sehen war und sie im Zentrum einer unendlich weiten Ebene stillzustehen schienen. Daran vermochte auch das Surren der Schiffsschrauben und das langsame Lallen der Staubfontänen nichts zu ändern. Tom wusste, dass sie mit einer Geschwindigkeit fuhren, die sie

in ein paar Stunden quer über das Meer tragen würde, aber er musste sich trotzdem mit der Angst auseinandersetzen, dass sie Lichtjahre von jeder Rettung entfernt waren. In diesem Augenblick, ein wenig verspätet, begann er Respekt für die beiden Männer zu fühlen, mit denen er zusammenarbeitete.

Hier konnte er gleich ein Gerät ausprobieren. Er schaltete das Infrarotauge ein und ließ es langsam kreisen. Mit gelassener Befriedigung beobachtete er die beiden Lichtspuren, die sich hinter ihnen durch das Dunkel des Meeres herzogen. Dieser Test war natürlich kindisch einfach. Der Wärmetest der Selene würde gegen die steigende Hitze der Morgendämmerung weit schwieriger zu erkennen sein.

»Wie funktioniert's denn?«, fragte der Chefingenieur, der ihn vom anderen Schlitten aus beobachtet haben musste.

»Das Gerät scheint seine Aufgabe zu erfüllen«, erwiderte Tom vorsichtig. Er zielte mit dem Auge auf die schrumpfende Sichel der Erde. Diese Aufgabe bot schon etwas mehr Schwierigkeiten, aber die sanfte Wärme des Mutterplaneten gegen die kalte Nacht des Weltraums ließ sich doch einfangen.

Ja, da war sie — die Erde im infraroten Bild, ein seltsamer und zunächst erstaunlicher Anblick. Denn sie zeigte sich nicht mehr als klar abgegrenzte, geometrisch perfekte Sichel, sondern als zerfaserter Pilz, dessen Stängel am Äquator verlief.

Tom brauchte ein paar Sekunden, um dieses Bild deuten zu können. Beide Pole waren wie abgehackt — verständlich, ihre Kälte ließ sie nicht in Erscheinung treten. Aber warum die Wölbung quer durch die unbeleuchtete Nachtseite des Planeten? Dann begriff er, dass er das warme Glühen der tropischen Ozeane sah. Im infraroten Bereich war die Äquatorialnacht strahlender als der Polartag.

Ein Hinweis mehr auf die Tatsache, dass mit den menschlichen Sinnen nur ein Teilabbild, ja ein verzerrtes Bild des Universums zu erfassen war. Tom hatte nie Platos Gleichnis von den in einer Höhle angeketteten Gefangenen gelesen, die beobachten, wie Schatten auf den Wänden tanzen und daraus auf die Realitäten der Außenwelt schließen. Welche Erde war nun »wirklich« — die herrlich gewölbte, dem Auge sichtbare Sichel, der im Infrarotbereich schimmernde Pilz — oder keine von beiden?

Das Büro war klein, selbst für Port Roris — das ja nur als Durchgangsstation und als Ausgangspunkt für die Touristen diente, die das Meer des Durstes besuchen wollten.

Maurice Spenser war sogar froh, dass es sich bei Port Roris nur um eine ruhige, kleine Einkuppelstadt handelte, obwohl er argwöhnte, dass es nicht lange ruhig bleiben würde, vor allem, wenn seine Kollegen in Clavius City bemerkten, dass sich ein Bürochef der I. N.

hier unerklärlicherweise aufhielt, statt zu den Lichtern der Großstadt — Einwohner etwas über fünfzigtausend — zu eilen. Ein sorgfältig verschlüsseltes Telegramm zur Erde hatte Spensers Vorgesetzte beruhigt. Sie würden sicher erraten, hinter welcher Geschichte er her war. Früher oder später mussten auch die Konkurrenten darauf kommen, aber bis dahin hoffte er, einen beachtlichen Vorsprung erzielt zu haben.

Der Mann, mit dem er sich beriet, war Aurigas immer noch missmutiger Kapitän, der eben eine Stunde lang mit seiner Reederei in Clavius telefoniert hatte, um eine Weiterleitung seiner Fracht zu erreichen. Die Firma schien jedoch der Meinung zu sein, dass die Auriga auf seine Veranlassung hin in Port Roris gelandet war.

Captain Anson wurde nach dem zweiten Whisky ein wenig zugänglicher. Es lohnte sich, einen Mann zu kennen, der in Port Roris ein so edles Getränk aufzutreiben vermochte. Er erkundigte sich bei Spenser nach der Quelle. »Die Macht der Presse«, meinte der andere lachend. »Ein Reporter gibt seine Quellen nicht preis, sonst bleibt er nicht lange im Geschäft.« Er öffnete seine Aktenmappe und holte Fotos und Landkarten heraus.

»Ich hatte noch viel mehr Mühe, das hier sofort zu beschaffen — und ich wäre Ihnen zu Dank verbunden, Captain, wenn Sie anderen Leuten nichts davon erzählen würden. Es ist sehr vertraulich, wenigstens im Augenblick.«

»Selbstverständlich. Worum geht's denn — um die Selene?«

»Das haben Sie also auch erraten? Vielleicht wird gar nichts daraus, aber ich möchte vorbereitet sein.«

Er breitete eines der Fotos auf dem Tisch aus. Es war eine Luftaufnahme vom Meer des Durstes. Obwohl man es an einem Nachmittag angefertigt hatte und die Schatten daher in die entgegengesetzte Richtung zeigten, war es beinahe identisch mit der Ansicht, die sich Spenser kurz vor der Landung geboten hatte.

»Dort ist das Gebirge der Unzugänglichkeit«, sagte er. »Es erhebt sich sehr steil aus dem Meer bis zu einer Höhe von fast zweitausend Metern. Dieses dunkle Oval ist der Kratersee …«

»Wo die Selene verlorenging?«

»Darüber bestehen jetzt einige Zweifel. Unser junger Freund von Lagrange II hat Beweise, dass sie in Wirklichkeit im Meer des Durstes untergegangen ist — ungefähr in diesem Gebiet. In diesem Fall könnten die Touristen noch am Leben sein. Und dann wird es nur hundert Kilometer von hier entfernt eine Riesenrettungsaktion geben, Captain. Port Roris wird zum größten Nachrichtenzentrum des ganzen Sonnensystems werden.«

»Aha! Darauf wollen Sie hinaus. Aber was habe ich damit zu tun?«

Wieder legte Spenser den Finger auf die Fotokarte.

»Genau hier, Captain. Ich möchte Ihr Schiff chartern. Sie sollen mich mit einem Kameramann und zweihundert Kilo Fernsehausrüstung an der Westflanke des Gebirges der Unzugänglichkeit absetzen.«

»Keine weiteren Fragen, Euer Ehren«, sagte Kronanwalt Schuster und setzte sich.

»Sehr wohl«, erwiderte Commodore Hansteen. »Der Zeuge darf sich nicht aus dem Zuständigkeitsbereich des Gerichts entfernen.«

Unter allgemeinem Gelächter kehrte David Barrett an seinen Platz zurück. Er hatte sich gut geschlagen. Wenn auch die meisten seiner Antworten ernst und nachdenklich gegeben worden waren, hatte er sie gelegentlich mit Humor gewürzt und damit das Interesse der Zuhörerschaft wachgehalten. Wenn alle anderen Zeugen ebenso gut einschlugen, war das Problem der Unterhaltung jedenfalls gelöst.

Hansteen sah auf die Uhr. Noch eine Stunde bis zum bescheidenen Mittagessen. Man konnte wieder mit »Mein Freund Shane« anfangen oder trotz Miss Morleys Einwendungen den historischen Roman vorlesen. Aber eigentlich war es schade, jetzt abzubrechen.

»Wenn Sie alle der gleichen Meinung sind«, sagte der Commodore, »rufe ich den nächsten Zeugen.«

»Ich unterstütze den Vorschlag«, erwiderte Barrett sofort, der eine weitere Befragung nicht mehr zu fürchten brauchte. Selbst die Pokerspieler waren dafür, und der Gerichtssekretär zog den nächsten Namen aus der Kaffeekanne, in die man die Zettel geworfen hatte.

Er starrte ihn mit einiger Überraschung an und zögerte, bevor er ihn aufrief.

»Was ist denn los?«, fragte der Vorsitzende. »Sind Sie dran?«

»Äh — nein«, erwiderte der Sekretär und sah den Kronanwalt schadenfroh grinsend an. Er räusperte sich und rief: »Mrs. Myra Schuster!«

»Euer Ehren — ich protestiere!« Mrs. Schuster stand langsam auf, eine beachtliche Gestalt, obwohl sie seither ein oder zwei Kilogramm verloren hatte. Sie deutete auf ihren Mann, der sich verlegen hinter seinen Notizen zu verstecken suchte. »Es ist doch nicht fair, dass er mir Fragen stellt?«

»Ich bin bereit, mich zurückzuziehen«, erklärte Irving Schuster, bevor der Vorsitzende noch sagen konnte: »Der Einwendung wird stattgegeben.«

»Notfalls kann ich die Befragung selbst übernehmen«, sagte der Commodore, »aber ist jemand hier, der sich dazu imstande fühlte?«

Es blieb einige Zeit still, dann erhob sich zu Hansteens

Überraschung und Erleichterung einer der Pokerspieler.

»Ich bin zwar kein Anwalt, Euer Ehren, aber ich habe einige Erfahrung mit Gerichten. Ich werde gern einspringen.«

»Sehr schön, Mr. Harding. Fangen Sie an.«

Harding nahm Schusters Platz im vorderen Teil der Kabine ein und betrachtete die Zuhörer. Er war ein kräftiger, zäh aussehender Mann, dem man den Bankdirektor irgendwie nicht glaubte.

»Sie heißen Myra Schuster?«

»Ja.«

»Und was tun Sie auf dem Mond, Mrs. Schuster?«

Die Zeugin lächelte. »Das ist ganz einfach zu beantworten. Man hat mir gesagt, dass ich hier nur zwanzig Kilo wiegen würde — also flog ich hierher.«

»Nur zur Klärung der Lage, warum wollten Sie zwanzig Kilo wiegen?«

Mrs. Schuster sah Harding an, als habe er etwas sehr Dummes gesagt.

»Ich war früher einmal Tänzerin«, sagte sie — und ihre Stimme klang plötzlich wehmütig. »Ich gab meinen Beruf natürlich auf, als ich Irving heiratete.«

»Warum ›natürlich‹, Mrs. Schuster?«

Die Zeugin warf ihrem Mann einen Blick zu. »Oh, er meinte, dass das nicht anständig sei. Und er hatte wohl recht — bei der Art von Tanz, die ich vorführte.«

Das war zu viel für Mr. Schuster. Er schoss in die Höhe, ohne sich an den Vorsitzenden zu wenden, und protestierte: »Also weißt du, Myra! Es ist doch wirklich nicht nötig …«

»Reg dich nicht auf, Irving!«, erwiderte sie. »Was spielt das jetzt für eine Rolle? Wir brauchen doch hier nicht zu schauspielern. Es macht mir gar nichts aus, wenn die Leute hier wissen, dass ich in einem Nachtkabarett getanzt habe und du mich herausgeholt hast, als die Polizei eine Razzia veranstaltete.«

Irving sank, krebsrot im Gesicht, auf seinen Platz, während die gesamte Zuhörerschaft losplatzte. Der Vorsitzende erhob keine Einwendungen. Genau dieses Freiwerden von Spannungen hatte er erhofft. Solange die Leute lachten, konnten sie keine Angst haben.

Und er begann über Mr. Harding nachzudenken, dessen kluge Fragestellung zu der erheiternden Situation geführt hatte. Für einen Mann, der nicht Anwalt war, machte er seine Sache sehr gut. Es würde interessant sein, ihn im Zeugenstand zu sehen — wenn Schuster wieder die Fragen stellte.

11

Endlich wurde die Eintönigkeit des Durstmeeres aufgelockert. Ein winziger, aber hell erleuchteter Lichtsplitter schob sich über den Horizont herauf und glitt am Himmel empor, während die Staubschlitten darauf zurasten. Jetzt gesellte sich ein zweiter Lichtblitz hinzu — ein dritter. Die Gipfel des Gebirges der Unzugänglichkeit erhoben sich über dem Rand des Mondes. Wie gewöhnlich gab es keinen Weg, die Entfernung abzuschätzen. Sie konnten ebenso gut kleine Felsblöcke sein, nur ein paar Schritte entfernt, oder gar nicht zum Mond gehörend, sondern eine riesige, zerklüftete Welt, Millionen von Kilometern draußen im Raum. In Wirklichkeit waren sie fünfzig Kilometer entfernt. Die Schlitten würden sie in einer halben Stunde erreichen.

Tom Rawson starrte sie dankbar an. Jetzt gab es etwas, womit er sich beschäftigen konnte. Er wäre wahnsinnig geworden, hätte er diese anscheinend unendlich weite Ebene noch länger vor Augen gehabt. Er ärgerte sich über diese Unlogik. Er wusste, dass der Horizont nahe war und das ganze Meer nur einen winzigen Teil der ja nicht übergroßen Oberfläche des Mondes bildete. Aber wie er in seinem Raumanzug dasaß, anscheinend ohne von der Stelle zu kommen, wurde er an jene schrecklichen Träume erinnert, in denen man sich mit aller Macht einer furchtbaren Gefahr entziehen will — aber an seinem Platz angeschmiedet zu sein scheint. Tom hatte oft solche Träume.

Aber jetzt konnte er sehen, dass sie wirklich vorwärtskamen und ihr langer, schwarzer Schatten nicht auf dem Staub festgefroren war. Er stellte das Infrarotauge auf die emporsteigenden Gipfel ein und beobachtete eine starke Wirkung. Wie erwartet, waren die Felsspitzen an den Stellen, wo die Sonne sie traf, fast beim Siedepunkt angelangt. Auf »Meeres«-Ebene war es weitaus kühler; der Oberflächenstaub würde seine Höchsttemperatur erst in sieben Tagen erreichen. Das war ein großer Vorteil für ihn. Obwohl der Tag schon begonnen hatte, bestand noch eine Chance, dass er selbst eine schwache Wärmequelle entdeckte.

Zwanzig Minuten später beherrschten die Berge den Himmel, und die Schlitten wurden auf halbe Geschwindigkeit gesetzt.

»Wir wollen nicht über ihre Spur hinausschießen«, erklärte Lawrence. »Wenn Sie genau hinsehen, entdecken Sie dort unter dem Zwillingsgipfel eine dunkle vertikale Linie. Haben Sie's?«

»Ja.«

»Das ist die Schlucht, die zum Kratersee führt. Der von Ihnen entdeckte Wärmefleck befindet sich drei Kilometer westlich davon,

also immer noch außerhalb unserer Sichtweite, unter dem Horizont. Von welcher Richtung aus wollen Sie anfangen?«

Rawson überlegte. In Frage kamen nur Norden oder Süden. Wenn er von Westen herankam, hatte er die flammenden Felsen im Blickbereich. Bei der Anfahrt von Osten fuhren sie genau in die Sonne.

»Kurven Sie nach Norden«, sagte er. »Und unterrichten Sie mich, sobald wir nur noch zwei Kilometer von der Stelle entfernt sind.«

Die Schlitten beschleunigten wieder ihre Geschwindigkeit. Obwohl noch keine Hoffnung bestand, etwas zu finden, begann er die Oberfläche des Meeres mit dem Infrarotauge abzusuchen. Dieses ganze Unternehmen basierte auf einer Annahme — dass die oberen Lagen des Staubs normalerweise eine einheitliche Temperatur aufwiesen und jede Veränderung daher auf die Einwirkung des Menschen zurückzuführen war. Wenn das nicht stimmte –

Es stimmte nicht. Er hatte sich völlig verrechnet. Auf dem Bildschirm zeigte sich das Meer als geflecktes Muster von Licht und Schatten — oder vielmehr von Wärme und Kälte. Die Temperaturdifferenzen betrugen nur Bruchteile von Graden, aber das Bild war völlig verwirrend. Es gab keine Möglichkeit, in diesem Thermalirrgarten irgendeine spezifische Wärmequelle zu entdecken.

Bedrückt sah Tom Rawson vom Bildschirm auf und blickte ungläubig auf die Staubfläche. Dem bloßen Auge erschien sie ohne jedes Gepräge — eintönig, eben, grau. Aber durch das Infrarotauge war sie so gesprenkelt wie das Meer auf der Erde an einem wolkigen Tag, wenn sich auf dem Wasser tanzende Muster aus Sonnenlicht und Schatten abzeichnen.

Aber hier gab es keine Wolken, die Schatten werfen konnten. Das gefleckte Aussehen musste eine andere Ursache haben. Aber Tom war wie vor den Kopf geschlagen. Er konnte nicht nach einer wissenschaftlichen Erklärung suchen. Er hatte den weiten Weg zum Mond zurückgelegt, er hatte Kopf und Kragen riskiert — und dann ruinierte eine Finte der Natur sein sorgfältig geplantes Experiment. Das war unbeschreibliches Pech, und er bedauerte sich sehr.

Ein paar Minuten später kam er dann schließlich auch dazu, die Menschen an Bord der Selene zu bedauern.

»So«, sagte Captain Anson mit übertriebener Gelassenheit.

»Sie möchten also im Gebirge der Unzugänglichkeit landen. Sehr interessant.«

Spenser begriff, dass Anson ihn nicht ernst nahm. Wahrscheinlich glaubte er einen übergeschnappten Reporter vor sich zu haben, der gar nicht richtig begriff, wovon er sprach. Noch vor zwölf Stunden, als der ganze Plan in Spenser erst verschwommen aufgetaucht war, hätte das noch gestimmt. Aber jetzt wusste er genau, was er tat.

»Sie haben sich doch schon gerühmt, Captain, dass Sie Ihr Raumschiff an jedem beliebigen Punkt absetzen können. Ist das richtig?«

»Allerdings — mit ein bisschen Unterstützung vom Elektronenrechner.«

»Das genügt mir. Jetzt sehen Sie sich einmal diese Fotografie an.«

»Was soll denn das sein?«

»Die Aufnahme ist leider nicht sehr gut gelungen, aber sie zeigt alles Wesentliche der unteren Westflanke des Gebirges in Vergrößerung. In ein paar Stunden werde ich eine bessere Aufnahme und eine genaue Konturenkarte hier haben. Ungefähr hier befindet sich ein breiter Sims — auf dem mindestens ein Dutzend Schiffe landen können. Er ist auch ziemlich eben, jedenfalls an diesen Punkten. Von Ihrem Standpunkt aus wäre eine Landung also kein Problem.«

»Vielleicht kein technisches. Aber haben Sie überhaupt eine Vorstellung davon, was das kostet?«

»Das ist meine Sache, Captain — oder vielmehr die meines Auftraggebers. Wenn sich meine Ahnung bewahrheitet, wird es sich auf jeden Fall lohnen.«

»Es geht nicht nur um das Geld«, meinte der Captain. »Selbst wenn die Eigentümer meines Schiffes einverstanden sind, brauchen Sie eine Sondergenehmigung der Raumfahrtkontrollbehörde auf dem Mond.«

»Ich weiß — das wird bereits organisiert.«

»Und wie steht es mit der Versicherung? Solche Extraflüge sind nicht gedeckt.«

Spenser beugte sich vor. »Captain«, sagte er langsam, »Interplanet News ist bereit, eine Bürgschaft in Höhe des Versicherungswerts Ihres Schiffs zu hinterlegen — also die Summe von sechs Millionen vierhundertfünfundzwanzigtausendundfünfzig Sterling Dollar.«

Captain Anson blinzelte. Er füllte sein Glas und warf Spenser einen nachdenklichen Blick zu.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich in meinem Alter noch mit der Bergsteigerei anfange«, sagte er. »Aber wenn Sie dumm genug sind, sechs Millionen Stollar auf den Tisch zu legen — dann bin ich natürlich dabei.«

*

Zur großen Erleichterung ihres Mannes war Mrs. Schusters Vernehmung wegen des Mittagessens unterbrochen worden. Nicht wenigen der älteren Passagiere hatten ihre Erinnerungen die eigene Jugend ins Gedächtnis zurückgerufen, zusammen mit Melodienfetzen

aus den Songs der neunziger Jahre. Das Gericht hatte nicht protestiert, als sie das ganze Publikum dazu brachte, mit ihr zusammen lauthals einen der alten Schlager zu schmettern. Mrs. Schuster als Stimmungskanone war ihr Gewicht in Gold wert, dachte der Commodore.

Nach dem Mittagessen, das ein paar Esser durch besonders sorgfältiges Kauen bis zu einer halben Stunde ausdehnten, wandte man sich wieder den Büchern zu, und diesmal setzten sich die Liebhaber von »Orange und Apfel« durch. Da es sich um ein englisches Thema handelte, wurde Mr. Barrett als Vorleser bestimmt. Seine Proteste halfen ihm nichts.

»Na schön«, sagte er widerstrebend. »Also los. Kapitel eins. London, Drury Lane. Sechzehnhundertfünfundsechzig …«

Die Autorin hatte jedenfalls keine Zeit verschwendet. Nach drei Seiten erklärte Sir Isaac Newton der schönen Nell Gwynn das Gravitationsgesetz, und eine Gegenleistung war bereits versprochen. Pat Harris konnte sich sehr gut vorstellen, wie diese Gegenleistung aussehen würde, aber ihn rief die Pflicht. Diese Unterhaltung war für die Passagiere, die Mannschaft arbeitete.

»Einen der Schränke habe ich noch nicht geöffnet«, sagte Miss Wilkins, als die Luftschleusentür hinter ihnen zufiel. »Kekse und Marmelade werden langsam knapp, aber das komprimierte Fleisch dürfte reichen.«

»Kein Wunder«, meinte Pat. »Es hängt jedem zum Hals heraus. Lassen Sie mal die Inventarlisten sehen.«

Die Stewardess gab ihm die Blätter.

»Wir fangen mit dieser Kiste an. Was enthält sie?«

»Seife und Papierhandtücher.«

»Damit können wir nichts anfangen. Und dieser Behälter hier?«

»Süßigkeiten. Ich wollte sie für die Feier aufheben — wenn man uns findet.«

»Gute Idee, aber ein bisschen was werden wir heute Abend schon verteilen. Und das hier?«

»Tausend Zigaretten.«

»Sorgen Sie dafür, dass niemand sie sieht. Ich wüsste am liebsten auch nichts davon.« Er grinste Sue an und ging die Liste weiter durch. Es ließ sich absehen, dass die Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht zu einem entscheidenden Problem werden würde, aber man musste doch Buch führen. Nach der Rettung kam sicher irgendein Angestellter daher, um alles nachzuprüfen.

Nach der Rettung. Glaubte er denn wirklich daran? Sie waren jetzt seit über zwei Tagen vermisst, und es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, dass jemand nach ihnen suchte. Er wusste nicht, welche Anzeichen er meinte — aber er hatte einfach irgendetwas

erwartet.

Er brütete vor sich hin, bis Sue besorgt fragte: »Was haben Sie denn, Pat? Stimmt irgendetwas nicht?«

»Ach, ganz im Gegenteil«, erwiderte er sarkastisch. »Wir sind ja in fünf Minuten zu Hause. Die Fahrt war recht hübsch, finden Sie nicht?«

Sue starrte ihn ungläubig an, dann röteten sich ihre Wangen, und die Tränen schossen ihr in die Augen.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte Pat schuldbewusst. »Ich habs nicht so gemeint — es war sehr schwer für uns beide, und Sie haben sich großartig gehalten. Ich weiß nicht, was ich ohne Sie getan hätte, Sue.«

Sie betupfte ihre Nase mit einem Taschentuch, lächelte kurz und erwiderte: »Schon in Ordnung. Ich kann's ja verstehen.« Sie schwiegen beide einen Augenblick, dann fügte sie hinzu: »Glauben Sie wirklich, dass wir hier herauskommen?«

Er zuckte hilflos die Achseln. »Wer kann das schon sagen? Wir müssen uns jedenfalls wegen der Passagiere zuversichtlich geben. Man hat sicher eine Riesensuchaktion gestartet. Ich glaube auch nicht, dass es noch lange dauern wird.«

»Aber selbst wenn man uns findet — wie will man uns herausholen?«

Pats Augen wanderten zur Außentür der Luftschleuse, die nur ein paar Zentimeter entfernt war. Er konnte sie von hier aus berühren, ja es wäre ihm sogar möglich gewesen, sie zu öffnen, weil sie nach innen aufging. Auf der anderen Seite dieser dünnen Metallplatte befanden sich unzählige Tonnen Staub, die wie Wasser in ein sinkendes Schiff durch jede Ritze eindringen würden. Wie weit lag die Oberfläche entfernt? Darüber zerbrach er sich seit der Katastrophe den Kopf, aber es gab keinen Weg, das festzustellen.

Ebenso wenig konnte er Sues Frage beantworten. Wenn man sie entdeckte, würde sicher auch eine Rettung möglich sein.

Aber das waren Wunschgedanken, nicht Logik. Hunderte von Malen hatten sich in der Vergangenheit Menschen in ähnlicher Situation befunden, ohne dass es gelungen wäre, sie zu retten.

Pat zwang sich, solchen Gedanken nicht weiter nachzuhängen. Man durfte die Hoffnung einfach nicht aufgeben.

»Beeilen wir uns«, sagte er zu Sue. »Ich möchte doch hören, wie es zwischen Nell Gwynn und Sir Isaac weitergeht.«

Das war schon ein vergnüglicher Gedanke, vor allem, wenn man in der Nähe eines sehr anziehenden und leicht bekleideten Mädchens stand. In solchen Situationen waren die Frauen den Männern gegenüber im Vorteil, dachte Pat. Sue sah immer noch adrett aus, trotz der Tatsache, dass von ihrer Uniform bei dieser tropischen Hitze nur noch wenig übriggeblieben war. Er fühlte sich, wie die anderen

Männer an Bord, mit seinem drei Tage alten Bart gar nicht wohl, aber er konnte nichts dagegen tun.

Sue schien gegen die Stoppeln jedoch nichts zu haben, als er die Arbeit Arbeit sein ließ und so nahe herantrat, dass er ihre Wange berührte. Auf der anderen Seite zeigte sie aber keinerlei Begeisterung. Sie blieb einfach vor dem halbleeren Wandschrank stehen, als hätte sie mit diesem Verhalten gerechnet. Es war eine sehr merkwürdige Reaktion, und nach ein paar Sekunden gab Pat es auf.

»Sie halten mich wohl für einen skrupellosen Schürzenjäger«, meinte er, »der jede Situation auszunützen versucht.«

»Eigentlich gar nicht«, erwiderte Sue. Sie lachte müde. »Kein Mädchen hat etwas dagegen, wenn ein Mann Annäherungsversuche macht. Nur wenn er nicht aufhört, gibt es Ärger.«

»Soll ich denn aufhören?«

»Wir sind doch nicht ineinander verliebt, Pat. Für mich ist das sehr wichtig. Selbst jetzt.«

»Wäre es immer noch wichtig, wenn Sie wüssten, dass wir hier nicht mehr herauskommen?«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß es nicht genau — aber Sie haben selbst gesagt, wir müssten glauben, dass sie uns finden. Wenn wir das nicht tun, können wir ebenso gut gleich aufgeben.«

»Verzeihung«, sagte Pat. »Unter diesen Umständen lieber nicht. Dafür hab ich Sie viel zu gern.«

»Danke, Pat. Sie wissen, dass ich immer gern mit Ihnen zusammengearbeitet habe — ich hätte schließlich jederzeit eine andere Stellung bekommen können.«

»Pech für Sie«, erwiderte Pat, »dass Sie's nicht versucht haben.«

»Jetzt sind Sie schon wieder pessimistisch«, sagte Sue. »Das ist eigentlich Ihr Hauptfehler, wissen Sie. Sie lassen sich zu leicht unterkriegen. Und Sie setzen sich nicht durch — jeder kann Sie herumkommandieren.«

Pat sah sie überrascht an. »Ich hab gar nicht bemerkt, dass Sie bei mir Seelenkunde betreiben.«

»Das hab ich auch nicht getan. Aber wenn man sich für einen Menschen interessiert und mit ihm zusammenarbeitet, dann lernt man ihn recht gut kennen.«

»Nun, ich glaube nicht, dass mich die Leute herumkommandieren.«

»Nein? Wer führt denn jetzt hier den Befehl?«

»Wenn Sie den Commodore meinen, dann ist das etwas anderes. Er ist für diesen Job tausendmal besser geeignet als ich. Außerdem hat er sich absolut korrekt verhalten — er bat mich bei jeder Gelegenheit um meine Zustimmung.«

»Jetzt nicht mehr. Außerdem ist das nicht die Hauptsache. Sind

Sie nicht in Wirklichkeit froh, dass er das Kommando übernommen hat?«

Pat überlegte ein paar Augenblicke, dann sah er Sue nachdenklich an. »Vielleicht haben Sie recht. Ich habe mich nie gern wichtig gemacht oder auf meine Autorität gepocht, wenn ich so etwas besitze. Deswegen bin ich wohl auch Fahrer eines Mondbusses und nicht Kapitän eines Raumschiffes. Es ist schon ein wenig spät, dagegen noch etwas tun zu wollen.«

»Sie sind ja noch nicht einmal dreißig.«

»Vielen Dank für die Blumen. Ich bin zweiunddreißig. In der Familie Harris sieht man bis ins hohe Alter hinein jung aus. Das ist unser einziger Vorzug.«

»Zweiunddreißig — und keine feste Freundin?«

Ha!, dachte Pat — alles weißt du doch nicht über mich. Aber es hatte wohl keinen Sinn, von Clarissa und ihrem kleinen Appartement in Copernicus City zu sprechen. Aber wie wenig wird sich Clarissa jetzt aufregen. Mit wem tröstet sie sich? Vielleicht hat Sue doch recht.

»Das wird sich alles noch legen«, meinte er.

»Vielleicht sagen Sie das auch noch, wenn Sie vierzig — oder fünfzig sind. Das ist bei vielen Raumfahrern so. Sie kommen einfach nicht zur Ruhe. Sehen Sie sich den Commodore an.«

»Was ist mit ihm?«

»Er hat sein ganzes Leben im Weltraum verbracht. Er hat keine Familie, keine Kinder. Die Erde kann ihm nicht viel bedeuten, er war nur selten dort. Er muss sich ganz verloren vorgekommen sein, als er die Altersgrenze erreichte. Unser Unfall war ein Glück für ihn — er fühlt sich in seinem Element.«

»Na bitte — er hat es verdient. Ich werde froh sein, wenn ich in seinem Alter nur ein Zehntel von dem erreicht habe, was er geleistet hat.«

Pat bemerkte, dass er immer noch die Inventarlisten in der Hand hielt. Sie erinnerten ihn an die dahinschrumpfenden Vorräte, und er starrte sie angewidert an.

»Zurück an die Arbeit«, sagte er. »Wir müssen an die Passagiere denken.«

»Wenn wir noch lange hierbleiben«, meinte Sue, »werden die Passagiere an uns denken.«

Sie kam der Wahrheit näher, als sie ahnte.

12

Dr. Rawsons Schweigen hatte lange genug gedauert, dachte der Chefingenieur. Es war höchste Zeit, sich wieder mit ihm in Verbindung zu setzen.

»Alles in Ordnung, Doktor?«, erkundigte er sich mit seiner freundlichsten Stimme.

Er hörte nur ein kurzes, wütendes Fauchen — aber der Zorn war nicht gegen ihn gerichtet.

»Es funktioniert nicht«, erwiderte Rawson bitter. »Das Wärmebild ist zu kompliziert. Man sieht Dutzende von Hitzeflecken, nicht den einen, nach dem ich suche.«

»Lassen Sie Ihren Schlitten anhalten, ich komme herüber und sehe mir das selber an.«

Staubschlitten Zwei kam zum Stillstand. Schlitten Eins glitt heran, bis sich die beiden Fahrzeuge fast berührten. Trotz der Behinderung durch den Raumanzug schwang sich Lawrence gewandt auf den anderen Schlitten. Er trat zu Rawson und starrte über seine Schulter auf das Bild, das sich durch das Infrarotauge bot.

»Jetzt verstehe ich, was Sie meinen. Ein völliges Durcheinander. Aber warum war es auf Ihren Fotografien anders?«

»Es muss sich um eine Wirkung des Sonnenaufgangs handeln. Das Meer wird wärmer, und aus irgendeinem Grund ist der Temperaturanstieg nicht an allen Stellen gleich.«

»Vielleicht können wir aus dem Muster doch irgendetwas entnehmen. Ich sehe, dass es auch ein paar helle Gebiete gibt — man muss doch eine Erklärung dafür finden.«

Tom Rawson nahm sich zusammen. Er fühlte sich sehr müde.

»Es kann ein Dutzend Erklärungen geben«, erwiderte er matt. »Der Staub sieht überall gleich aus, aber es kann Stellen mit verschiedenartiger Leitfähigkeit geben. Das Meer ist auch nicht überall gleich tief — das wirkt sich auf die Wärmeströmung aus.«

Lawrence starrte immer noch auf das Bild. »Einen Augenblick«, sagte er. »Das klingt recht vernünftig.« Er wandte sich an den Piloten. »Wie tief ist das Meer hier?«

»Das weiß niemand. Systematische Echolotungen sind nie vorgenommen worden. Aber es ist hier sehr seicht — wir sind in der Nähe des Nordufers. Manchmal verlieren wir an einem der Riffs sogar eine Schraube.«

»So seicht? Na bitte, da haben Sie Ihre Antwort. Wenn nur ein paar Zentimeter unter der Oberfläche Fels liegt, wird die Wärmeverteilung natürlich ganz unregelmäßig sein. Wenn wir größere Tiefen unter uns haben, wird sich das Bild vereinfachen.«

»Vielleicht haben Sie recht«, meinte Tom. »Wenn die Selene untergegangen ist, muss das in einem Gebiet gewesen sein, wo der Staub eine große Tiefe erreicht. Sind Sie sicher, dass es hier seicht ist?«

»Das lässt sich sofort feststellen. Ich habe eine zwanzig Meter lange Sonde auf meinem Schlitten.«

Ein einziges Teilstück des Teleskopstabes reichte aus. Als Lawrence es im Staub versinken ließ, traf es schon nach zwei Metern auf ein Hindernis. »Wie viel Ersatzschrauben haben wir bei uns?«, fragte er.

»Vier — also zwei Garnituren«, erwiderte der Pilot. »Wenn wir gegen einen Felsen stoßen, bricht der Sicherungsbolzen ab, und die Schrauben bleiben unbeschädigt. Außerdem sind sie aus Gummi gefertigt. Ich habe im vergangenen Jahr nur drei Stück verloren.«

»Gut — fahren wir weiter. Steuern Sie auf die Schlucht zu. Ich glaube, dass sie sich unterhalb des Meeres fortsetzt, so dass der Staub dort viel tiefer sein muss. Das Infrarotbild wird sich dann sofort vereinfachen.«

Ohne allzu große Hoffnung beobachtete Tom das Muster aus Licht und Schatten auf dem Bildschirm. Die Schlitten glitten jetzt langsam dahin, so dass er Zeit genug hatte, das Gesehene zu analysieren. Nach zwei Kilometern stellte sich heraus, dass Lawrence recht gehabt hatte.

Die Flecken verschwanden, das konfuse Durcheinander aus Wärme und Kälte verschmolz zu einer Einheit. Das Bild bot ein eintöniges Grau, als die Temperaturunterschiede verschwanden. Ohne Frage wurde der Staub hier wesentlich tiefer.

Die Erkenntnis, dass sein Gerät wieder funktionierte, hätte Tom dankbar stimmen sollen, aber es bewirkte fast das Gegenteil. Er konnte nur an die unheimlichen Tiefen denken, über denen er dahinschwebte, auf einem einzigen, zerbrechlichen Fahrzeug. Unter ihm taten sich jetzt vielleicht gähnende Schlünde auf, die bis ins Innere des Mondes reichten. In jedem Augenblick konnten sie den Staubschlitten verschlingen, wie sie es bereits bei der Selene getan hatten.

Er kam sich vor, als tanze er auf einem Seil über einem Abgrund, als müsse er sich einen schmalen Pfad durch Flugsand suchen. Er war sein ganzes Leben lang unsicher gewesen, hatte Sicherheit und Vertrauen nur durch seine Fähigkeiten gewonnen — nie durch die Beziehungen zu Mitmenschen.

Da drüben, nur zwei Kilometer entfernt, erhoben sich die Berge — massiv und ewig, festgewurzelt. Mit ganzem Herzen sehnte er herbei, dass Lawrence diesen gefährlichen Staubozean verließ und ans Land steuerte.

»Zum Gebirge«, hörte er sich flüstern. »Zum Gebirge!«

Man ist nie allein im Raumanzug — solange das Funkgerät eingeschaltet bleibt. Fünfzig Meter entfernt hörte Lawrence dieses Flüstern, und er begriff sofort, was es zu bedeuten hatte.

Ich bin ein Risiko eingegangen, dachte Lawrence, und es sieht so aus, als hätte ich mich verrechnet. Aber ich darf nicht nachgeben. Vielleicht lässt sich noch etwas tun, bevor er die Nerven verliert …

Tom Rawson bemerkte das Herannahen des zweiten Schlittens nicht. Er hatte sich bereits in seinem Albtraum verloren. Aber plötzlich wurde er heftig geschüttelt — so stark, dass seine Stirn gegen den Helm prallte. Einen Augenblick lang trieb ihm der Schmerz die Tränen in die Augen, dann starrte er wütend und zugleich erleichtert Lawrence ins Gesicht. Er hörte seine Stimme aus den Helmlautsprechern dröhnen.

»Jetzt ist es aber genug mit diesem Unsinn«, sagte der Chefingenieur. »Und ich möchte Sie bitten, sich nicht in einem unserer Raumanzüge zu übergeben. Das kostet uns jedes Mal fünfhundert Dollar — aber selbst dann trägt ihn niemand gern.«

»Mir war gar nicht schlecht …«, murmelte Rawson. Dann erkannte er, dass die Wahrheit viel schlimmer war, und er fühlte nur noch Dankbarkeit für Lawrence' Takt. Ehe er noch etwas hinzufügen konnte, fuhr der andere nachdrücklich, aber freundlich fort: »Es kann uns niemand hören, Tom — ich spreche über die Anzugleitung. Passen Sie auf und werden Sie nicht wütend. Ich weiß eine ganze Menge über Sie. Das Leben hat Ihnen übel mitgespielt. Aber Sie sind intelligent — sehr intelligent sogar –, verschwenden Sie also Ihren Verstand nicht, indem Sie sich wie ein verschrecktes Kind benehmen. Gewiss — von Zeit zu Zeit fühlt man sich so, aber jetzt ist einfach nicht der Augenblick dafür. Von Ihnen hängen zweiundzwanzig Menschenleben ab. In fünf Minuten wird das Problem so oder so entschieden sein. Achten Sie auf das Infrarotbild und vergessen Sie alles andere. Ich bringe Sie schon wieder heil heraus — darauf können Sie sich verlassen.«

Lawrence ließ das entsetzte Gesicht des jungen Wissenschaftlers nicht aus den Augen. Dann bemerkte er erleichtert, wie Rawson langsam die Beherrschung wiedergewann.

Eine Weile blieb der Astronom völlig reglos sitzen, anscheinend einer inneren Stimme lauschend. Was sagte sie ihm?, dachte Lawrence. Vielleicht, dass er zu seinen Mitmenschen gehörte, obwohl sie ihn in dieses schreckliche Waisenhaus gesteckt hatten. Vielleicht, dass irgendwo in der Welt ein Mensch existierte, der sich um ihn sorgen würde …

Die beiden Staubschlitten schwebten nebeneinander. Beide Piloten spürten zwar, dass hier etwas Außergewöhnliches vorging, aber sie mischten sich nicht ein. Einem unbeteiligten Beobachter wäre

entgangen, welche Dinge hier auf dem Spiel gestanden hatten. Lawrence und Rawson würden jedenfalls nie mehr davon sprechen.

Sie beschäftigten sich schon wieder mit etwas anderem. Denn sie waren gleichzeitig auf eine Tatsache aufmerksam geworden, die der Ironie nicht entbehrte.

Die ganze Zeit, während sie in ihre eigenen Probleme vertieft gewesen waren, hatte das Infrarotauge das lang gesuchte Bild geliefert.

Als Pat und Sue alle Vorräte überprüft hatten und aus der Luftschleuse, die auch als Küche diente, in die Kabine traten, zeigten sich die Passagiere immer noch vom historischen Roman gefesselt. Man amüsierte sich königlich, zumal Barretts britischer Akzent jetzt voll zur Geltung kam.

»Fürwahr, Sir Isaac, Ihr seid ein weiser Mann. Doch dünkt mich, dass auch ein Weib Euch manches lehren könnte.«

»Was meint Ihr, hübsche Jungfer?«

Nell Gwynn errötete.

»Ich fürchte«, seufzte sie, »Ihr habt Euer Leben zu sehr dem Geistigen geweiht. Ihr vergesst, Sir Isaac, dass auch der Leib manch seltsam Wissen schenkt.«

»Ihr habt recht«, flüsterte der weise Mann, während seine Finger ungeschickt an ihrer Bluse nestelten.

»Nicht hier — im Palast!«, protestierte Nell, ohne sich der Angriffe zu erwehren. »Der König wird bald zurück sein!«

»Ängstigt Euch nicht, holdes Wesen. Charles lärmt mit dem Federfuchser Pepys herum. Er wird uns diese Nacht nicht stören …«

Wenn wir jemals hier herauskommen, dachte Pat, müssen wir der Siebzehnjährigen, die diesen Unsinn verfasst haben soll, einen Dankbrief schicken. Sie bringt es fertig, dass sich alle amüsieren, und nur darauf kommt es an.

Nein. Es gab jemanden, der sich absolut nicht amüsierte. Er bemerkte mit einiger Verlegenheit, dass Miss Morley versuchte, seinem Blick zu begegnen. Er erinnerte sich streng an seine Pflichten als Kapitän, wandte sich ihr zu und lächelte sie ein wenig angestrengt an.

Sie lächelte nicht zurück. Langsam und ganz deutlich sah sie zuerst Sue Wilkins und dann ihn an.

Worte waren nicht nötig. Sie hatte klar und unumwunden ausgedrückt: »Ich weiß, was ihr da hinten in der Luftschleuse getrieben habt.«

Pat schoss das Blut ins Gesicht. Einen Augenblick lang saß er wie erstarrt. Dann murmelte er: »Na warte, dir werd ich's zeigen.«

Er stand auf, lächelte Miss Morley giftig an und sagte laut: »Miss

Wilkins! Ich glaube, wir haben etwas vergessen. Kommen Sie doch bitte mit in die Luftschleuse!«

Als sich die Tür hinter ihnen schloss, sah ihn Sue Wilkins überrascht an.

»Haben Sie das bemerkt?«, sagte er wutentbrannt.

»Was denn?«

»Miss Morley …«

»Oh«, unterbrach ihn Sue. »Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Sie ist ein armes Ding. Sie starrt Ihnen nach, seit wir losgefahren sind. Sie verstehen doch, was mit ihr los ist.«

Erst zehn Minuten vorher hatten Pat und Sue die Luftschleuse in dem Übereinkommen verlassen, sich zurückhaltend zu geben. Aber jetzt genügten die seltsame Kombination von Miss Morley und Nell Gwynn und das instinktive Gefühl, nur mit der Liebe eine Schranke gegen den Tod errichten zu können. Einen Augenblick lang standen sie bewegungslos in der winzigen Kombüse, dann hatte Pat sie in die Arme genommen.

Sue konnte nur noch ein paar Worte sagen, bevor Pats Lippen ihr den Mund schlossen.

»Nicht hier«, flüsterte sie, »im Palast!«

13

Chefingenieur Lawrence starrte auf den schwach schimmernden Bildschirm und versuchte, die Botschaft zu entziffern.

Zweihundert Meter entfernt zeigte sich dem Infrarotauge ein nicht allzu stark ausgeprägter Wärmefleck. Er war fast kreisrund und gänzlich isoliert; im gesamten Schwenkbereich des Infrarotauges ließ sich keine andere Wärmequelle entdecken. Obwohl er in der Größe bei weitem nicht jene Stelle erreichte, die Rawson von Lagrange II aus fotografiert hatte, befand er sich am richtigen Ort.

Es gab jedoch keinen Beweis dafür, dass sie gefunden hatten, was sie suchten. Vielleicht ragte ein unterirdischer Felsgipfel bis fast an die Oberfläche des Meeres.

Es gab nur eine Möglichkeit, sich zu vergewissern.

»Sie bleiben hier«, sagte Lawrence. »Ich fahre mit Schlitten Eins weiter. Teilen Sie mir mit, wann ich die Mitte des Fleckens erreicht habe.«

»Halten Sie es für gefährlich?«

»Eigentlich nicht, aber es hat keinen Sinn, dass wir beide ein Risiko eingehen.«

Ganz langsam glitt Schlitten Eins zu jener rätselhaft schimmernden Stelle hinüber, die nur dem Infrarotauge sichtbar war.

»Ein bisschen nach links«, dirigierte Tom. »Noch ein paar Meter — jetzt haben Sie es fast geschafft — halt!«

Lawrence starrte auf den grauen Staub, der sein Fahrzeug trug. Auf den ersten Blick schien sich die Stelle von ihrer Umgebung nicht zu unterscheiden. Als er näher hinsah, bemerkte er etwas, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

Der Staub zeigte ein ganz feines Pfeffer-und-Salz-Muster. Das Muster bewegte sich. Wie von einem unsichtbaren Wind vorwärtsgetragen, kroch die Oberfläche des Meeres ganz langsam auf ihn zu.

Lawrence wurde es unheimlich. Auf dem Mond lernte man, dem Ungewöhnlichen und Unerklärlichen gegenüber Vorsicht zu zeigen.

»Halten Sie sich fern«, wies er Schlitten Zwei an. »Hier geht etwas sehr Merkwürdiges vor — ich begreife es nicht.« Er unterrichtete Rawson, der einige Zeit nachdachte und dann fragte: »Es sieht wie eine Fontäne aus? Genau das ist es. Wir wissen bereits, dass wir hier eine Wärmequelle vor uns haben — sie ist so stark, dass sie eine Strömung erzeugt.«

»Aber das kann doch nicht von der Selene kommen.«

Er fühlte sich grenzenlos enttäuscht. Sie waren einem Phantom nachgejagt. Ein Ausbruch heißer Gase oder irgendein Strahlungsfeld

hatte die Instrumente getäuscht. Je schneller sie von hier wegkamen, desto besser — es konnte immer noch gefährlich sein.

»Einen Augenblick«, sagte Rawson. »Ein Fahrzeug mit einer Reihe von Maschinen und zweiundzwanzig Passagieren dürfte ziemlich viel Wärme erzeugen. Mindestens drei bis vier Kilowatt. Wenn dieser Staub vorher im Gleichgewichtszustand war, würde eine solche Wärmemenge durchaus genügen, eine Strömung hervorzurufen.«

Lawrence hielt das für sehr unwahrscheinlich, aber er wollte sich selbst an einen Strohhalm klammern. Er nahm die Metallsonde und ließ sie in den Staub hinabgleiten. Zuerst ging sie fast ohne Widerstand durch, aber je tiefer sie hinabtauchte, desto mehr Kraft musste Lawrence aufwenden. Bei zwanzig Metern brauchte er seine ganzen Kräfte.

Das obere Ende der Sonde verschwand im Staub. Er hatte allerdings auch nicht erwartet, beim ersten Versuch Erfolg zu haben.

Er musste die Suche systematisch durchführen.

Er ließ den Schlitten ein paar Minuten lang hin- und herfahren und legte in Abständen von je fünf Metern schmale, weiße Papierstreifen auf dem Staub aus. Wie ein Bauer beim Kartoffelpflanzen begann er dann am ersten Streifen entlangzufahren und seine Sonde in den Staub zu tauchen. Die Arbeit war mühsam, denn sie musste genau gemacht werden. Er glich einem Blinden, der sich im Dunkeln mit einem dünnen, biegsamen Stab vorwärtstastet. Wenn das, was er suchte, außerhalb der Reichweite dieses Stabes lag, musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Aber dieses Problem brauchte er jetzt noch nicht zu lösen.

Er hatte ungefähr zehn Minuten lang gesucht, als er nachlässig wurde. Er musste die Sonde bei zunehmender Tiefe mit beiden Händen nach unten drücken. Er beugte sich über den Rand des Schlittens und setzte seine ganze Kraft ein, als er ausrutschte und kopfüber in den Staub stürzte.

Pat bemerkte die veränderte Stimmung sofort, als er aus der Luftschleuse trat. Die Leseprobe aus »Orange und Apfel« war längst beendet, und man schien hitzig zu diskutieren. Es wurde sofort still, als er die Kabine betrat. Einige Passagiere sahen ihn von der Seite an, während die anderen ihn zu ignorieren versuchten.

»Nun, Commodore«, sagte er, »was gibt's?«

»Man hat allgemein das Gefühl«, erwiderte Hansteen, »wir würden nicht alles unternehmen, um hier herauszukommen. Ich habe erklärt, dass uns nichts anderes übrigbleibt, als abzuwarten — aber nicht alle sind davon überzeugt.«

Es musste früher oder später so weit kommen, dachte Pat. Es war gegen die menschliche Natur, stillzusitzen und angesichts des Todes

einfach nichts zu tun.

»Wir haben das doch oft genug besprochen«, erklärte er müde. »Wir sitzen mindestens zehn Meter tief, und selbst wenn wir die Luftschleuse öffneten, könnte sich niemand gegen den Staubwiderstand nach oben kämpfen.«

»Sind Sie dessen ganz sicher?«, fragte jemand.

»Allerdings«, erwiderte Pat. »Haben Sie jemals versucht, durch Sand zu schwimmen? Sie kommen nicht weit.«

»Und warum versuchen wir es mit den Motoren nicht?«

»Ich bezweifle, ob sie uns auch nur einen Zentimeter vorwärtsbringen. Selbst wenn sie es schaffen könnten, würden wir uns nicht nach oben, sondern geradeaus bewegen.«

»Wir könnten alle zum Heck gehen. Unser Gewicht würde den Bug dann vielleicht in die Höhe treiben.«

»Ich mache mir Sorgen um die Belastung, die der Rumpf aushalten muss«, meinte Pat. »Angenommen, ich lasse die Motoren an — das wäre dasselbe, als prallten wir gegen eine Betonwand. Nur der Himmel weiß, wie viel Schaden wir damit anrichten könnten.«

»Aber es besteht doch eine Chance. Sollte man das Risiko nicht eingehen?«

Pat warf dem Commodore einen Blick zu. Er ärgerte sich, dass Hansteen ihn nicht unterstützte. Aber er musste ja auf eigenen Füßen stehen oder jedenfalls beweisen, dass er es konnte.

»Die Gefahr ist zu groß«, erklärte er rundheraus. »Wir sind mindestens noch vier Tage hier unten völlig sicher. Lange vorher wird man uns gefunden haben. Warum alles auf eine Karte setzen? Wenn es unser letzter Ausweg wäre, würde ich ja sagen — aber jetzt muss ich ablehnen.«

Er sah sich in der Kabine um, bereit, jedem Widerstand entgegenzutreten. Dabei konnte er nicht verhindert, dass er Miss Morleys Blick begegnete. Überrascht und peinlich berührt hörte er sie sagen: »Vielleicht hat es der Captain gar nicht eilig, von hier fortzukommen. Ich stelle fest, dass wir ihn und Miss Wilkins lange nicht mehr gesehen haben.«

Na, da hört sich doch alles auf, dachte Pat. Nur, weil sie nie einen Mann gefunden hat –

»Halt, Harris!«, sagte der Commodore gerade noch rechtzeitig. »Das erledige ich.«

Es war das erste Mal, dass Hansteen seine Autorität wirklich in die Waagschale warf.

»Miss Morley«, sagte er, »das war eine sehr alberne und unangebrachte Bemerkung. Nur die Tatsache, dass wir alle sehr angespannt sind, kann als Entschuldigung gelten. Ich denke, Sie sollten den Captain um Verzeihung bitten.«

»Es stimmt aber«, meinte sie eigensinnig. »Er soll es doch ableugnen.«

Commodore Hansteen hatte in den letzten dreißig Jahren nie die Beherrschung verloren, er dachte auch nicht daran, es jetzt zu tun. Aber er wusste, wann es an der Zeit war, so zu tun. Nicht nur Miss Morley hatte ihn wütend gemacht; er ärgerte sich auch über Pat. Es konnte natürlich sein, dass Miss Morleys Anschuldigung unbegründet war, aber Pat und Sue hatten sich tatsächlich sehr lange in der Kombüse aufgehalten.

»Es ist mir völlig gleichgültig«, erklärte er fauchend, »welche Beziehungen zwischen Miss Wilkins und dem Captain bestehen. Das sind ihre eigenen Angelegenheiten, und solange sie ihre Pflicht erfüllen, haben wir kein Recht, uns einzumischen. Wollen Sie sagen, dass Captain Harris seine Pflichten vernachlässigt?«

»Nun, das würde ich nicht sagen.«

»Dann sagen Sie bitte überhaupt nichts. Wir haben bereits genug Probleme.«

Die anderen Passagiere hatten mit jener Mischung aus Verlegenheit und heimlichem Vergnügen zugehört, die sich ergibt, wenn man einem Streit lauscht, an dem man nicht beteiligt ist. Aber in Wirklichkeit waren alle an Bord der Selene davon betroffen, denn zum ersten Mal lehnte sich jemand gegen die Autorität auf. Die Disziplin ließ nach.

Miss Morley mochte eine neurotische alte Jungfer sein, aber sie war auch sehr entschlossen und hartnäckig. Der Commodore bemerkte missvergnügt, dass sie zu einer Antwort ansetzte.

Niemand erfuhr jemals, was sie erwidern wollte, denn in diesem Augenblick stieß Mrs. Schuster einen grellen Schrei aus.

Wenn ein Mensch auf dem Mond zu Fall kommt, hat er gewöhnlich Zeit genug, irgendetwas zu unternehmen, weil seine Nerven und Muskeln für eine sechsmal größere Schwerkraft gedacht sind. Als Chefingenieur Lawrence jedoch vom Schlitten fiel, war die Entfernung so kurz, dass er nicht mehr reagieren konnte. Im Bruchteil einer Sekunde hatte ihn die Dunkelheit verschlungen. Er konnte überhaupt nichts sehen, nur ein schwaches Schimmern des kleinen Armaturenbretts in seinem Raumanzug. Vorsichtig begann er in der halb flüssigen, aber doch Widerstand leistenden Substanz herumzutasten, um ein festes Objekt zu suchen. Er fand nichts; er wusste nicht einmal, wo oben war.

Die Verzweiflung schien ihm die letzten Kräfte zu nehmen. Sein Herz hämmerte wild, jeden Augenblick glaubte er, den Verstand zu verlieren.

Er hatte die Gedanken noch so weit in der Gewalt, dass er sich

daran erinnern konnte, erst vor ein paar Minuten Rawson vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt zu haben. Aber er konnte die Ironie seiner Situation nicht würdigen. Er musste seine ganze Willensstärke zusammennehmen, um sich zu beherrschen.

Und dann hörte er aus seinen Helmlautsprechern etwas so Unerwartetes, dass sich die beginnende Panik sofort verflüchtigte. Tom Rawson lachte.

Er entschuldigte sich sofort. »Tut mir leid, Mr. Lawrence — ich konnte nicht anders. Es sieht furchtbar komisch aus, wenn Sie mit Ihren Beinen so herumstrampeln.«

Der Chefingenieur erstarrte. Seine Angst verschwand sofort, an ihre Stelle trat Zorn. Er war wütend auf Rawson — aber noch mehr auf sich selbst. Natürlich hatte er sich nie in Gefahr befunden. In seinem aufgepumpten Raumanzug konnte er überhaupt nicht untergehen. Er paddelte mit den Händen, richtete sich gerade auf, und als der Staub von seinem Helm strömte, konnte er wieder sehen. Er war höchstenfalls zehn Zentimeter tief gewesen und hatte den Schlitten ständig in Reichweite gehabt.

So würdevoll wie möglich zog er sich wieder an Bord. Er wagte nicht zu sprechen, weil er von den unnötigen Anstrengungen noch ganz atemlos war und man seiner Stimme die kaum entschwundene Panik angemerkt hätte. Und er war immer noch wütend. Zu der Zeit, als er ständig auf der Mondoberfläche arbeitete, hätte er sich nie so albern benommen.

Als er fortfuhr, mit der Sonde die Tiefen auszuholen, verebbte auch die Wut langsam. Er wurde nachdenklich, als er begriff, wie eng ihn die Ereignisse der vergangenen halben Stunde mit Rawson verbanden. Gewiss, der Astronom hatte gelacht — aber Lawrence musste sehr komisch ausgesehen haben. Und Rawson hatte sich sogar entschuldigt. Noch vor ein paar Stunden wären Lachen und Entschuldigung undenkbar gewesen.

Aber dann vergaß Lawrence alles andere. Denn seine Sonde stieß in einer Tiefe von fünfzehn Metern gegen ein Hindernis.

14

Als Mrs. Schuster schrie, dachte Commodore Hansteen zuerst, sie bekäme einen hysterischen Anfall. Eine halbe Sekunde später musste er seine ganze Willenskraft aufbieten, um es ihr nicht gleichzutun.

Von draußen, wo drei Tage lang nur der Staub gewispert hatte, hörte man ein Geräusch. Etwas Metallisches scharrte am Rumpf.

Erleichtert begannen die Passagiere loszujubeln. Nur unter Schwierigkeiten gelang es Hansteen, sich Gehör zu verschaffen.

»Man hat uns gefunden«, sagte er, »aber vielleicht weiß man es noch nicht. Wenn wir zusammenarbeiten, wird es möglicherweise schneller gehen. Pat — Sie setzen sich ans Funkgerät. Wir übrigen hämmern an die Wand — das alte Morsezeichen — Dit — Dit — Dit — Dah. Also los — alle zusammen!«

Die Selene hallte vom Pochen der Fäuste wider. »Stopp!«, sagte Hansteen eine Minute später. »Jetzt alle hinhören!«

Nach dem Lärm wirkte die Stille unheimlich — ja, entnervend. Pat hatte die Sauerstoffpumpen abgeschaltet, so dass an Bord der Selene nur der Herzschlag von zweiundzwanzig Menschen zu hören war.

Die Stille schien endlos. War die Suchabteilung bereits wieder weitergezogen?

Da, wieder das Scharren. Hansteen dämpfte die ausbrechende Begeisterung mit einer Handbewegung.

»Horcht doch, um Himmels willen«, drängte er. »Vielleicht können wir daraus etwas erkennen.«

Das Scharren dauerte nur ein paar Sekunden, dann trat wieder Stille ein. Jemand sagte leise: »Das hört sich an, als zöge man einen Draht vorbei. Vielleicht sucht man das Meer mit einem Schleppnetz ab.«

»Unmöglich«, erwiderte Pat. »Der Widerstand wäre zu groß, vor allem in dieser Tiefe. Ich halte das eher für eine Sonde.«

»Auf jeden Fall ist eine Suchabteilung nur ein paar Meter entfernt«, sagte der Commodore. »Trommeln wir noch einmal. Alle zusammen …«

Dit — Dit — Dit — Dah … Dit — Dit — Dit — Dah …

Durch den doppelwandigen Rumpf der Selene hinaus in den Staub dröhnten die schicksalhaft hämmernden Anfangstakte der Fünften Symphonie, wie ein Jahrhundert vorher im besetzten Europa. Pat Harris im Pilotensitz sagte immer wieder: »Achtung. Hier ist die Selene — empfangen Sie uns? Bitte kommen.« Dann lauschte er fünfzehn Sekunden, bevor er von neuem zu senden begann. Aber es blieb so still wie seit dem Augenblick, als der Staub sie verschlungen

hatte.

Maurice Spenser sah an Bord der Auriga besorgt auf die Uhr.

»Verdammt«, sagte er, »die Schlitten müssten längst dort sein. Wann kam die letzte Nachricht?«

»Vor fünfundzwanzig Minuten«, erklärte der Funkoffizier des Schiffs. »Die Halbstundenmeldung dürfte bald eintreffen, ob sie etwas gefunden haben oder nicht.«

»Wissen Sie genau, dass Sie noch auf der richtigen Frequenz sind?«

»Ich bin dafür, dass sich jeder um seine eigenen Angelegenheiten kümmert«, erwiderte der Funker aufgebracht.

»Entschuldigung«, meinte Spenser. »Ich bin ein bisschen nervös.«

Er stand auf und ging in der Pilotenkanzel der Auriga herum. Nachdem er sich an einem Armaturenbrett angeschlagen hatte, gewann er langsam seine Beherrschung wieder.

Das war das Unangenehmste an seinem Job: Warten müssen, bis er wusste, ob er eine große Sache in der Hand hatte oder nicht. Schon jetzt machten seine Spesen ein kleines Vermögen aus. Aber im Vergleich zu den Kosten, die entstanden, wenn er Captain Anson starten ließ, waren sie unbedeutend.

»Da sind sie«, sagte der Funker plötzlich. »Zwei Minuten zu früh. Irgendetwas ist passiert.«

»Ich bin auf etwas gestoßen«, sagte Lawrence hastig, »aber ich weiß nicht, was es ist.«

»Wie tief unten?«, fragten Rawson und die beiden Piloten gleichzeitig.

»Ungefähr fünfzehn Meter. Bitte zwei Meter nach rechts — ich will's noch mal versuchen.«

Er zog die Sonde heraus und ließ sie wieder hinunter, als der Schlitten die Position gewechselt hatte.

»Immer noch da«, meldete er, »auch in derselben Tiefe. Noch zwei Meter weiter.«

Jetzt war das Hindernis verschwunden — oder es befand sich in einer Tiefe, die mit der Sonde nicht mehr zu erreichen war.

»Hier ist nichts — wir müssen zurück.«

Es war eine mühsame Aufgabe, die Umrisse des Objekts festzustellen, das da unten begraben lag. Vor Jahrhunderten hatten die Menschen mit beschwerten Tauen die Meere der Erde ausgelotet. Bedauerlich, dachte Lawrence, dass ein Echolot bei dieser Tiefe des Staubes nicht funktionieren würde.

Daran hätte er schon längst denken sollen! Deswegen hatte man die Funksignale der Selene nicht mehr auffangen können. Der Staub wirkte natürlich als Abschirmung. Aber bei dieser geringen Entfernung, wenn er sich wirklich unmittelbar über dem Kreuzer

befand …

Er schaltete seinen Empfänger auf die Katastrophenfrequenz — und da war das Notsignal. So laut, dass man es eigentlich auch in Port Roris empfangen müsste. Aber dann erinnerte er sich, dass seine Sonde auf dem Rumpf der Selene ruhte; dadurch wurden die Funkwellen an die Oberfläche weitergeleitet.

Er lauschte dem Signal eine ganze Weile, bevor er den Mut fand, den nächsten Schritt zu tun. Er hatte niemals erwartet, wirklich etwas zu finden, und selbst jetzt konnte die Suche umsonst gewesen sein. Das automatische Signal würde wochenlang funktionieren, wie eine Stimme aus dem Grab, wenn die Insassen der Selene längst den Tod gefunden hatten.

Dann schaltete Lawrence mit einer zornigen Geste, die dem Schicksal Trotz zu bieten schien, auf die dem Kreuzer zugeteilte Frequenz — und Pat Harris' Stimme dröhnte in seinen Ohren: »Achtung. Hier ist die Selene — hier ist die Selene. Empfangen Sie mich? Bitte kommen.«

»Hier Staubschlitten Eins«, antwortete er. »Chefingenieur Lawrence. Ich befinde mich fünfzehn Meter über Ihnen. Ist bei Ihnen alles gesund? Bitte kommen.«

Es dauerte lange, bis er die Antwort verstehen konnte, so wurde sie von dem Jubelschrei der Passagiere übertönt. Wenn man sie hörte, mochte man beinahe glauben, dass sie angetrunken waren. In ihrer Freude über die Entdeckung, über den Kontakt mit ihren Mitmenschen glaubten sie, ihre Sorgen seien vorbei.

»Staubschlitten Eins ruft Kontrollturm Port Roris«, sagte Lawrence, während er darauf wartete, dass sich der Tumult legte. »Wir haben die Selene gefunden und Funkverbindung hergestellt. Nach dem Lärm zu urteilen, geht es allen gut. Sie befindet sich fünfzehn Meter unter der Oberfläche, genau dort, wo Doktor Rawson sie vermutete. Ich rufe in wenigen Minuten zurück. Ende.«

Mit Lichtgeschwindigkeit würden sich jetzt Wellen der Erleichterung und des Glücks über den Mond, die Erde und die inneren Planeten ausbreiten und Milliarden Menschen erfreuen. Auf Straßen und Gleitwegen, in Bussen und Raumschiffen würden fremde Menschen zueinander sagen: »Haben Sie schon gehört? Man hat die Selene gefunden.«

Es gab nur einen Mann, der sich dieser Begeisterung nicht aus vollem Herzen anzuschließen vermochte. Chefingenieur Lawrence saß auf seinem Staubschlitten, lauschte den Jubelrufen aus der Tiefe und fühlte sich hilfloser als die Männer und Frauen, die dort unten in der Falle saßen. Er wusste, welche Aufgabe ihm bevorstand.

15

Zum ersten Mal in vierundzwanzig Stunden konnte sich Maurice Spenser ausruhen. Er hatte alles Menschenmögliche getan. Ein paar Leute und die entsprechenden Geräte waren unterwegs nach Port Roris. Es war ein glücklicher Zufall, dass sich Jules Braques in Clavius City aufhielt — er war einer der besten Kameramänner und hatte oft mit Spenser zusammengearbeitet. Captain Anson saß am Elektronenrechner und studierte die Reliefkarten. Die Mannschaft war aus den Bars zurückgeholt und davon verständigt worden, dass ein neuer Kurswechsel bevorstand. Die Finanzexperten von Spensers Nachrichtenagentur berechneten mit wissenschaftlicher Genauigkeit, wie viel sie den anderen Agenturen abverlangen konnten, ohne sie so weit zu treiben, dass sie selbst Raumschiffe mieteten. Aber Spensers Vorsprung war schon zu groß. Kein Konkurrent vermochte das Gebirge der Unzugänglichkeit früher als in achtundvierzig Stunden zu erreichen. Er würde in sechs Stunden dort sein.

Es war jedoch typisch für ihn, dass er sich zwar ausruhte, aber deswegen doch keine Möglichkeit aus dem Auge ließ. Er saß in einem bequemen Sessel im Aussichtsraum des Hafengebäudes, in der einen Hand ein Glas Whisky, in der anderen ein Sandwich. Durch die Doppelglasscheiben konnte er den winzigen Kai sehen, von dem aus die Selene vor drei Tagen abgefahren war. Es war lediglich ein Betonblock, der sich zwanzig Meter weit in das Staubmeer erstreckte. Auf ihm lag wie eine riesige Ziehharmonika der flexible Schlauch, durch den die Passagiere den Kreuzer betreten konnten.

Spenser sah auf die Uhr, dann wieder auf diesen unglaublichen Horizont, der mindestens hundert Kilometer entfernt zu sein schien, nicht zwei oder drei.

Ein paar Minuten später sah er dort etwas aufblitzen. Sie kamen langsam über den Rand des Mondes herauf. Sie würden in fünf Minuten hier sein und ein paar Minuten später die Luftschleuse hinter sich haben, Zeit genug, das letzte Sandwich zu vertilgen.

Dr. Rawson schien Spenser nicht wiederzuerkennen, als dieser ihn begrüßte.

»Dr. Rawson? Ich bin Bürochef von Interplanet News. Sind Sie zu einem Interview bereit?«

»Einen Augenblick«, unterbrach Lawrence. »Ich kenne den Reporter von Interplanet News. Sie sind doch nicht Joe Leonard …«

»Stimmt. Ich bin Maurice Spenser — ich habe Joe letzte Woche abgelöst. Er muss sich wieder an die Erde gewöhnen, sonst kommt er hier sein ganzes Leben nicht mehr weg.«

»Na, Sie sind aber verdammt schnell zur Stelle. Wir haben doch

erst vor einer Stunde unsere Meldung durchgegeben.«

Spenser hielt es für besser, nicht zu erwähnen, dass er fast schon den ganzen Tag hier wartete.

»Ich möchte wissen, ob ich ein Teleinterview machen kann«, wiederholte er. Er war sehr gewissenhaft. Manche Journalisten gingen ein Risiko ein und filmten ohne Erlaubnis, aber dabei konnte man seine Stellung verlieren.

»Jetzt nicht, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Ich habe sehr viel zu tun, aber Dr. Rawson wird gern mit Ihnen sprechen — das Ganze ist sein Verdienst. Sie können mich zitieren.«

»Äh — vielen Dank«, murmelte Tom verlegen.

»Gut — ich sehe Sie später«, meinte Lawrence. »Ich bin im Ingenieurbüro zu finden. Aber Sie können sich ruhig ein bisschen ausschlafen.«

»Erst, wenn ich mit Ihnen fertig bin«, korrigierte Spenser, packte Tom beim Arm und führte ihn zum Hotel.

Im kleinen Foyer begegneten sie Captain Anson.

»Ich suche Sie schon die ganze Zeit, Mr. Spenser«, sagte er. »Die Gewerkschaft macht uns Unannehmlichkeiten. Sie wissen, dass es Vorschriften über die Mindestpausen zwischen den Flügen gibt. Anscheinend …«

»Bitte, Captain — nicht jetzt. Verhandeln Sie mit der Rechtsabteilung meines Arbeitgebers — rufen Sie Clavius 1234 an und verlangen Sie Harry Dantzig — er erledigt das schon.«

Er führte Tom Rawson die Treppe hinauf in sein Appartement.

Abgesehen von der Winzigkeit der Zimmer und dem Fehlen jedes Fensters hätte sich das Appartement in jedem billigen Hotel auf der Erde befinden können. Couch und Tisch bestanden zum größten Teil aus Fiberglas, denn auf dem Mond gab es Quarz im Überfluss. Das Badezimmer war im Gegensatz zu den riskanten Raumschifftoiletten völlig normal, aber das Bett wirkte ein wenig unheimlich. Für die Besucher von der Erde hatte man eine elastische Decke beigesteuert, die mit Federn befestigt wurde. Das Ganze sah sehr nach Zwangsjacke und Gummizelle aus.

»Ich weiß, dass Sie sehr müde sind«, begann Spenser, »aber ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen. Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn die Telekamera läuft?«

»Nein«, sagte Tom, dem längst alles gleichgültig war. Er nippte mechanisch an dem Whisky, den ihm Spenser in die Hand gedrückt hatte.

»Hier ist Maurice Spenser, Interplanet News. Ich unterhalte mich mit Doktor Rawson. Nun, Doktor, wir wissen im Augenblick nur, dass Sie und Mr. Lawrence die Selene gefunden haben und dass die Passagiere wohlauf sind. Vielleicht können Sie uns ohne technische

Einzelheiten sagen, wie viel — verdammt noch mal!«

Er fing das langsam fallende Glas auf, ohne einen Tropfen zu verschütten, dann trug er den schlafenden Wissenschaftler auf die Couch. Nun ja, er durfte sich nicht beschweren. Das war das Einzige, was bisher nicht nach Plan gegangen war. Und selbst daraus vermochte er noch einen Vorteil zu schlagen. Denn solange Rawson hier im Hotel Roris schlief, konnte ihn niemand finden, geschweige denn interviewen.

In Clavius City war es Direktor Davis inzwischen gelungen, jedermann davon zu überzeugen, dass er niemanden bevorzugt hatte. Seine Freude über die Entdeckung der Selene hatte sich schnell gelegt, als kurz hintereinander sämtliche großen Nachrichtenagenturen anriefen und wissen wollten, wie es Interplanet News gelungen sein konnte, die Sache exklusiv zu bringen.

Nachdem sich alles aufgeklärt hatte, war der Argwohn bei den anderen Agenturen offener Bewunderung für Spensers Glück und Tüchtigkeit gewichen. Es würde noch eine Weile dauern, bis sie begriffen, dass er noch ganz andere Trümpfe in den Händen hatte.

Die Funkzentrale in Clavius hatte schon viele dramatische Augenblicke erlebt, aber die folgenden Stunden waren unvergesslich. Es war, als lausche man Stimmen aus dem Grab, dachte Davis. Noch vor ein paar Stunden hatte man all diese Männer und Frauen für tot gehalten — und jetzt reihten sie sich frisch und fröhlich hinter dem Mikrofon in der Selene auf, um ihre Freunde und Verwandten zu beruhigen. Dank der Sonde, die Lawrence als Markierungszeichen und Antenne zugleich an Ort und Stelle belassen hatte, konnte die fünfzehn Meter dicke Staubdecke den Kreuzer nicht mehr von seiner Umwelt abschirmen.

Die ungeduldigen Reporter mussten warten, bis die Selene ihre Sendungen unterbrach, um zu ihren Interviews zu kommen. Miss Wilkins diktierte jetzt Mitteilungen, die ihr von den Passagieren gereicht wurden.

»… sag Martha, Jan und Ivy, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Ich komme bald nach Hause. Frag Tom, wie die Sache mit Ericson geklappt hat, und teil mir das bei deinem Anruf mit. Alles Liebe — George. Haben Sie das? Hier Selene — bitte kommen.«

»Zentrale ruft Selene. Ja, wir haben alles — wir sorgen dafür, dass alles weitergeleitet wird. Können wir jetzt mit Captain Harris sprechen? Bitte kommen.«

»Captain Harris ruft die Zentrale. Bitte kommen.«

Davis trat ans Mikrofon.

»Captain Harris — hier spricht Davis. Ich weiß, dass Ihre Passagiere noch viel zu sagen haben, aber die Nachrichtenagenturen

haben ihre Leute hier. Ich kann sie kaum noch zurückhalten. Würden Sie mir zunächst beschreiben, wie es in der Selene jetzt aussieht? Bitte kommen.«

»Nun, es ist sehr heiß, und wir haben nicht allzu viel an. Aber wir können uns über die Hitze wohl nicht beschweren, denn durch sie hat man uns ja gefunden. Übrigens gewöhnt man sich daran.

Die Luft ist noch recht gut, wir haben genug Nahrung und Wasser, obwohl der Speiseplan nicht gerade abwechslungsreich ist. Was wollen Sie sonst noch wissen? Bitte kommen.«

»Fragen Sie ihn nach der Stimmung der Passagiere«, meinte einer der Reporter.

»Alle haben sich sehr gut gehalten«, sagte Pat ein wenig hastig. »Wir fragen uns natürlich, wie lange es dauert, bis man uns herausholen kann. Wissen Sie schon Näheres? Bitte kommen.«

»Chefingenieur Lawrence plant in Port Roris bereits die Rettungsarbeiten«, erwiderte Davis. »Wir verständigen Sie sofort, sobald er eine Schätzung treffen kann. Wie vertreiben Sie sich denn inzwischen die Zeit? Bitte kommen.«

Pat erzählte es ihm und erhöhte damit die Verkaufsziffern von »Mein Freunde Shane« und »Orange und Apfel«. Außerdem berichtete er über die Verhöre.

»Das muss sehr amüsant gewesen sein«, meinte Davis. »Aber jetzt können wir Ihnen alles übermitteln, was Sie brauchen — Musik, Theaterstücke, Diskussionen. Was Sie wollen! Wie es Ihnen gefällt. Sie brauchen Ihre Wünsche nur bekanntzugeben. Bitte kommen.«

Pat ließ sich Zeit zur Beantwortung. Die Funkverbindung hatte ihr Leben verändert, ihnen Hoffnung gebracht und eine Mitteilung an ihre Angehörigen ermöglicht. Aber in gewisser Hinsicht bedauerte er fast, dass es mit ihrer Abgeschlossenheit zu Ende war. Das erhebende Gefühl der Gemeinsamkeit, selbst durch Miss Morleys Benehmen nur geringfügig getrübt, hatte sich verflüchtigt. Sie bildeten keine Einheit mehr. Wie ein Regentropfen im Meer waren sie in der Masse ihrer Mitmenschen untergegangen.

16

Chefingenieur Lawrence hielt nichts von Ausschüssen. Aber diesmal machte er eine Ausnahme, weil es bei diesem Komitee keine Sekretäre, keine Denkschriften und Protokolle gab, weil die Empfehlungen unverbindlich waren und schließlich, weil er selbst den Vorsitz führte. Er allein leitete die Rettungsarbeiten, solange ihn der Chefverwalter nicht fristlos entließ — wozu er sich nur unter großem Druck entschließen würde. Das Komitee sollte lediglich technisches Wissen und Ideen liefern, gewissermaßen als privater Gehirntrust fungieren.

Nur ein halbes Dutzend Mitglieder war tatsächlich anwesend — die übrigen befanden sich irgendwo auf dem Mond, auf der Erde oder im Weltraum. Der Bodenexperte auf der Erde war im Nachteil, weil er infolge der begrenzten Geschwindigkeit der Funkwellen immer um eineinhalb Sekunden hinterherhinkte — und bis dann seine Bemerkungen den Mond erreichten, würden fast drei Sekunden vergangen sein. Man hatte ihn daher gebeten, sich Notizen zu machen und seine Ansichten bis zum Schluss aufzusparen.

»Für die neu Hinzugekommenen möchte ich die Situation noch einmal kurz schildern«, sagte Lawrence, nachdem sich alle Konferenzteilnehmer gemeldet hatten. »Die Selene liegt in einer Tiefe von fünfzehn Metern auf geradem Kiel. Sie ist unbeschädigt, alle Maschinen funktionieren, und die zweiundzwanzig Insassen fühlen sich wohl. Sie haben genug Sauerstoff für neunzig Stunden — diese äußerste Grenze müssen wir im Auge behalten.

Für diejenigen, denen nicht bekannt ist, wie die Selene aussieht, haben wir hier ein maßstabgerechtes Modell bauen lassen.« Er hob es hoch und drehte es vor der Kamera hin und her. »Sie gleicht einem Omnibus oder einem kleinen Flugzeug. Von besonderer Eigenart ist nur ihr Antrieb, für den diese breitflügeligen Schiffsschrauben verwendet werden.

Das entscheidende Problem ist natürlich der Staub. Wer ihn nie gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Alle Vergleiche mit Sand oder ähnlichem Material auf der Erde sind völlig abwegig. Die Substanz gleicht eher einer Flüssigkeit. Hier ist eine Probe davon.«

Lawrence zeigte einen großen, durchsichtigen Zylinder, der zu einem Drittel mit einer amorphen grauen Substanz gefüllt war. Er kippte den Zylinder — und der Sauerstoff begann zu fließen. Er bewegte sich langsamer als Wasser, aber schneller als Sirup, und es dauerte ein paar Sekunden, bis seine Oberfläche wieder eben wurde. Niemand hätte nur durch Betrachtung auf die Idee kommen können,

dass es sich nicht um eine Flüssigkeit handelte.

»Der Zylinder wurde luftleer gepumpt, so dass der Staub sich wie in seiner natürlichen Umwelt verhält«, erklärte Lawrence. »In Luft ändert sich das, dabei verhält sich die Substanz wie sehr feiner Sand oder Puder. Ich möchte Ihnen gleich sagen, dass es unmöglich ist, das Zeug synthetisch herzustellen. Wenn Sie experimentieren wollen, schicken wir Ihnen Staub in jeder Menge zu. Wir haben wirklich genug davon.

Noch ein paar andere Dinge. Die Mindestentfernung der Selene zum Land — in diesem Fall zum Gebirge der Unzugänglichkeit — beträgt drei Kilometer. Die Staubtiefe unter ihr könnte mehrere hundert Meter betragen. Wir wissen es nicht. Wir können uns auch nicht darauf verlassen, dass keine Beben mehr stattfinden, obwohl die Geologen nicht daran glauben.

Wir können die Untergangsstelle nur mit Staubschlitten erreichen. Wir haben zwei davon hier, ein dritter wird von der Rückseite des Mondes hierhergeschickt. Jeder Schlitten kann bis zu fünf Tonnen tragen oder schleppen; Geräte oder Apparaturen mit einem Einzelgewicht von mehr als zwei Tonnen sind nicht mehr transportabel. Schwere Maschinen können also nicht an die Unglücksstelle gebracht werden.

Also, das ist die Lage. Wir haben neunzig Stunden. Irgendwelche Vorschläge? Ich habe selbst ein paar Ideen, möchte aber zuerst Ihre Meinung hören.«

Es blieb lange still, während die Mitglieder des Komitees nachdachten. Dann meldete sich der Chefingenieur, Mond Rückseite, aus Joliot-Curie.

»Ich glaube, dass wir im Verlauf von neunzig Stunden nichts Wesentliches ausrichten können. Wir müssen eigene Geräte bauen, und das nimmt immer Zeit in Anspruch. Also — es bleibt uns nichts anderes übrig, als an die Selene einen Sauerstoffschlauch anzuschließen.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie in einer Tiefe von fünfzehn Metern den Schlauch anschließen wollen. Außerdem ist ja alles mit Sand verstopft.«

»Ich habe eine bessere Idee«, warf jemand ein. »Treiben Sie ein Rohr durch das Dach.«

»Man braucht zwei Rohre«, erklärte ein anderer. »Eines, um Sauerstoff hineinzupumpen, das andere, um die verbrauchte Luft abzusaugen.«

»Das bedeutet also den Einsatz einer kompletten Luftreinigungsanlage. Die brauchen wir doch gar nicht, wenn wir die Leute innerhalb der neunzig Stunden herausholen können.«

»Damit setzen wir zu viel aufs Spiel. Sobald die

Sauerstoffversorgung einmal gesichert ist, können wir in aller Ruhe arbeiten. Wir brauchen uns dann nicht von der Neunzigstundengrenze hetzen zu lassen.«

»Ich stimme zu«, sagte Lawrence. »Ein paar meiner Leute überprüfen das Problem schon in dieser Hinsicht. Die nächste Frage ist — versuchen wir, den Kreuzer mit allen Insassen zu heben, oder holen wir die Passagiere einzeln heraus? Vergessen Sie nicht, dass nur ein Raumanzug an Bord ist.«

»Wie wär's mit einem Senkkasten, der groß genug ist, dass er den ganzen Kreuzer einschließt? Wir könnten ihn hinunterlassen und dann den Staub herausschaufeln.«

»Dazu bräuchte man tonnenweise Stützen und Verstrebungen. Und vergessen Sie nicht — er müsste auch unten geschlossen sein, weil der Staub sonst schneller hineinläuft, als wir ihn oben herausholen können.«

»Kann man das Zeug pumpen?«, fragte jemand.

»Ja, aber man kann es natürlich nicht hochsaugen. Es muss gehoben werden. Eine normale Pumpe nützt da nichts.«

»Dieser Staub hat die unangenehmsten Eigenschaften von festen und flüssigen Stoffen, ohne dagegen ihre Vorteile zu besitzen«, murrte der Ingenieur aus Port Roris. »Er fließt nicht, wenn er soll, und er bleibt nicht an der Stelle, wenn es erforderlich wäre.«

»Darf ich etwas einflechten?«, sagte Pater Ferraro. »Das Wort ›Staub‹ ist völlig irreführend. Wir haben hier eine Substanz, die es auf der Erde nicht gibt, also haben wir in unserer Sprache auch keinen Namen dafür. Der letzte Kollege hatte völlig recht. Manchmal muss man sie als nichtnässende Flüssigkeit, ähnlich dem Quecksilber, aber wesentlich leichter, betrachten. Bei anderen Gelegenheiten ist sie ein fließender Feststoff, wie Pech — nur, dass sie sich natürlich viel schneller bewegt.«

»Könnte man das Zeug auf irgendeine Weise verfestigen?«, erkundigte sich jemand.

»Ich denke, das ist eine Frage für die Erde«, meinte Lawrence. »Doktor Evans — hätten Sie dazu etwas zu sagen?«

Man wartete drei Sekunden. Dann antwortete der Physiker so klar und deutlich, als säße er im selben Zimmer: »Darüber hab ich mir schon den Kopf zerbrochen. Vielleicht gibt es organische Bindemittel — Klebstoff, wenn Sie wollen, der die Substanz festigt, so dass man leichter mit ihr umgehen könnte. Wie wäre es beispielsweise mit Wasser? Haben Sie das schon versucht?«

»Nein, aber wir werden es tun«, erwiderte Lawrence und machte eine Notiz.

»Ist das Zeug magnetisch?«, fragte ein anderer.

»Ein guter Einfall«, meinte Lawrence. »Nun, Pater Ferraro, ist es

magnetisch?«

»Ein bisschen. Es enthält Meteoriteisen. Aber ich glaube nicht, dass wir damit weiterkommen. Ein Magnetfeld würde sämtliche Metallbestandteile herausziehen, aber den Staub als solchen nicht beeinflussen.«

»Wir versuchen es mal.« Lawrence notierte sich diesen Punkt. Er hatte die Hoffnung, dass sich aus diesem Widerstreit eine brillante Idee, ein genialer Plan, ergeben würde, der sein Problem mit einem Schlag löste. Denn es war sein Problem, ob ihm das gefiel oder nicht.

»Ich fürchte doch«, meinte der Flugsicherungsbeamte von Clavius City, »dass sich als größtes Problem der Nachschub erweisen wird. Jeder einzelne Ausrüstungsgegenstand muss mit den Schlitten hinaustransportiert werden, die für Hin- und Rückfahrt mindestens zwei Stunden brauchen — ja mehr, wenn sie vollbeladen sind. Bevor Sie überhaupt mit der Arbeit anfangen, müssen Sie eine Arbeitsplattform — also eine Art Floß — bauen, die Sie an der Unglücksstelle belassen können. Es wird schon einen Tag dauern, bis diese Plattform errichtet ist. Wesentlich länger brauchen Sie, um alle Geräte hinauszuschaffen.«

»Einschließlich von Notunterkünften«, fügte jemand hinzu. »Die Arbeiter werden an der Untergangsstelle bleiben.«

»Das sehe ich ein. Sobald wir ein Floß gebaut haben, können wir einen Iglu auf ihm hochpumpen.«

»Dann brauchen Sie ja kein Floß. Ein aufgepumpter Iglu geht nicht unter.«

»Angenommen, wir bauen das Floß doch«, meinte Lawrence, »dann brauchen wir widerstandsfähige aufblasbare Einheiten, die man an der Unglücksstelle zusammenmontieren kann. Irgendwelche Vorschläge?«

»Leere Brennstofftanks?«

»Zu groß und zu empfindlich. Vielleicht lässt sich in unseren Lagern etwas finden.«

Es wurde heftig weiterdiskutiert. Lawrence hatte vor, noch eine halbe Stunde zu warten, dann wollte er sich für einen Plan entscheiden.

Viele Menschenleben standen auf dem Spiel, die Minuten vergingen, man durfte nicht zu viel reden. Aber mit hastigem, überstürztem Vorgehen konnte man andererseits alles verderben.

Auf den ersten Blick schien die Aufgabe zu eindeutig zu sein. Da war die Selene, nicht einmal hundert Kilometer von einem gut ausgerüsteten Stützpunkt entfernt. Man kannte ihre Lage genau, und sie befand sich nur fünfzehn Meter tief. Aber diese fünfzehn Meter stellten Lawrence vor die schwersten Probleme in seiner ganzen Laufbahn.

Es war eine Laufbahn, die sehr bald zu Ende sein konnte. Denn wenn diese zweiundzwanzig Männer und Frauen starben, würde er den Misserfolg kaum begründen können.

Es war sehr bedauerlich, dass nicht ein einziger Zeuge die Auriga landen sah, denn der Anblick war überwältigend.

Captain Anson verließ sich nicht auf raffinierte Navigationskünste, zumal die Kosten für den Treibstoff ja von anderer Seite getragen wurden. Im amtlichen Handbuch stand nichts darüber, wie man ein Raumschiff über eine Strecke von hundert Kilometern zu fliegen hatte, obwohl die Mathematiker sicher mit Vergnügen bereit gewesen wären, eine Flugbahn zu errechnen. Aber Anson ließ sein Schiff einfach tausend Kilometer weit in die Höhe schießen und landete dann wie üblich vertikal unter Einsatz der Radarsteuerung. Das Elektronengehirn und das Radargerät kontrollierten einander, und beide wurden ihrerseits von Captain Anson beobachtet. Jeder von den dreien hätte die Aufgabe auch allein lösen können, so einfach und ungefährlich war sie — wenn es auch nicht danach aussah.

Vor allem für Maurice Spenser, der große Sehnsucht nach den sanften grünen Hügeln der Erde verspürte, als diese zerklüfteten Gipfel dem Schiff entgegenzurasen schienen. Warum hatte er sich auf dieses Abenteuer eingelassen.

Das Schlimmste war der freie Fall zwischen den Bremsperioden. Angenommen, die Raketen zündeten nicht sofort und das Schiff stürzte auf den Mond hinab. So etwas war schon mehr als einmal vorgekommen.

Nicht jedoch bei der Auriga. Das Feuer aus den Bremsdüsen fauchte über die Felsen und blies den Staub himmelwärts, der seit Milliarden von Jahren unberührt geblieben war. Einen Augenblick schwebte das Schiff Zentimeter über dem Boden, dann zogen sich die Flammenspeere beinahe widerstrebend zurück. Das Schiff setzte auf.

Maurice Spenser war zum zweiten Mal innerhalb von vierundzwanzig Stunden auf dem Mond gelandet. Das konnten nur sehr wenige Menschen von sich sagen.

»Hoffentlich sind Sie mit der Aussicht zufrieden«, sagte Captain Anson. »Sie kostet Sie eine Stange Geld — und da ist noch die Sache mit den Überstunden. Die Raumfahrergewerkschaft …«

»Haben Sie denn kein Gefühl, Captain? Wie können Sie mich in einem solchen Augenblick mit Kleinigkeiten belästigen? Aber wenn ich etwas sagen darf, ohne dass mir dadurch Mehrkosten entstehen: Die Landung war großartig.«

»Das ist doch eine Selbstverständlichkeit«, erwiderte Anson. »Übrigens — würden Sie hier im Logbuch unterschreiben?«

»Warum denn?«, fragte Spenser argwöhnisch.

»Als Beweis dafür, dass wir richtig gearbeitet haben.«

»Ein mit der Hand geschriebenes Logbuch scheint mir aber doch ziemlich altmodisch zu sein«, meinte Spenser. »Ich dachte, heutzutage wird alles automatisch gemacht.«

»Na ja, das stimmt auch«, erwiderte Anson. »Der elektronische Flugzeichner schreibt alles mit, aber nur im Logbuch stehen die Einzelheiten, durch die sich eine Reise von der anderen unterscheidet — wie ›um sechs Glasen wurde der weiße Wal an Steuerbord gesichtet.‹«

»Ich nehme alles zurück, Captain«, sagte Spencer. »Sie sind doch nicht gefühllos.« Er unterschrieb im Logbuch und ging dann zum Aussichtsfenster.

Die Steuerkabine, hundertfünfzig Meter über dem Boden, besaß die einzigen Fenster im ganzen Schiff. Spenser bot sich ein herrlicher Anblick. Hinter ihm erhoben sich nach Norden zu die steilen Wände des Gebirges der Unzugänglichkeit. Der Name passte nicht mehr, dachte Spenser, er hatte es schließlich erreicht, und da das Raumschiff schon einmal hier war, konnte die Mannschaft vielleicht gleich ein paar Gesteinsproben mitnehmen.

In der anderen Richtung konnte er mindestens vierzig Kilometer weit das Meer des Durstes überblicken. Aber das, was ihn interessierte, war nicht einmal ganze fünf Kilometer entfernt.

Durch das Fernglas klar sichtbar, zeigte sich der Metallstab, den Lawrence als Markierung hinterlassen hatte und der zugleich die Verbindung zwischen der Selene und der Welt aufrechterhielt. Es war kein eindrucksvoller Anblick — eine einsame, aus der endlosen Ebene herausragende Spitze — aber trotzdem irgendwie ans Herz greifend. Ein guter Beginn für die Übertragung, dachte Spenser. Ein Symbol für die Einsamkeit des Menschen in diesem gewaltigen, feindseligen Universum, das er zu erobern versuchte. In ein paar Stunden würde er auf dieser Ebene keineswegs einsam sein, aber bis dahin konnte der Stab zur Einführung dienen, während die Kommentatoren über die Rettungsaktion sprachen und die Zeit mit Interviews ausfüllten. Das war nicht sein Problem. Die Reporter in Clavius City und die Studios auf der Erde hatten dafür zu sorgen. Es gab für ihn nur eine Aufgabe — hier in seinem Adlernest zu sitzen und dafür zu sorgen, dass die richtigen Bilder geliefert wurden. Mit der neuen Gummilinse konnte er selbst von hier aus beinahe Nahaufnahmen machen, sobald sich etwas rührte.

Er starrte nach Südwesten, wo die Sonne ganz langsam am Himmel emporstieg. Fast zwei Wochen würde es noch hell sein. Sorgen um die Beleuchtung brauchte er sich also nicht zu machen. Die Bühne stand bereit.

17

Chefverwalter Olsen wandte sich nur selten an die Öffentlichkeit. Er zog es vor, hinter den Kulissen zu arbeiten. Umso eindrucksvoller wirkte es, wenn er einmal öffentlich auftrat.

Obwohl ihn Millionen beobachteten, konnten ihn die zweiundzwanzig Männer und Frauen, an die er sich wandte, nicht sehen, weil die Selene nicht mit Bildschirm ausgerüstet war. Seine Stimme klang jedoch zuversichtlich genug. Die Eingeschlossenen erfuhren alles, was sie wissen wollten.

»Achtung, Selene«, begann er, »ich möchte Ihnen mitteilen, dass alles auf dem Mond zu Ihrer Rettung mobilisiert wird. Die Ingenieure und Techniker arbeiten Tag und Nacht an den Plänen.

Mr. Lawrence, Chefingenieur Erdseite, leitet das Unternehmen, und ich habe volles Vertrauen zu ihm. Er befindet sich augenblicklich in Port Roris, wo die erforderlichen Apparaturen montiert werden. Man hat entschieden, dass zuerst Ihre Versorgung mit Sauerstoff sichergestellt werden muss. Aus diesem Grund haben wir vor, Rohre durch die Decke der Selene zu treiben. Das geht ziemlich schnell, und dann sind wir in der Lage, Sauerstoff hinunterzupumpen, und falls nötig, auch Nahrung und Wasser. Sobald die Rohre installiert sind, brauchen Sie sich keinerlei Sorgen mehr zu machen. Es mag dann immer noch kurze Zeit dauern, bis man Sie herausholt, aber Sie sind in Sicherheit. Sie brauchen nur abzuwarten.

Ich überlasse Ihnen jetzt die Frequenz wieder, damit Sie mit Ihren Freunden sprechen können. Ich bedauere die Unbequemlichkeiten und Belastungen, unter denen Sie zu leiden hatten, aber das ist jetzt alles vorbei. In ein, zwei Tagen haben wir Sie herausgeholt. Viel Glück!«

An Bord der Selene unterhielt man sich nach Olsens Rede angeregt. Er hatte genau die gewünschte Wirkung erzielt. Die Passagiere betrachteten die ganze Episode bereits als ein Abenteuer, von dem sie ihr ganzes Leben lang erzählen konnten. Nur Pat Harris schien ein wenig unglücklich zu sein.

»Es wäre mir lieber gewesen«, sagte er zu Commodore Hansteen, »wenn sich Olsen nicht so zuversichtlich gegeben hätte. Man soll das Schicksal nicht herausfordern.«

»Ich verstehe Sie recht gut«, erwiderte der Commodore, »aber man kann es ihm nicht übelnehmen — er denkt an unsere Stimmung.«

»Die sehr gut ist — vor allem, seit wir mit unseren Freunden und Verwandten sprechen können.«

»Sie bringen mich da auf etwas. Ein Passagier hat weder eine Nachricht hinausgeschickt noch empfangen. Er scheint überhaupt kein Interesse daran zu haben.«

»Wer denn?«

Hansteen senkte die Stimme. »Der Neuseeländer, Radley. Er sitzt ganz still in der Ecke da drüben. Ich weiß nicht warum, aber er macht mir Sorgen.«

»Vielleicht hat der arme Kerl keinen Menschen auf der Erde, mit dem er sprechen will.«

»Ein Mann mit so viel Geld, dass er auf den Mond fliegen kann, muss ein paar Freunde haben«, erwiderte Hansteen. Dann grinste er. »Das klingt sehr zynisch — so habe ich es nicht gemeint; aber ich bin dafür, dass wir Mr. Radley im Auge behalten.«

»Haben Sie Sue — äh, Miss Wilkins schon davon erzählt?«

»Sie hat mich auf ihn aufmerksam gemacht.«

Das hätte ich mir denken können, dachte Pat bewundernd. Ihr entgeht nichts. Jetzt, da wieder Hoffnung zu bestehen schien, dachte er sehr ernsthaft über Sue nach — und auch über das, was sie zu ihm gesagt hatte. Was fühlte sie wirklich? Bedauerte sie den gemeinsamen Augenblick der Leidenschaft, oder bedeutete er ihr nichts? Sie konnte behaupten, dass das, was in der Luftschleuse geschehen war, nicht mehr galt, dass sie nicht ganz vernünftig gewesen waren …

Aber vielleicht doch. Vielleicht war es gerade der echte Pat Harris, die echte Susan Wilkins, die sich endlich der Verkleidung entledigt und zueinandergefunden hatten. Aber darauf konnte wohl nur die Zeit eine Antwort geben.

Der Staub, der — wenn man so sagen wollte — gegen den Kai plätscherte, von dem die Selene vor vier Tagen abgefahren war, besaß nur eine Tiefe von höchstens zwei Metern, aber für den vorgesehenen Versuch war eine größere Tiefe nicht erforderlich. Wenn die hastig zusammengesetzten Geräte hier funktionierten, dann brauchte man auch auf dem offenen Meer keine Angst zu haben.

Lawrence sah vom Hafengebäude aus zu, während seine Gehilfen im Raumanzug den Rahmen zusammenschraubten. Er bestand, wie fast alle Strukturen auf dem Mond, aus Aluminiumbalken und -riegeln. In mancher Hinsicht war der Mond ein Paradies für Ingenieure, dachte Lawrence. Die niedrige Schwerkraft, das Fehlen von Rost oder Korrosion beseitigte mit einem Schlag eine ganze Reihe von Problemen, die es auf der Erde erst zu überwinden galt. Aber dafür konnte der Mond dann wieder mit ein paar Besonderheiten aufwarten, wie den eiskalten Nächten und dem Staub, mit dem sie jetzt kämpften.

Das leichte Gerüst des Floßes ruhte auf einem Dutzend großer Metalltonnen mit der Aufschrift »Enthält Äthylalkohol. Nach Entleerung bitte an Lager Drei zurückgeben«. Man hatte sie jetzt luftleer gepumpt, so dass jeder einzelne Behälter bis zu zwei Lunartonnen zu tragen vermochte.

Das Floß nahm jetzt schnell Gestalt an. Wir dürfen nicht

vergessen, viele Ersatzschrauben und -muttern mitzunehmen, dachte Lawrence. Bis jetzt waren mindestens sechs Stück in den Staub gefallen und sofort verschluckt worden. Da verschwand eben ein Schraubenschlüssel. In Zukunft mussten alle Werkzeuge am Floß angebunden werden, so unbequem das auch sein mochte …

Fünfzehn Minuten — nicht schlecht, wenn man sich überlegte, dass die Männer im Vakuum arbeiteten und daher von ihren Raumanzügen behindert wurden. Das Floß konnte in jeder gewünschten Richtung erweitert werden, aber für den Anfang sollte es ausreichen. Dieses Teilstück allein konnte über zwanzig Tonnen tragen, und es würde eine Weile dauern, bis sie so viel Material zur Unglücksstelle transportiert hatten.

Lawrence verließ das Hafengebäude, während seine Assistenten das Floß wieder auseinandermontierten. Fünf Minuten später stand er in der Werkhalle des örtlichen Ingenieurbüros. Was er hier fand, befriedigte ihn weniger.

Auf einem Gestell hatte man eine Nachbildung des Daches der Selene aufgebaut — eine genaue Kopie, aus denselben Materialien hergestellt. Nur die als Sonnenschutz dienende Außenhülle aus aluminiertem Stoff fehlte. Sie war so dünn, dass sie den Versuch überhaupt nicht beeinflusste.

Das Experiment war äußerst einfach. Es umfasste nur drei Dinge — ein spitzes Brecheisen, einen Schmiedehammer und einen verzweifelten Ingenieur, dem es trotz größter Anstrengung bisher nicht gelungen war, das Eisen durch das Dach zu hämmern.

Jeder, der nur ein bisschen über die Umstände auf dem Mond unterrichtet war, hätte sofort einen Grund für den Misserfolg angeben können. Der Hammer hatte offensichtlich nur ein Sechstel seines auf der Erde vorhandenen Gewichts. Dementsprechend war seine Wirkung gering.

Diese Überlegung wäre aber völlig falsch gewesen. Sie hätte den Unterschied zwischen Gewicht und Masse außer Acht gelassen. Denn Gewicht ist eine willkürliche Eigenschaft. Sie verändert sich von Planet zu Planet. Auf der Erde würde der Hammer sechsmal so viel wiegen wie hier, auf der Sonne sogar zweihundertmal so viel — und im Weltraum praktisch gar nichts.

Aber überall bliebe seine Masse oder Trägheit dieselbe. Die Energie, ihn mit einer gewissen Geschwindigkeit in Bewegung zu setzen, und die Wirkung des Aufpralls würden sich überall gleichbleiben. Auf einem nahezu schwerelosen Asteroiden, wo er weniger als eine Feder wiegen mochte, würde dieser Hammer ein Felsstück ebenso zerschlagen wie auf der Erde.

»Woran hapert's denn?«, fragte Lawrence.

»Das Dach federt zu sehr«, erklärte der Ingenieur und wischte sich

den Schweiß von der Stirn. »Das Brecheisen springt jedes Mal zurück.«

»Ich verstehe. Aber wird der Rückstoß nicht verschwinden, wenn wir ein fünfzehn Meter langes Rohr durch dichten Staub treiben?«

»Vielleicht — aber sehen Sie sich das an.«

Sie bückten sich und starrten die Unterseite des Daches an. Man hatte mit Kreidestrichen den Verlauf der elektrischen Leitungen angedeutet, die auf keinen Fall beschädigt werden durften.

»Dieses Fiberglas ist so hart, dass man kein sauberes Loch machen kann. Wenn das Zeug nachgibt, reißt und splittert es. Sehen Sie — in allen Richtungen laufen die Bruchlinien. Ich fürchte, dass sich im Dach ein großer Riss ergeben wird, wenn wir es mit Gewalt versuchen.«

»Das dürfen wir nicht riskieren«, stimmte Lawrence zu. »Gut, lassen wir das sein. Wenn es so nicht geht, müssen wir eben bohren. Schrauben Sie einen Bohrer am Ende des Rohres an, damit man ihn wieder leicht abnehmen kann. Wie klappt es mit den anderen Arbeiten?«

»Wir sind fast fertig — alles Standardausrüstung. In zwei bis drei Stunden müssten wir es geschafft haben.«

»Ich komme in zwei Stunden zurück«, sagte Lawrence. Er fügte nicht, wie manche Männer es getan hätten, hinzu: »Bis dahin muss es fertig sein.« Seine Leute gaben ihr Äußerstes, und man durfte nichts übereilen. Außerdem war die Sauerstoffversorgung auf der Selene noch für drei Tage gesichert. In ein paar Stunden bestand selbst dieses Limit nicht mehr, wenn alles gut ging.

Aber es ging nicht alles gut.

Commodore Hansteen bemerkte als Erster die schleichende Gefahr. Er war ihr schon einmal begegnet, als er auf Ganymed einen beschädigten Raumanzug getragen hatte.

»Pat«, sagte er leise, nachdem er sich vergewissert hatte, dass niemand mithören konnte, »haben Sie nicht auch Atemschwierigkeiten?«

Pat sah ihn überrascht an, dann erwiderte er: »Ja, da Sie schon davon sprechen. Ich dachte, es sei die Hitze.«

»Ich zuerst auch, aber ich kenne diese Symptome — vor allem das schnelle Atmen. Wir haben es mit einer Kohlenoxydvergiftung zu tun.«

»Aber das ist doch lächerlich — die nächsten drei Tage kann uns gar nichts passieren — wenn die Luftreinigungsanlage noch funktioniert.«

»Ich fürchte, dass damit etwas nicht stimmt. Mit welchem System beseitigen wir das Kohlendioxyd?«

»Chemische Absorption. Sehr einfach und zuverlässig. Wir hatten noch nie Schwierigkeiten damit.«

»Natürlich, aber es musste ja auch noch nie unter solchen Bedingungen gearbeitet werden. Ich glaube, dass die Chemikalien unter der Hitze gelitten haben. Können wir an die Anlage herankommen?«

Pat schüttelte den Kopf. »Nein. Sie ist nur von außen zugänglich.«

»Sue, meine Liebe«, sagte eine müde Stimme, die man kaum als die von Mrs. Schuster erkannte, »haben Sie vielleicht ein Mittel gegen meine Kopfschmerzen?«

»Ich brauche auch ein paar Tabletten«, sagte ein anderer Passagier.

Pat und der Commodore sahen einander ernst an. Die Symptome waren unverkennbar.

»Wie lange, glauben Sie, wird es dauern?«, sagte Pat.

»Höchstens zwei bis drei Stunden. Lawrence und seine Leute können aber erst in sechs Stunden hier sein.«

In diesem Augenblick erkannte Pat, dass er Susan wirklich liebte. Denn seine erste Reaktion war nicht die Angst um sein eigenes Leben, sondern Trauer darüber, dass sie kurz vor der Rettung noch sterben musste.

18

Als Tom Rawson in jenem seltsamen Hotelzimmer erwachte, wusste er nicht einmal genau, wer er war, geschweige denn, wo er sich befand. Die Tatsache, dass er sein Gewicht spürte, erinnerte ihn daran, dass er nicht mehr auf Lagrange II lebte, aber andererseits war er nicht schwer genug, um auf der Erde zu sein. Dann handelte es sich also um keinen Traum. Er war auf dem Mond und hatte sich tatsächlich auf dem Meer des Durstes befunden.

Und er hatte mitgeholfen, die Selene zu finden. Seinen Fähigkeiten war es zu verdanken, dass zweiundzwanzig Männer und Frauen eine Überlebenschance besaßen. Nach all den Enttäuschungen und Misslichkeiten schienen seine jugendlichen Träume von Ruhm wahr zu werden. Jetzt hatte die Welt Gelegenheit, alles wiedergutzumachen.

Aber an diesem Morgen sah er das Leben und seine Mitmenschen nicht mit der gewohnten Bitterkeit. Erfolg und Anerkennung wirkten oft Wunder, und er war auf dem besten Wege, beides zu erringen. Aber daran allein lag es nicht. Draußen auf dem Schlitten Zwei, als ihn seine Ängste und Unsicherheiten zu überwältigen drohten, hatte er zu einem anderen Menschen Kontakt gefunden.

Ein Anfang schien gemacht — obwohl es noch lange dauern würde, bis er sich von den trüben Erfahrungen seiner Kindheit ganz lösen konnte.

Nachdem er sich geduscht und wieder angekleidet hatte, bemerkte er Spensers Zettel auf dem Tisch. »Machen Sie sich's bequem«, stand darauf. »Ich muss eilig weg. Mike Graham springt für mich ein — rufen Sie ihn unter 3443 an, sobald Sie wach sind.«

Ich kann ihn ja wohl kaum anrufen, bevor ich wach bin, dachte Tom, dessen überaus logischer Verstand sich mit besonderem Vergnügen auf solche Ungenauigkeiten stürzte. Aber er verzichtete heldenhaft darauf, zuerst das Frühstück zu bestellen, und befolgte Spensers Anweisung.

Als er Mike Graham erreichte, erfuhr er, dass er sechs hektische Stunden in der Geschichte von Port Roris verschlafen hatte, dass Spenser mit der Auriga zum Meer des Durstes geflogen war — und dass sich in der Stadt zahlreiche Reporter aufhielten, von denen die meisten nach Dr. Rawson suchten.

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte Graham. »Ich bin in fünf Minuten da.«

»Ich hab Hunger«, protestierte Tom.

»Bestellen Sie im Hotel, was Sie wollen — auf unsere Kosten natürlich –, aber verlassen Sie das Zimmer nicht.«

Tom hatte nichts dagegen, dass man ihn herumkommandierte. Es bedeutete schließlich, dass er jetzt ein wichtiger Mann war. Weit eher ärgerte ihn die Tatsache, dass Mike Graham lange vor dem Frühstück erschien. Es war ein hungriger Astronom, der sich Mikes Miniaturkamera stellte und ungefähr zweihundert Millionen Zuschauern zu erklären versuchte, wie es ihm gelungen war, die Selene zu finden.

Dank der durch seine neuen Erfahrungen und den Hunger verursachten Veränderung schlug er sich hervorragend. Noch vor wenigen Tagen hätte er auf die Frage eines Reporters nach der Technik der Infrarotbeobachtung einen komplizierten wissenschaftlichen Vortrag gehalten.

Aber jetzt beantwortete er sorgfältig und geduldig Mike Grahams Fragen, so dass die Mehrzahl seiner Zuschauer mitkam. Für Toms Kollegen war das Schauspiel eine Offenbarung. Professor Kotelnikow fasste die Eindrücke der Wissenschaftler auf Lagrange II zusammen. »Offen gestanden«, meinte er in ungläubigem Staunen, »ich hätte ihn beinahe nicht wiedererkannt.«

Es war eine Leistung, sechs Leute in die Luftschleuse der Selene zu zwängen, aber nur dort ließ sich eine private Konferenz abhalten. Die anderen Passagiere wunderten sich zweifellos, aber sie würden bald Bescheid wissen.

Hansteen erstattete Bericht. Seine Zuhörer sahen ihn besorgt, aber keineswegs überrascht an. Sie hatten sich offensichtlich schon Gedanken gemacht.

»Ich unterrichte Sie zuerst«, erklärte der Commodore, »weil Captain Harris und ich der Meinung waren, dass Sie einen klaren Kopf behalten werden — und außerdem hart genug sind, uns notfalls Hilfe zu leisten. Hoffentlich kommt es nicht soweit, aber es könnten sich Unannehmlichkeiten ergeben, wenn ich alle Passagiere verständige.«

»Und was wollen Sie dann tun?«, fragte Harding.

»Wir müssen sofort zupacken, wenn jemand die Nerven verliert«, erwiderte der Commodore kurz. »Aber tun Sie so harmlos wie möglich, wenn wir in die Kabine zurückgehen. Geben Sie sich nicht so, als erwarteten Sie etwas Schreckliches, sonst bricht wirklich eine Panik aus.«

»Halten Sie es für fair, dass man den Leuten nicht Gelegenheit gibt, eine letzte Nachricht hinauszuschicken?«, erkundigte sich Dr. McKenzie.

»Daran haben wir schon gedacht, aber es würde zu lange dauern und alles nur noch erschweren. Wir müssen so schnell wie möglich handeln. Nur dann haben wir eine Chance.«

»Glauben Sie wirklich daran?«, fragte Barrett.

»Ja«, sagte Hansteen, »wenn sie auch sehr gering ist. Keine

weiteren Fragen? Bryan? Johanson? Gut — also los.«

Als sie in die Kabine zurückmarschierten und ihre Plätze einnahmen, schauten ihnen die übrigen Passagiere mit Neugier und wachsender Erregung entgegen. Hansteen ließ sie nicht lange im Ungewissen.

»Ich habe Ihnen etwas Ernstes mitzuteilen«, sagte er langsam. »Es wird Ihnen allen aufgefallen sein, dass wir Atemschwierigkeiten haben und dass bei einigen bereits Kopfschmerzen aufgetreten sind.

Ja, ich fürchte, es ist die Luft. Wir haben immer noch genug Sauerstoff — das ist nicht das Problem. Aber wir können das ausgeatmete Kohlendioxyd nicht loswerden. Es sammelt sich in der Kabine an. Den Grund wissen wir nicht. Nach meiner Meinung sind die chemischen Absorber durch die Hitze unbrauchbar geworden. Aber es spielt gar keine Rolle, denn wir können nichts dagegen tun.«

Er musste abbrechen und ein paarmal tief atmen, bevor er fortfahren konnte.

»Wir müssen der Situation also ins Gesicht sehen. Das Atmen wird immer schwerer werden, die Kopfschmerzen nehmen zu. Ich will Sie nicht belügen. Die Rettungsabteilung erreicht uns frühestens in sechs Stunden, und so lange können wir nicht warten.«

Irgendjemand begann zu keuchen. Einen Augenblick später hörte man von Mrs. Schuster ein angestrengtes Schnarchen. Zu jeder anderen Zeit wäre das komisch gewesen. Jetzt nicht mehr. Sie gehörte zu den Glücklichen, denn sie war bereits bewusstlos.

Der Commodore atmete tief ein.

»Wenn ich Ihnen keine Hoffnung offerieren könnte«, fuhr er fort, »hätte ich geschwiegen. Aber wir haben eine Chance, und wir müssen sie bald ergreifen. Sie ist nicht sehr angenehm, aber die Alternative wäre weitaus schlimmer. Miss Wilkins — bitte geben Sie mir die Schlafröhren.«

Es war tödlich still, als die Stewardess dem Commodore eine kleine Metallschachtel übergab. Hansteen öffnete sie und nahm einen weißen Zylinder in der Größe und Form einer Zigarette heraus.

»Sie wissen wahrscheinlich«, erklärte er, »dass alle Raumfahrzeuge gesetzlich verpflichtet sind, diese Röhren in ihren Schiffsapotheken mitzuführen. Sie sind völlig schmerzlos. Damit bleiben Sie zehn Stunden lang bewusstlos. Das kann unsere Rettung sein — denn bei Bewusstlosen reduziert sich die Atmung um fünfzig Prozent. Die zur Verfügung stehende Luft wird daher doppelt so lange reichen wie normal. Jedenfalls lange genug, dass uns die Rettungsmannschaften erreichen können. Es ist unbedingt erforderlich, dass mindestens eine Person wach bleibt, um sich mit der Rettungsabteilung in Verbindung zu setzen. Um ganz sicherzugehen, sollten es zwei Personen sein. Einmal der Captain — dagegen gibt es

sicher nichts einzuwenden …«

»Und der andere sind wohl Sie?«, meinte eine wohlvertraute Stimme.

»Sie tun mir wirklich leid, Miss Morley«, sagte Commodore Hansteen ruhig. »Um allen Missverständnissen aus dem Weg zu gehen …«

Bevor irgendjemand begriff, was geschehen war, presste er den kleinen Zylinder an seinen Unterarm.

»Ich hoffe, dass ich Sie alle wiedersehe — in zehn Stunden«, sagte er langsam und deutlich, als er zum nächsten Sitz ging. Einen Augenblick später hatte er das Bewusstsein verloren.

Jetzt musst du die Sache ganz allein schaukeln, sagte sich Pat, als er aufstand.

»Ich bin Captain dieses Fahrzeugs«, erklärte er leise, aber fest. »Von jetzt an gilt das, was ich sage.«

»Nicht bei mir«, erwiderte Miss Morley ungerührt. »Ich bin zahlender Passagier und habe meine Rechte. Ich denke gar nicht daran, eines von diesen Dingern zu benützen.«

Pat sah seine fünf Helfer an. Miss Morley am nächsten stand Robert Bryan, der Ingenieur aus Jamaika. Er schien bereit, sofort einzugreifen, aber Pat hoffte immer noch, Unannehmlichkeiten vermeiden zu können.

»Ich möchte hier nicht über Ihre Rechte diskutieren«, sagte er, »aber wenn Sie den Text auf der Rückseite Ihrer Fahrkarte lesen würden, könnten Sie feststellen, dass ich im Notfall hier allein zu entscheiden habe. Im Übrigen ist das Ganze ja zu Ihrem Vorteil. Ich würde auch lieber schlafend abwarten, bis die Rettungsmannschaft hier ist.«

»Ganz meine Meinung«, sagte unerwartet Professor Jayawardene. »Es ist unsere einzige Chance. Miss Wilkins — würden Sie mir eins von den Dingern geben?«

»Wir wollen keine Zeit mehr verschwenden«, sagte Pat laut. »Wie Sie sehen können, ist das Ganze völlig schmerzlos. In jedem Zylinder befindet sich eine Mikrospritze. Sie werden nicht einmal einen Stich fühlen.«

Sue Wilkins teilte die kleinen Röhrchen bereits aus, und mehrere Passagiere bedienten sich sofort. Dort schliefen die Schusters und der rätselhafte Mr. Radley. Also noch fünfzehn. Wer kam als Nächster?

Jetzt hatte Sue Miss Morley erreicht. Wenn sie immer noch Schwierigkeiten macht …

»Ich dachte, ich hätte klargestellt, dass ich so etwas nicht akzeptiere. Nehmen Sie es weg.«

Robert Bryan schlich sich langsam an — aber David Barrett schaffte es mit einer Bemerkung.

»Miss Morley befürchtet offensichtlich, dass Sie ihre Hilflosigkeit ausnutzen und sich ihr nähern werden, Captain«, meinte er sarkastisch.

Miss Morley konnte vor Wut nicht sprechen. Das Blut schoss ihr ins Gesicht.

»Ich bin noch nie so beleidigt worden …«, begann sie.

»Ich auch nicht, gnädiges Fräulein«, warf Pat ein und gab ihr damit den Rest. Sie begriff, dass es nur noch einen Ausweg gab. Als sie auf ihrem Platz erschlaffte, seufzte Pat erleichtert. Jetzt konnte nichts mehr schiefgehen. Dann bemerkte er, dass Mrs. Williams, deren Geburtstag erst vor wenigen Stunden gefeiert worden war, den Zylinder entsetzt anstarrte. Die arme Frau konnte offensichtlich nicht mehr. Ihr Mann schlief bereits. Ein wenig ungalant, dachte Pat, sich einfach nicht um seine Frau zu kümmern. Bevor er irgendetwas unternehmen konnte, handelte Sue.

»Entschuldigen Sie, Mrs. Williams — ich habe einen Fehler gemacht — der Zylinder ist leer. Geben Sie ihn mir bitte zurück.«

Es lief wie am Schnürchen. Sue nahm Mrs. Williams das Röhrchen aus der Hand, schien aber dabei etwas zu schwanken. Mrs. Williams spürte nichts; sie verlor das Bewusstsein.

Die Hälfte der Passagiere war bereits eingeschlafen. Im Ganzen gesehen hatte es ziemlich wenig Ärger gegeben. Commodore Hansteen war eben ein Pessimist.

Aber er musste seine Meinung sehr bald ändern. Es sah aus, als hätte der Commodore wieder einmal recht gehabt. Außer Miss Morley machte also noch jemand Schwierigkeiten.

Lawrence hatte sich mindestens zwei Jahre lang nicht mehr in einem Iglu aufgehalten. Als junger Ingenieur war er es gewohnt gewesen. Seit dieser Zeit hatten sich viele Verbesserungen durchgesetzt.

Es war eines der neuesten Modelle und konnte sechs Männer praktisch auf unbegrenzte Zeit beherbergen, solange sie mit Strom, Wasser, Nahrung und Sauerstoff versorgt waren. Alles andere lieferte der Iglu — sogar Unterhaltung, denn er besaß eine eingebaute Mikrobibliothek, die durchaus nicht als Luxus galt. Im Weltraum konnte Langeweile tödlich wirken.

Lawrence bückte sich ein wenig, als er die Luftschleuse betrat. Bei den älteren Modellen hatte man auf allen vieren hineinkriechen müssen. Er wartete, bis das Schild mit der Aufschrift »Druckausgleich« aufleuchtete, dann betrat er den halbkugelförmigen Hauptraum.

Man glaubte sich in einen Ballon versetzt; eigentlich war es auch nichts anderes. Er konnte nur einen Teil des Inneren sehen, weil man es durch verschiebbare Wände aufgeteilt hatte. Oben, drei Meter über

dem Boden, befanden sich die Lampen und die Klimaanlage. An der gewölbten Wand standen Metallregale. Hinter einer anderen Wand hörte man, wie eine Liste verlesen wurde.

Lawrence ging hinüber. Dieses Abteil diente als Schlafraum. Die Doppelbetten waren nicht ganz aufgebaut. Man wollte lediglich erreichen, dass sich alles an seinem Platz befand. Nach Beendigung der Inventur sollte alles verpackt und sofort zur Unglücksstelle transportiert werden.

Als die beiden Lagerhausangestellten mit der Liste zu Ende waren, fragte Lawrence: »Ist dieser Iglu das größte verfügbare Modell?«

»Wir haben noch einen Zwölfmanniglu, aber er befindet sich in Reparatur.«

»Wie lange wird sie dauern?«

»Nur ein paar Minuten. Aber dann muss er noch zwölf Stunden lang getestet werden, bevor wir ihn ausgeben dürfen.«

»Wir können nicht warten. Führen Sie die Reparatur aus und messen Sie den Innendruck. Wenn er sich im Toleranzbereich bewegt, soll er sofort abtransportiert werden. Ich stehe dafür gerade.«

Das Risiko war gering, und es konnte durchaus sein, dass er den großen Iglu dringend brauchte. Irgendwie musste er ja einen Schutzraum für die zweiundzwanzig Männer und Frauen der Selene beschaffen. Sie konnten nicht alle Raumanzüge tragen, bis sie von der Selene nach Port Roris zurückgebracht wurden.

Sein Funkempfänger begann zu summen. Er drückte auf eine Taste und meldete sich. »Hier Lawrence.«

»Eine Nachricht von der Selene, Sir«, sagte eine Stimme. »Sehr dringend — sie sind in ernsten Schwierigkeiten.«

19

Bisher war Pat der Mann, der mit verschränkten Armen auf dem Fensterplatz 3D saß, kaum aufgefallen. Er musste scharf nachdenken, bis ihm sein Name einfiel. Wie hieß er doch gleich — Builder — nein, Baldur, Hans Baldur. Er hatte das Aussehen des typischen Touristen, mit dem es nie Ärger gab.

Aber das war ein Irrtum — er lehnte es offensichtlich ab, sich des Zylinders zu bedienen. Auf den ersten Blick schien er alles um sich her zu ignorieren, aber das Zucken eines Backenmuskels verriet seine Erregung.

»Worauf warten Sie noch, Mr. Baldur?«, fragte Pat mit erzwungener Gelassenheit. Er war sehr froh, dass er sich auf die Männer neben ihm verlassen konnte. Baldur wirkte nicht besonders stark, aber Pat war schließlich auf dem Mond geboren und hätte es nie mit ihm aufnehmen können.

Baldur schüttelte den Kopf und starrte zum Fenster hinaus, als könne er dort außer seinem Spiegelbild etwas sehen.

»Sie können mich nicht zwingen«, erklärte er.

»Ich habe gar nicht die Absicht«, erwiderte Pat. »Aber sehen Sie denn nicht ein, dass es zu Ihrem eigenen — und zum Vorteil der anderen ist? Welche Einwände könnten Sie denn haben?«

Baldur zögerte und schien nach Worten zu suchen. »Es ist — es ist gegen meine Prinzipien«, sagte er. »Jawohl, genau das. Mein Glaube erlaubt mir nicht, dass ich mich einer Injektion unterziehe.«

Pat wusste, dass es Menschen mit solchen Skrupeln gab. Aber Baldur gehörte sicherlich nicht zu ihnen. Er log. Warum?

»Darf ich mich einmischen?«, sagte eine Stimme hinter Pat.

»Selbstverständlich, Mr. Harding«, erwiderte er.

»Sie sagen, dass Sie jede Injektion ablehnen, Mr. Baldur«, fuhr Harding scharf fort. »Aber ich sehe, dass Sie nicht auf dem Mond geboren sind. Jeder Reisende hat die Quarantänestation zu passieren — wie sind Sie also hergekommen, ohne die üblichen Spritzen zu bekommen?«

»Das geht Sie gar nichts an«, fauchte Baldur.

»Richtig«, meinte Harding freundlich. »Ich möchte Ihnen ja nur behilflich sein.« Er trat zu ihm und streckte die linke Hand aus. »Könnten Sie mir mal Ihr Impfzeugnis zeigen?«

Eine reichlich seltsame Bitte, dachte Pat. Kein Mensch konnte die verschlüsselten Informationen auf einem solchen Attest lesen. Ob Baldur daran denken würde?

Aber Baldur hatte keine Zeit mehr, nachzudenken. Er starrte immer noch überrascht Hardings Hand an, als dessen anderer Arm

nach vorne zuckte. Mit der Handkante traf er Baldur an der Halsschlagader.

»Das reicht mal für einige Zeit«, meinte Harding sachlich, als Baldur zusammensackte. »Könnten Sie mir eins von den Röhrchen geben? Danke.« Er presste den Zylinder gegen den Arm des Bewusstlosen. Eine zusätzliche Wirkung war jedoch nicht zu bemerken.

»Was soll denn das?«, fragte Pat erstaunt.

Harding rollte Baldurs linken Ärmel hoch. Der Unterarm war mit Hunderten von kleinen Einstichpunkten übersät. »Wissen Sie, was das ist?«, fragte er ruhig.

Pat nickte. Die Menschen hatten ihre Laster auch mit auf den Mond gebracht.

»Man kann es dem armen Teufel nicht übelnehmen, dass er den wirklichen Grund nicht sagen wollte. Man hat ihm die Spritze abgewöhnt, aber offensichtlich erst vor ganz kurzer Zeit. Es ist ihm psychisch unmöglich, einer Injektion zuzustimmen. Hoffentlich bekommt er keinen Rückfall. Aber das ist schließlich sicherlich nicht seine größte Sorge.«

»Wie konnte er denn damit durch die Quarantäne kommen?«

»Oh, es gibt eine eigene Abteilung für solche Leute. Die Ärzte sprechen nicht davon, aber man versucht, es ihnen unter Hypnose abzugewöhnen.«

Pat hätte Harding gern noch ein paar weitere Fragen gestellt, aber sie hatten bereits zu viel Zeit verschwendet. Gott sei Dank waren alle anderen Passagiere bereits bewusstlos.

»Du brauchst mich jetzt nicht mehr«, sagte Sue, tapfer lächelnd. »Wiedersehen, Pat — weck mich, wenn alles vorbei ist.«

»Ganz bestimmt«, versprach er. »Vielleicht ist es gar nicht mehr nötig«, fügte er hinzu, als er sah, dass sie die Augen schloss.

Er blieb einige Sekunden lang über sie gebeugt, bis er sich wieder so weit in der Beherrschung hatte, dass er die anderen ansehen konnte. Er hätte ihr so vieles zu sagen gehabt — aber jetzt war die Gelegenheit vorbei, vielleicht für immer.

Er wandte sich an die fünf Übriggebliebenen. Jetzt gab es nur noch ein Problem, und David Barrett kam sofort darauf zu sprechen.

»Also, Captain«, sagte er, »spannen Sie uns nicht auf die Folter. Wer von uns soll Ihnen Gesellschaft leisten?«

Pat überreichte jedem ein Röhrchen.

»Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe«, meinte er. »Ich weiß, dass das Ganze ein bisschen melodramatisch klingt, aber so ist es wohl am besten. Nur vier von den Röhrchen wirken.«

»Hoffentlich das meine«, sagte Barrett, ohne lange zu zögern.

Es wirkte. Ein paar Sekunden später lagen Harding, Bryan und

Johanson bewusstlos auf ihren Sitzen.

»Aha«, meinte Dr. McKenzie, »dann bleibe ich also übrig. Ich bin sehr geschmeichelt. Oder hatten Sie es dem Zufall überlassen?«

»Bevor ich diese Frage beantworte«, erwiderte Pat, »möchte ich Port Roris mitteilen, was geschehen ist.«

Er ging zu seinem Funkgerät und erstattete kurz Bericht. Einige Zeit herrschte schockiertes Schweigen, dann, ein paar Minuten später, meldete sich Chefingenieur Lawrence.

»Sie haben natürlich das einzig Richtige getan«, sagte er, nachdem Pat ihn mit den Einzelheiten vertraut gemacht hatte. »Selbst wenn keine Schwierigkeiten mehr auftreten, können wir Sie frühestens in fünf Stunden erreichen. Glauben Sie, dass Sie bis dahin aushalten?«

»Wir beide ja«, antwortete Pat. »Wir können abwechselnd das Atemgerät des Raumanzugs benützen. Ich mache mir nur um die Passagiere Sorgen.«

»Es bleibt Ihnen nur übrig, ihre Atmung zu kontrollieren und ihnen von Zeit zu Zeit etwas Sauerstoff zuzuführen. Wir werden unser Möglichstes tun. Wollen Sie noch etwas sagen?«

Pat dachte ein paar Sekunden nach. »Nein«, erwiderte er müde. »Ich rufe Sie jede Viertelstunde. Ende.«

Er stand langsam auf, denn die Kohlendioxydvergiftung machte sich bereits bemerkbar, und sagte zu McKenzie: »Also los, Doc — helfen Sie mir mit dem Raumanzug.«

»Ich hatte ihn völlig vergessen.«

»Und ich machte mir Sorgen, weil ich dachte, einer von den Passagieren würde sich daran erinnern. Sie müssen ihn doch alle gesehen haben, als sie durch die Luftschleuse hereinkamen.«

Innerhalb von fünf Minuten hatten sie die Absorber und die Sauerstoffflaschen vom Raumanzug abmontiert. Sie enthielten eine Reserve für vierundzwanzig Stunden.

Mit schmerzenden Lungen starrten die beiden Männer einander an, als Pat den grauen Metallzylinder, der noch einen Tag Leben zu spenden vermochte, in den Händen hielt. Dann sagten sie gleichzeitig: »Sie zuerst.«

Sie lachten kurz auf, dann meinte Pat: »Nur keine langen Diskussionen.« Er presste die Sauerstoffmaske aufs Gesicht.

Wie eine kühle Meeresbrise nach einem staubigen Sommertag, wie ein Wind aus Bergtannenwäldern — so glaubte Pat den Sauerstoff zu spüren. Er atmete viermal langsam und tief ein und ebenso lange aus, um das Kohlendioxyd aus seinen Lungen zu entfernen. Dann gab er das Atemgerät wie eine Friedenspfeife an McKenzie weiter. Diese vier Atemzüge hatten ausgereicht, ihn zu beleben und seine Gedanken wieder klarzumachen. Er kam sich wie neugeboren vor. Jetzt konnte er die fünf — mindestens fünf — Stunden überstehen, die sie noch zu

warten hatten.

Zehn Minuten später steigerte sich seine Zuversicht noch. Alle Passagiere schienen normal zu atmen — sehr langsam, aber gleichmäßig. Er führte jedem etwas Sauerstoff zu und rief dann wieder den Stützpunkt.

»Hier ist die Selene«, sagte er. »Captain Harris am Mikrofon. Dr. McKenzie und ich fühlen uns jetzt recht gut, keiner der Passagiere scheint Beschwerden zu haben. Ich schalte auf Empfang und melde mich in fünfzehn Minuten wieder.«

»Verstanden. Einen Augenblick noch — ein paar Reporter möchten mit Ihnen sprechen.«

»Tut mir leid«, erwiderte Pat. »Ich habe schon alle Informationen durchgegeben und muss mich jetzt um zwanzig bewusstlose Männer und Frauen kümmern. Ende.«

Das war natürlich nur eine Ausrede. Er wusste nicht einmal, warum er sich ihrer bedient hatte. In einer plötzlichen Wutaufwallung dachte er: Man darf nicht einmal mehr in Ruhe sterben! Vielleicht hätte er sich noch mehr aufgeregt, wenn ihm etwas von der nur fünf Kilometer entfernt wartenden Fernsehkamera bekannt gewesen wäre.

»Sie haben meine Frage immer noch nicht beantwortet«, meinte Dr. McKenzie geduldig.

»Welche Frage? Ach so. Nein, es war kein Zufall. Der Commodore und ich dachten, dass wir Sie am besten gebrauchen können. Sie sind ein Wissenschaftler, Sie haben als Erster die Gefahr der Überhitzung bemerkt und nichts davon erzählt, als wir Sie darum baten.«

»Nun, ich werde versuchen, Ihren Erwartungen zu entsprechen. Ich muss sagen, dass ich mich munterer fühle als je zuvor. Das muss am Sauerstoff liegen. Die große Frage ist nur — wie lange wird er reichen?«

»Für uns beide zwölf Stunden — inzwischen sind die Staubschlitten längst hier. Aber wir werden das meiste davon den anderen geben müssen, wenn sie Atemschwierigkeiten haben. Ich fürchte, dass es sehr knapp werden wird.«

Sie saßen beide im Schneidersitz auf dem Boden, die Sauerstoffflasche zwischen sich. Alle paar Minuten drückten sie abwechselnd die Maske aufs Gesicht — aber jeweils nur für zwei Atemzüge. Ich hätte nie geglaubt, dachte Pat, dass ich mich jemals in einer Situation befinden würde, die den kitschigen Raumfahrerfilmen entnommen sein könnte.

Sowohl Pat als auch McKenzie konnten überleben, wenn sie die anderen Passagiere ihrem Schicksal überließen. Das Bemühen, diese zwanzig Männer und Frauen am Leben zu erhalten, mochte auch ihren Untergang bedeuten.

Es handelte sich um eine jener Situationen, in denen die Logik

nicht mit dem Gewissen in Widerstreit liegt. Aber sie war durchaus nicht neu, sie hatte nichts mit dem Zeitalter der Raumschifffahrt zu tun. Sie war so alt wie die Menschheit, denn zahllose Male in der Vergangenheit hatten Gruppen von Menschen dem Tod gegenübergestanden, weil es ihnen an Wasser, Nahrung oder Wärme mangelte. Jetzt fehlte eben der Sauerstoff, aber im Prinzip war es das Gleiche. Im Übrigen gehörten weder er noch McKenzie zu den Menschen, die wegen des letzten Restes Sauerstoff im Tank kämpfen würden.

»Warum lächeln Sie?«, fragte McKenzie.

»Wenn Sie's genau wissen wollen«, meinte Pat, als er die Sauerstoffmaske absetzte, »ich habe darüber nachgedacht, dass ich wenig Chancen gegen Sie hätte, wenn Sie beschließen würden, die Sauerstoffflasche für sich zu behalten.«

McKenzie sah ihn überrascht an, dann grinste er. »Ich dachte, dass alle auf dem Mond Geborenen in dieser Hinsicht sehr empfindlich seien«, sagte er.

»Ich war das eigentlich nie«, erwiderte Pat. »Schließlich ist der Verstand wichtiger als die Muskelkraft. Ich kann ja nichts dafür, dass die Schwerkraft hier nur ein Sechstel der Erdschwere beträgt. Woher wussten Sie übrigens, dass ich auf dem Mond geboren bin?«

»Nun, in erster Linie zeigt das Ihr Körperbau. Ihr seid alle groß und sehr schlank. Und dann die Hautfarbe — mit den Ultraviolettlampen bekommt ihr niemals die Bräune wie bei echter Sonnenbestrahlung.«

»Dafür sind Sie umso dunkler«, entgegnete Pat grinsend. »Bei Nacht sind Sie sicher sehr schlecht zu finden. Wie kamen Sie eigentlich zu dem Namen McKenzie?«

Da Pat mit den Rassenproblemen nie in Berührung gekommen war, konnte er solche Dinge ohne jede Verlegenheit fragen.

»Mein Großvater bekam ihn von einem Missionar bei der Taufe. Ich bezweifle noch, dass er irgendeine genetische Bedeutung hat. Soviel ich weiß, bin ich ein echter Ureinwohner.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Wir bewohnten Australien, bevor die Weißen kamen. Die folgenden Ereignisse waren ziemlich deprimierend.«

Pat besaß keine allzu großen Geschichtskenntnisse. Wie allen Bewohnern des Mondes schienen ihm die Ereignisse auf der Erde nicht allzu bedeutend.

»Es hat wohl Krieg gegeben?«

»So kann man es eigentlich nicht nennen. Wir hatten Speere und Bumerangs — die anderen Gewehre und Pistolen. Gar nicht zu reden von den Krankheiten, die weit mehr Wirkung erzielten. Wir brauchten ungefähr hundertfünfzig Jahre, bis wir uns halbwegs erholt hatten.

Erst im vergangenen Jahrhundert ging es aufwärts. Wir sind jetzt etwa wieder hunderttausend Leute — fast so viel wie zu der Zeit, als Ihre Vorfahren bei uns eintrafen.«

McKenzie sagte das mit einer ironischen Überlegenheit, die den Worten jede persönliche Spitze nahm, aber Pat ließ es sich nicht nehmen, die Verantwortung für diese Dinge abzuschieben.

»Geben Sie mir bloß keine Schuld für die Ereignisse auf der Erde«, sagte er. »Ich war nie dort, und ich komme auch nie hin — diese Schwerkraft könnte ich nicht ertragen. Aber ich habe mir Australien oft durch das Teleskop angesehen. Eine geheime Schwäche, wissen Sie — meine Eltern flogen von Woomera aus auf den Mond. — Leben Leute aus Ihrem Volk noch — äh — in primitiven Umständen? Ich habe gehört, dass es so etwas in Asien noch geben soll.«

»Das alte Stammesleben ist vorbei. Es verschwand sehr schnell, als die afrikanischen Nationen in der UN sich gegen Australien wandten. Das war oft sehr unfair — denn ich bin in erster Linie Australier. Aber ich muss zugeben, dass meine weißen Mitmenschen manchmal ziemlich stupide waren. Sie hielten uns für dumm. Im vergangenen Jahrhundert betrachtete man uns noch als Steinzeitmenschen. Unsere Technologie entsprach diesem Zeitalter — aber wir nicht.«

Pat fand an dieser Diskussion nichts ungewöhnlich. Sie mussten einander unterhalten, die zwanzig Bewusstlosen bewachen und den Schlaf abwehren, mindestens fünf Stunden lang.

»Wenn Sie also nicht wie in der Steinzeit lebten, Doc — was ich gern zugeben will –, wie kamen dann die Weißen auf diese Idee?«

»Dummheit und Vorurteil. Man kann leicht zu der Annahme kommen, dass ein Mann unintelligent sei, wenn er nicht zählen, schreiben oder gutes Englisch sprechen kann. Bitte, ich erzähle Ihnen ein Beispiel aus meiner eigenen Familie. Mein Großvater — der erste McKenzie — erlebte noch das Jahr zweitausend, aber er konnte nie weiter als bis zehn zählen. Und eine Mondfinsternis beschrieb er mit recht albern klingenden Worten.

Ich kann die Differentialgleichungen der Mondkreisbahn erklären, aber ich behaupte nicht, dass ich schlauer bin als mein Großvater. Wenn wir den Platz hätten wechseln können, wäre er vielleicht der bessere Physiker geworden. Wir hatten nur nicht die gleichen Gelegenheiten, das ist alles. Großvater lernte nicht zählen, und ich musste nie eine Familie in der Wüste ernähren — was allerhand Fähigkeiten erfordert.«

»Vielleicht könnten wir ein paar von den Fähigkeiten Ihres Großvaters hier brauchen«, meinte Pat nachdenklich. »Denn genau das versuchen wir jetzt — in einer Wüste zu überleben.«

»Man könnte es so ausdrücken, obwohl ich nicht der Meinung

bin, dass uns Bumerang und Feuerquirl hier etwas nützen. Vielleicht könnten wir ein bisschen Zauberei gebrauchen — aber leider verstehe ich nichts davon.«

»Tut es Ihnen eigentlich leid, dass die besondere Lebensart Ihres Volkes verschwunden ist?«, erkundigte sich Pat.

»Wie käme ich dazu, ich kannte sie ja kaum. Ich bin in Brisbane geboren und konnte einen Elektronenrechner bedienen, bevor ich je einen Corroboree sah …«

»Einen was?«

»Das ist ein kultischer Tanz. Ich hänge keinen romantischen Illusionen über das einfache Leben und den edlen Wilden nach. Meine Vorfahren waren gute Menschen, und ich schäme mich ihrer nicht, aber durch die Geografie waren sie in eine Sackgasse geraten. Nach dem Kampf ums Überleben besaßen sie keine Energie mehr für die Errichtung einer Zivilisation. Im Ganzen gesehen war es gut, dass die weißen Siedler auftauchten, trotz ihres liebenswürdigen Brauchs, uns vergiftetes Mehl zu verkaufen, wenn sie unser Land wollten.«

»Das haben sie getan?«

»Gewiss.«

Pat dachte ein paar Minuten lang nach. Dann sah er auf seine Uhr und sagte erleichtert: »Ich muss den Stützpunkt wieder rufen. Aber zuerst sehen wir uns noch einmal die Passagiere an.«

20

Lawrence erkannte, dass nicht mehr genug Zeit blieb, sich über aufblasbare Iglus und andere Raffinessen Gedanken zu machen. Jetzt kam es nur noch darauf an, die Selene mit Frischluft zu versorgen. Die Ingenieure und Techniker mussten eben zunächst mit den Raumanzügen vorliebnehmen. Sie brauchten sich dieser Strapaze ja nicht lange zu unterziehen. Wenn sie es innerhalb von fünf oder sechs Stunden nicht schafften, konnten sie wieder umkehren und die Selene der Welt überlassen, nach der sie benannt war.

In den Werkstätten Port Roris' vollbrachte man wahre Wunder der Improvisation. Eine komplette Luftreinigungsanlage mit Sauerstofftanks, Feuchtigkeits- und Kohlendioxydabsorbern, Temperatur- und Druckreglern musste auseinandermontiert und auf einen Schlitten verladen werden. Ebenso eine Bohrmaschine, die eine Lastrakete von Clavius City herübergebracht hatte. Ebenso ein auf der Stelle entworfenes Röhrensystem, das beim ersten Versuch funktionieren musste, weil keine Zeit für Experimente blieb.

Lawrence versuchte nicht, seine Männer anzutreiben. Er wusste, dass es unnötig war. Er hielt sich im Hintergrund, überwachte den Transport der Geräte von den Lagerhäusern und Werkstätten zu den Schlitten und bemühte sich, alle möglichen Hindernisse vorauszusehen. Welche Werkzeuge würde man brauchen? Waren genug Ersatzteile vorhanden? Schaffte man das Floß zuletzt auf die Schlitten, damit es auch als Erstes abgeladen werden konnte? Konnte man es riskieren, Sauerstoff in die Selene zu pumpen, bevor die Abgasleitung angeschlossen wurde? Mit diesen und hundert anderen Einzelheiten beschäftigten sich seine Gedanken. Mehrmals erkundigte er sich bei Pat, an welchen Stellen die Bohrungen vorgenommen werden sollten, wie hoch der Innendruck und die Temperatur sei und ob die Sicherheitsventile noch funktionierten. Und jedes Mal fiel es Pat schwerer, die richtige Antwort zu geben.

Trotz aller Versuche, seiner habhaft zu werden, weigerte sich Lawrence strikt, mit den Reportern zu sprechen, die Port Roris überfallen hatten. Er ließ eine kurze Erklärung über die augenblickliche Lage und die vorgesehenen Maßnahmen veröffentlichen, eine weitere Stellungnahme lehnte er ab.

Er hatte natürlich keine Zeit, die Fernsehsendungen zu beobachten, obwohl er erfuhr, dass Dr. Rawson inzwischen den Ruf einer recht knurrigen Persönlichkeit genoss. Das alles war sicher auf den Einfluss Spensers zurückzuführen, dachte Lawrence. Der Journalist kam sich gewiss sehr großartig vor.

Aber das stimmte gar nicht. Maurice Spenser lief Gefahr, sich die

Magengeschwüre zu erwerben, die er bisher vermieden hatte. Er war unter beträchtlichen Kosten in das Gebirge der Unzugänglichkeit geflogen — aber jetzt schien es, als sei das alles umsonst gewesen.

Bevor noch die Schlitten auftauchen würden, konnte alles vorbei sein. Die spannende, atemberaubende Rettungsaktion, die Milliarden Menschen an die Bildschirme gefesselt hätte, würde nie stattfinden. Nur wenige Menschen hätten es fertiggebracht, die Errettung von zweiundzwanzig Männern und Frauen vor dem Tode nicht zu beobachten, aber niemand würde einer Exhumierung beiwohnen wollen.

Das war Spensers kaltblütige Analyse der Situation vom Standpunkt des Reporters aus, aber auch als Mensch fühlte er sich nicht wohl. Es war furchtbar, nur fünf Kilometer vom Ort der Tragödie entfernt auf einem Berg zu sitzen und nichts, aber auch gar nichts tun zu können. Er schämte sich fast jeden Atemzugs, wenn er daran dachte, dass die Eingeschlossenen langsam ersticken mussten.

Er hatte häufig über Katastrophenfälle berichtet, aber diesmal kam er sich wie ein Leichenfledderer vor.

An Bord der Selene war es jetzt sehr friedlich — so friedlich, dass man gegen den Schlaf kämpfen musste. Wie angenehm wäre es jetzt, dachte Pat, wenn er sich den anderen anschließen könnte, die glücklich vor sich hinträumten. Er beneidete sie — ja, er war manchmal sogar eifersüchtig auf sie. Dann atmete er wieder in tiefen Zügen den rasch dahinschwindenden Sauerstoff ein, und sein bereits umnebeltes Gehirn erkannte wieder die drohende Gefahr.

Ein einzelner Mann hätte nie wach bleiben oder sich um die zwanzig bewusstlosen Männer und Frauen kümmern und ihnen Sauerstoff zuführen können, sobald sich Atembeschwerden zeigten. Er und McKenzie hatten einander bewacht. Mehrmals musste einer den anderen vor dem Einschlafen bewahren. Das Ganze hätte keine Schwierigkeiten gemacht, wenn die Sauerstoffreserve groß genug gewesen wäre, aber die eine Flasche leerte sich zusehends. Es war zermürbend, wenn man daran dachte, wie viel Kilogramm flüssigen Sauerstoffs sich in den Tanks der Selene noch befanden, aber es gab keine Möglichkeit, an das kostbare Gas heranzukommen. Das automatische System förderte es durch die Verdunster in die Kabine, wo es sofort vergiftet wurde.

Pat hatte nie gewusst, dass die Zeit so langsam vergehen konnte. Es schien fast unglaublich, dass erst vier Stunden vergangen waren, seit er und McKenzie über die schlafenden Passagiere zu wachen begonnen hatten. Er hätte schwören können, dass sie sich seit Tagen miteinander unterhielten, jede Viertelstunde einmal mit Port Roris sprachen, den Pulsschlag und die Atmung der anderen überprüften

und mit den Sauerstoffrationen geizten.

Aber nichts dauert ewig. Über das Funkgerät, aus der Welt, von der keiner der beiden glaubte, dass er sie je wiedersehen würde, kam die erwartete Nachricht.

»Wir sind unterwegs«, sagte die müde, aber entschlossene Stimme Lawrence'. »Ihr braucht nur noch eine Stunde auszuhalten — dann sind wir genau über der Selene. Wie fühlt ihr euch?«

»Sehr müde«, sagte Pat langsam. »Aber wir schaffen es.«

»Und die Passagiere?« — »Genau dasselbe.«

»Gut — ich melde mich alle zehn Minuten. Stellen Sie Ihren Empfänger auf größte Lautstärke. Die Ärzte hier haben das vorgeschlagen. Sie wollen verhindern, dass ihr beide auch noch einschlaft.«

Ein großes Blasorchester schmetterte seine Weisen über den Mond, hinaushallend über die Erde, zu den fernen Gegenden des Sonnensystems. Hector Berlioz hätte es sich nie träumen lassen, dass sein Rákóczi-Marsch einmal Menschen Hoffnung und Stärkung bedeuten würde, die auf einer anderen Welt um ihr Leben kämpften.

Als die Musik durch die Kabine dröhnte, lächelte Pat Dr. McKenzie schwach an.

»Es mag zwar altmodisch sein«, sagte er, »aber es wirkt.«

Das Blut pochte in seinen Schläfen, die Füße zuckten im Rhythmus der Musik. Auf dem Mondhimmel durch den Weltraum kam der Gleichschritt marschierender Armeen, das Donnern von Hufen über den Schlachtfeldern, das Schmettern der Trompeten.

Während sich seine Lungen in der stickigen Luft abmühten, versuchte Pat sich an dieser Musik wie an einem Rettungsring festzuhalten.

Auf dem winzigen, über und über bepackten Deck des Staubschlittens Eins hörte Chefingenieur Lawrence ebenfalls diese Musik, und er reagierte ähnlich. Seine kleine Flotte zog tatsächlich in den Kampf, gegen den Feind, mit dem der Mensch bis zum Ende der Zeiten zu kämpfen haben würde. Die Naturkräfte formierten sich stets neu, und der Tod hatte viele Gesichter.

Staubschlitten Eins und Zwei zogen je einen Lastschlitten hinter sich her, vollbeladen mit Apparaten und Geräten, vor allem aber mit den leeren Tonnen, auf denen das Floß schwimmen sollte. Alles nicht unbedingt Lebenswichtige hatte man zurückgelassen. Lawrence wollte nach dem Abladen Schlitten Eins sofort wieder nach Port Roris zurückschicken. Dann konnte er einen Pendelverkehr zwischen dem Stützpunkt und der Untergangsstelle einrichten und brauchte nie länger als eine Stunde auf wirklich wichtige Gegenstände zu warten.

Als die Gebäude von Port Roris schnell hinter dem Horizont versanken, ging Lawrence mit seinen Leuten den Plan noch einmal

durch.

»Jones, Sikorsky, Coleman, Matsui — wenn wir an der Markierung angekommen sind, werden die Tonnen abgeladen und in der vorgesehenen Weise ausgerichtet. Bruce und Hodges bringen dann die Querverbindungen an. Alle Werkzeuge müsst ihr festbinden. Passt auf, dass möglichst wenige Bolzen und Muttern verlorengehen. Bitte keine Panik, wenn jemand in den Staub fällt. Ihr könnt nur ein paar Zentimeter sinken. Ich weiß Bescheid.

Sikorsky, Jones — ihr helft bei der Errichtung des Bodenbelags mit, sobald das Floßgerüst fertig ist. Coleman, Matsui — wenn ihr einigermaßen Platz zum Arbeiten habt, werden die Rohre und Zuleitungen hergerichtet. Greenwood, Renaldi — Sie kümmern sich um die Bohrungen …«

Und so weiter, Punkt für Punkt. Die größte Gefahr war, wie Lawrence wusste, dass seine Leute einander im Weg standen, wenn sie auf diesem engen Raum zusammenarbeiten mussten. Ein kleiner, scheinbar harmloser Unfall, und alle Mühe war umsonst gewesen. Und dann der Albtraum: dass die zweiundzwanzig Männer und Frauen in der Selene Minuten vor der Rettung sterben mussten, weil der einzige Schraubenschlüssel, mit dem die endgültige Verbindung hergestellt werden konnte, in Port Roris zurückgelassen worden oder über Bord gefallen war …

Maurice Spenser starrte durch das Fernglas und lauschte den Funkstimmen, die über dem Meer des Durstes hin- und herwanderten. Alle zehn Minuten rief Lawrence die Selene, und jedes Mal dauerte es länger, bis die Antwort kam. Aber Harris und McKenzie boten ihre ganze Willenskraft auf, um bei Bewusstsein zu bleiben.

»Was setzt ihnen denn dieser Schallplattenpsychologe jetzt vor?«, fragte Spenser. Der Funker der Auriga brachte sein Gerät auf größere Lautstärke — und die Walküren ritten über das Gebirge der Unzugänglichkeit.

»Ich glaube nicht, dass sie bei ihrer Musikauswahl bisher über das neunzehnte Jahrhundert hinausgegangen sind«, murmelte Captain Anson.

»O doch«, korrigierte ihn Jules Braque, der an seiner Fernsehkamera hantierte. »Vor ein paar Minuten spielten sie Khatchaturians Säbeltanz. Der ist immerhin erst hundert Jahre alt.«

»Jetzt müsste sich Schlitten Eins wieder melden«, meinte der Funker. In der Kabine wurde es sofort still.

Genau auf die Sekunde kam das Signal des Staubschlittens. Die Expedition war jetzt so nah, dass die Auriga alle Signale direkt, also ohne den Umweg über Lagrange II, empfangen konnte.

»Hier Lawrence. Hallo Selene. Wir sind in zehn Minuten über

euch. Wie steht es?«

Wieder diese furchtbare Pause. Diesmal beinahe fünf Sekunden lang. Dann –

»Hier Selene. Keine Veränderung.«

Das war alles. Pat Harris konnte es sich nicht leisten, seinen Atem zu verschwenden.

»Zehn Minuten«, sagte Spenser. »Man müsste sie doch schon sehen. Noch nichts auf dem Bildschirm?«

»Noch nichts«, erwiderte Jules. Er ließ die Kamera über den leeren Horizont schwenken.

»Da sind sie!«, brüllte Spenser. Er ließ das Fernglas sinken und warf einen Blick auf die Kamera. »Du bist zu weit rechts!«

Jules reagierte sofort. Auf dem Kontrollschirm zeigten sich zwei winzige, funkelnde Sterne an der Grenzlinie zwischen Meer und Weltraum.

Selbst mit der größten Brennweite der Gummilinse sahen sie klein und fern aus. Aber genauso wollte Jules sie haben. Sie mussten den Eindruck von Leere und Einsamkeit noch verstärken. Er warf einen Blick auf den großen Bildschirm der Auriga, der jetzt die Sendung der Interplanet News übernommen hatte. Jawohl, die große Schau lief.

Er griff in die Tasche, holte ein kleines Büchlein heraus und legte es auf die Kamera. Er öffnete den Umschlag und schob ihn in eine Schiene. Das Bild begann Farbe und Bewegung zu zeigen. Gleichzeitig erklärte ihm eine Stimme, dass es sich um ein Spezialprogramm der Interplanet News Agentur, Kanal 107, handele. »Wir schalten jetzt um zum Mond.«

Auf dem winzigen Schirm flimmerte das Bild, das seine Kamera aufnahm. Nein — nicht ganz. Dieses Bild hatte er schon vor zweieinhalb Sekunden aufgenommen. Es war in diesen zweieinhalb Millionen Mikrosekunden zum Sender der Auriga gelangt und von dort aus nach Lagrange II übertragen worden. Von dort aus wieder eilte es, hundertfach verstärkt, über mehrere Relaisstationen zur Erde. Hinab durch die Ionosphäre zum Interplanet-Gebäude, über die Kontrollschirme der Programmdirektoren und Bildtechniker — zurück über Lagrange II zum Mond. Zur Überbrückung der Handbreite zwischen Jules' Fernsehkamera und einem winzigen Taschenempfänger hatte dieses Bild eine Dreiviertelmillion Kilometer zurückgelegt.

Ob sich diese Mühe lohnte? Aber diese Frage hatten sich die Menschen schon seit Erfindung des Fernsehens gestellt.

21

Lawrence entdeckte die Auriga aus einer Entfernung von fünfzehn Kilometern.

Was, zum Teufel, ist denn das?, dachte er, gab sich aber sofort selbst die Antwort. Es war offensichtlich ein Raumschiff, und er glaubte sich dunkel entsinnen zu können, dass irgendeine Nachrichtenagentur einen Flug zum Gebirge gechartert hatte. Das ging ihn nichts an, obwohl er selbst einmal daran gedacht hatte, einen Teil der Ausrüstung dort landen zu lassen. Unglücklicherweise war dieser Plan undurchführbar. Eine sichere Landung in Meereshöhe schied aus. Jener Sims, auf dem Anson die Auriga abgesetzt hatte, befand sich so hoch oben, dass Lawrence nichts damit anfangen konnte.

Der Chefingenieur wusste nicht recht, was er davon halten sollte, dass jede Bewegung von den Kameras eingefangen wurde — aber er hätte nichts dagegen unternehmen können. Dann sah er aber ein, dass es vielleicht ganz nützlich war, ein Raumschiff in der Nähe zu haben. Man konnte es zur Beschaffung von Informationen verwenden und seine Dienste vielleicht auch anderweitig in Anspruch nehmen.

Wo war die Markierung? Sie musste doch längst zu sehen sein! Einen lähmenden Augenblick lang glaubte Lawrence, die Sonde sei umgefallen und im Staub versunken. Das würde sie natürlich nicht daran hindern, die Selene zu finden, aber die fünf- oder zehnminütige Verzögerung war vielleicht entscheidend.

Er seufzte erleichtert auf. Gegen den grellen Hintergrund der Berge hatte er den dünnen Stab übersehen. Sein Pilot steuerte jedoch bereits darauf zu.

Die Staubschlitten kamen zu beiden Seiten der Markierung zum Stillstand, und sofort begann sich eine rege Tätigkeit zu entfalten. Acht Gestalten in Raumanzügen luden mit großer Geschwindigkeit genau nach Plan Tonnen und große Bündel ab. Das Floß nahm mit Windeseile Gestalt an, als das Gerüst zusammengeschraubt und darüber der Fiberglasboden angebracht wurde.

Während der ganzen Geschichte der Monderoberung war noch kein Bauvorhaben mit solcher Publizität bedacht worden. Aber die acht Männer auf den Schlitten vergaßen schon nach wenigen Augenblicken, dass ihnen Millionen Menschen über die Schultern sahen. Sie wollten jetzt nur das Floß vollenden und die Montagestelle aufbauen, mit denen die Bohrer zu ihrem Ziel gelenkt werden konnten.

Mindestens alle fünf Minuten rief Lawrence die Selene, um Pat und McKenzie über den Fortschritt der Arbeiten zu informieren. Die Tatsache, dass er eine ganze Welt informierte, kam ihm gar nicht zum

Bewusstsein.

Endlich, nach unglaublich kurzen zwanzig Minuten stand der Miniaturbohrturm bereit, der erste Fünfmeterschaft wie eine Harpune gezielt. Aber diese Harpune sollte Leben, nicht den Tod bringen.

»Wir kommen hinunter«, sagte Lawrence. »Der erste Schaft wird eben hinabgelassen.«

»Beeilt euch«, flüsterte Pat, »ich kann mich nicht mehr lange halten.«

Er schien sich wie in einem Nebel zu bewegen. Abgesehen von dem dumpfen Schmerz in den Lungen, spürte er keine besonderen Beschwerden — er war nur unglaublich, unvorstellbar müde. Er glich einem Roboter, einer Beschäftigung hingegeben, deren Bedeutung er längst vergessen hatte. Er hielt einen Schraubenschlüssel in der Hand. Schon vor Stunden hatte er ihn der Werkzeugkiste entnommen, weil er wusste, dass er ihn brauchen würde. Vielleicht fiel es ihm wieder ein, wenn es so weit war. Aus weiter Entfernung hörte er Gesprächsfetzen, die nicht für ihn bestimmt schienen. Man hatte vergessen, die Frequenz zu wechseln.

»Wir hätten es so einrichten sollen, dass man das Bohrstück von hier oben aus abschrauben kann. Wenn er nun so schwach ist, dass er es nicht mehr schafft?«

»Dieses Risiko mussten wir eingehen. Der Umbau hätte mindestens eine weitere Stunde erfordert. Geben Sie mir …«

Dann brach das Gespräch ab. Aber Pat hatte genug gehört. Er war wütend — so wütend jedenfalls, wie man es in seinem Zustand sein konnte. Er würde es ihnen schon zeigen — er und sein guter Freund Dr. Mc — Mc –? Er konnte sich nicht mehr an den Namen erinnern.

Er drehte sich langsam mit seinem Sessel und starrte in die Kabine. Zuerst konnte er den Physiker nicht finden; dann bemerkte er, dass der Australier neben Mrs. Williams kniete. McKenzie hielt ihr die Sauerstoffmaske vors Gesicht, ohne dahinterzukommen, dass die Oxygenflasche längst leer war.

»Wir sind schon fast unten«, tönte es aus dem Funkgerät. »Jeden Augenblick müssen wir euch erreicht haben.«

So schnell geht das?, dachte Pat. Aber natürlich, ein schweres Rohr musste ja beinahe widerstandslos durch den Staub gleiten. Wie klug er war, dass er das zu erkennen vermochte.

Peng! Auf dem Dach stieß etwas an. Aber wo?

»Ich kann euch hören«, flüsterte er. »Ihr habt uns erreicht.«

»Das wissen wir«, erwiderte die Stimme. »Es lässt sich von oben aus fühlen. Aber das Übrige ist Ihre Sache. Können Sie erkennen, wo der Bohrer ungefähr aufsitzt? Er darf nicht über den elektrischen Leitungen liegen. Wir versetzen das Bohrstück ein paarmal, damit Sie sich leichter tun.«

Pat war beleidigt. Es kam ihm ziemlich unfair vor, dass er eine so komplizierte Frage entscheiden sollte.

Das Bohrstück hämmerte ein paar Mal gegen das Dach. Er konnte die Stelle einfach nicht ausmachen. Nun ja, sie hatten nichts zu verlieren …

»Nur los«, murmelte er. »Es geht schon.« Er musste es zweimal wiederholen, bevor sie ihn verstanden.

Augenblicklich begann sich der Bohrer in die äußere Hülle hineinzufressen. Er konnte das Geräusch deutlich hören. Es erschien ihm schöner als jede Musik.

In nicht ganz einer Minute hatte das Bohreisen das erste Hindernis überwunden. Der Motor wurde abgeschaltet. Der Schaft senkte sich ein paar Zentimeter zur inneren Wandung hinab, und der Bohrer begann von neuem zu surren. Das Geräusch war jetzt wesentlich lauter, und die Stelle ließ sich genau bezeichnen. In der Mitte des Daches, ganz in der Nähe des Hauptkabels. Wenn es von dem Bohrer durchschnitten wurde …

Langsam und unsicher stand er auf, taumelte in die Kabine hinaus. Er hatte die Stelle eben erreicht, als Staub von der Decke fiel, ein Blitz am Dach entlangzuckte — und die Lampen erloschen.

Glücklicherweise brannte die Notbeleuchtung noch. Pat brauchte ein paar Sekunden, um seine Augen an das schwache rötliche Glimmen zu gewöhnen. Dann sah er, dass eine Metallröhre durch das Dach herabglitt. Sie drang etwa einen halben Meter in die Kabine und kam dann zum Stillstand.

Im Hintergrund tönte eine Stimme aus dem Funkgerät. Sie erklärte ihm etwas, das sehr wichtig sein musste. Er versuchte sich darüber klarzuwerden, als er den Schraubenschlüssel über den Bohrkopf schob und ihn festklemmte.

»Schrauben Sie das Bohrstück erst ab, wenn wir es Ihnen sagen«, verkündete die Stimme. »Wir hatten nicht die Zeit, ein Sicherheitsventil einzubauen — die Röhre endet hier oben im Vakuum. Wir teilen Ihnen mit, sobald wir bereit sind. Ich wiederhole — schrauben Sie das Bohrstück nicht ab, bis wir es ausdrücklich genehmigen.«

Pat ärgerte sich darüber, dass ihn die Stimme störte. Er wusste genau, was er zu tun hatte. Wenn er sich mit ganzer Kraft gegen den Schraubenschlüssel stemmte — so wie jetzt — würde sich das Bohrstück lösen, und er konnte wieder atmen.

Warum rührte es sich nicht? Er versuchte es noch einmal.

»Mein Gott«, sagte die Stimme. »Aufhören! Wir sind noch nicht so weit! Ihre ganze Luft wird abgesaugt!«

Einen Augenblick, dachte Pat, ohne auf die Worte zu reagieren. Irgendetwas stimmt hier nicht. Vielleicht drehe ich in der falschen

Richtung?

Es war furchtbar kompliziert. Er starrte die rechte Hand, dann die linke an. Es schien nichts zu helfen. Na ja, er würde es andersherum probieren. Vielleicht war es besser.

Würdevoll marschierte er einmal um die Röhre herum. Als er den Schraubenschlüssel von der anderen Seite her erreichte, packte er ihn mit beiden Händen, um nicht zusammenzubrechen. Einen Augenblick lang ruhte er sich aus.

»Periskop ausfahren«, murmelte er. Was sollte denn das heißen? Er wusste es nicht, aber irgendwie schienen die Worte zu passen. Er machte sich immer noch Gedanken darüber, als das Bohrstück unter seinem Gewicht nachgab. Er begann es abzuschrauben.

Fünfzehn Meter darüber waren Chefingenieur Lawrence und seine Leute einen Augenblick starr vor Entsetzen. Kein Mensch hatte an diese Möglichkeit gedacht. An hundert andere Unfälle ja, aber nicht an diesen …

»Coleman, Matsui!«, schrie Lawrence. »Sofort die Sauerstoffleitung anschließen, um Himmels willen!«

Aber er wusste, dass es schon zu spät sein würde. Bevor die Sauerstoffzuleitung funktionierte, mussten noch zwei Anschlüsse aneinandergeschraubt werden.

Pat lief im Kreis um das Rohr herum, den Schraubenschlüssel vor sich herschiebend. Das Bohrstück hatte sich bereits zwei Zentimeter weit abschrauben lassen — noch ein paar Sekunden, dann …

Ah — fast geschafft. Er hörte ein schwaches Zischen, das rasch an Lautstärke zunahm. Der Sauerstoff natürlich. In ein paar Sekunden würde er wieder atmen können, und alle Sorgen waren vorbei.

Aus dem Zischen wurde ein unheimliches Pfeifen, und zum ersten Mal begann sich Pat zu fragen, ob er wirklich alles richtig machte. Er hielt inne, starrte den Schraubenschlüssel nachdenklich an und kratzte sich am Kopf. Wenn ihm das Funkgerät jetzt Befehle erteilt hätte, wäre er folgsam gewesen, aber es schwieg.

Nun zurück an die Arbeit. Seit Jahren hatte er nicht mehr einen solchen Katzenjammer gehabt. Er stemmte sich noch einmal gegen den Schraubenschlüssel — und stürzte zu Boden, als sich das Bohrstück löste.

Im selben Augenblick begann es in der Kabine zu dröhnen, und ein orkanartiger Wind fegte alle losen Blätter umher. Ein weißlicher Kondensnebel bildete sich, als die Luft durch ihre plötzliche Ausdehnung Feuchtigkeit abgab. Pat drehte sich auf den Rücken. Der Nebel wurde so dicht, dass er kaum noch sehen konnte. Zum ersten Mal begriff er, was geschehen war.

Er musste etwas Flaches finden, das er über das Loch schieben konnte — irgendetwas, wenn es nur stark genug war.

Seine Augen wanderten hilflos hin und her. Der rötlich durchglühte Nebel wurde bereits dünner, während die Luft in das Vakuum hinausschoss. Der Lärm war ohrenbetäubend. Es schien unglaublich, dass aus einer so kleinen Röhre ein derart brüllendes Geräusch dringen konnte.

Er taumelte zwischen den bewusstlosen Passagieren hin und her, schleppte sich von Sitz zu Sitz. Er wollte die Hoffnung schon aufgeben, da — ein dickes Buch — dort auf dem Boden. So durfte man mit Büchern eigentlich nicht umgehen, dachte er, aber er war froh, dass jemand so schlampig gewesen war, sonst hätte er es nie gesehen.

Als er die Öffnung erreichte, durch die kreischend die Luft aus dem Kreuzer entwich, wurde ihm das Buch aus der Hand gerissen. Es klatschte gegen das Rohrende. Sofort erstarb das Geräusch, der Wind legte sich. Einen Augenblick lang schwankte Pat wie ein Betrunkener. Dann knickte er in den Knien ein und stürzte auf den Boden.

22

Die wirklich unvergesslichen Augenblicke im Fernsehen waren stets diejenigen, mit denen kein Mensch rechnete und auf die weder die Kameras noch die Kommentatoren vorbereitet waren. Während der letzten dreißig Minuten hatte man auf dem Floß fieberhaft, aber planvoll gearbeitet — und dann, ohne jede Warnung, brach das Unheil los.

Es schien — so unglaublich es klingen mochte –, als hätte sich ein Geiser im Meer des Durstes aufgetan. Automatisch verfolgte Jules die zu den Sternen emporstrebende Nebelsäule. Sie breitete sich wie eine seltsame, hagere Pflanze aus, ja, sie glich in ihren Umrissen jener pilzförmigen Wolke, die zum Schreckbild zweier Menschengenerationen geworden war.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, aber Millionen erstarrten vor den Bildschirmen bei der Frage, wie eine Wasserfontäne aus diesem trockenen Meer schießen konnte. Dann fiel der Geiser in sich zusammen und erstarb, ebenso geräuschlos, wie er emporgeschossen war.

Auch die Männer auf dem Floß hörten nicht, aber sie spürten die Vibration der Luftfontäne, als sie sich bemühten, die letzte Verbindung zustande zu bringen. Es wäre ihnen früher oder später selbst dann gelungen, wenn Pat das Rohr nicht verschlossen hätte. Aber »später« wäre vielleicht zu spät gewesen. Oder hatten sie sich tatsächlich umsonst eingesetzt …

»Achtung, Selene! Achtung, Selene!«, brüllte Lawrence. »Könnt ihr mich hören?«

Keine Antwort. Der Sender des Staubkreuzers schwieg.

»Die Zuleitung ist fertig, Sir«, sagte Coleman. »Soll ich den Sauerstoffgenerator anschalten?«

Wird gar nichts nützen, dachte Lawrence, wenn es Harris gelungen ist, das verdammte Bohrstück wieder anzuschrauben. Ich kann nur hoffen, dass er irgendetwas in das Rohr gestopft hat und dass wir's hinausblasen können.

»Okay«, sagte er. »Also los — aber möglichst viel Druck dahinter.«

Mit einem Knall wurde der dicke Band »Orange und Apfel« vom Rohr fortgeblasen. Durch die Öffnung schoss der Sauerstoff in die Kabine. Er war so kalt, dass sich der Wasserdampf in Nebelwirbeln niederschlug.

Ein paar Minuten lang zeigte sich keine Wirkung. Dann begann sich Pat zu rühren. Er versuchte, aufzustehen, wurde aber von dem Gasstrahl wieder umgeblasen. Er hatte noch nicht allzu viel Kraft.

Er lag am Boden, ließ das eisige Gas über sein Gesicht fauchen

und genoss die erfrischende Kühle. Ein paar Sekunden später war er wieder völlig wach. Nur die Kopfschmerzen schienen beinahe unerträglich. Er erinnerte sich an alles, was in der vergangenen halben Stunde geschehen war.

Er fiel beinahe noch einmal in Ohnmacht, als er daran dachte, wie er das Bohrstück abgeschraubt und mit dem tödlichen Geiser gekämpft hatte. Aber jetzt war nicht die Zeit, über seine Fehler nachzudenken. Jetzt kam es nur noch darauf an, dass er lebte — und mit ein bisschen Glück am Leben bleiben würde.

Er hob den immer noch bewusstlosen McKenzie wie eine Puppe hoch und legte ihn unter die Sauerstofffontäne. Sie war jetzt nicht mehr so kräftig, da sich der Druck innerhalb der Kabine jetzt wieder dem Normalzustand näherte. In ein paar Minuten würde sie nur noch als säuselnder Wind fortbestehen.

Der Wissenschaftler kam schnell wieder zum Bewusstsein. Er sah sich verstört um.

»Wo bin ich?«, fragte er, nicht sehr originell. »Oh — Sie haben's geschafft. Gott sei Dank, ich kann wieder atmen. Was ist mit der Beleuchtung?«

»Machen Sie sich keine Sorgen — das haben wir gleich. Wir müssen jeden Einzelnen so schnell wie möglich unter diese Sauerstoffdüse schaffen. Verstehen Sie etwas von künstlicher Beatmung?«

»Ich habe es nie versucht.«

»Ganz einfach — einen Augenblick, ich muss schnell in der Schiffsapotheke nachsehen.« Als Pat das Gerät gefunden hatte, führte er es an Irving Schuster vor.

»Schieben Sie die Zunge zur Seite und die Röhre in die Kehle. Dann drücken Sie auf diesen Gummiball — aber langsam. Sie müssen einen normalen Atemrhythmus einhalten. Verstanden?«

»Ja, aber wie lange soll ich das machen?«

»Fünf oder sechs tiefe Atemzüge müssten genügen. Wir wollen sie ja schließlich nicht unbedingt zum Bewusstsein bringen — es genügt, dass die verbrauchte Luft aus den Lungen verschwindet. Sie übernehmen die vordere Hälfte der Kabine — ich den Rest.«

»Aber wir haben doch nur ein Wiederbelebungsgerät.«

Pat verzog den Mund zu einem Grinsen.

»Ich brauche es gar nicht«, erwiderte er und beugte sich über seinen nächsten Patienten. »Oh«, sagte McKenzie, »das hatte ich ganz vergessen.«

Es war kein Zufall, dass Pat schnurstracks zu Sue geeilt war und jetzt in der uralten, aber höchst wirksamen Mund-zu-Mund-Methode Luft zuführte. Aber um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er verlor keine Zeit, als er feststellte, dass sie wieder normal atmete. Er

beugte sich gerade über den dritten Patienten, als es aus dem Funkgerät tönte:

»Achtung, Selene — Achtung, Selene!«

Pat hastete zum Mikrofon. »Hier Harris — alles okay. Wir sind eben dabei, die Passagiere künstlich zu beatmen. Ich hab jetzt keine Zeit — wir rufen Sie später. Ich schalte auf Empfang. Halten Sie uns auf dem Laufenden.«

»Gott sei Dank, dass ihr am Leben seid — wir hatten euch schon aufgegeben. Wir waren völlig fertig, als Sie das Bohrstück abschraubten.«

Pat wollte nicht daran erinnert werden. Er wusste, dass er diese Fehlleistung nie verwinden würde. Aber wahrscheinlich hatte das auch seine gute Seite. In diesem schrecklichen Augenblick war die verbrauchte Luft aus der Selene abgesaugt worden.

»Passen Sie auf«, fuhr Lawrence fort. »Wegen der starken Überhitzung in der Kabine haben wir ganz kalten Sauerstoff hinuntergepumpt. Rufen Sie zurück, wenn es zu kühl oder zu trocken wird.

In fünf oder zehn Minuten lassen wir das zweite Rohr hinunter, damit das Kreislaufsystem komplett wird. Wir zielen diesmal auf den rückwärtigen Teil der Kabine, sobald wir das Floß ein paar Meter weit geschleppt haben.

Wir fahren jetzt los. Ich melde mich gleich wieder.«

Pat und McKenzie ruhten nicht, bis sie die verbrauchte Luft aus den Lungen aller bewusstlosen Passagiere gepumpt hatten. Dann sanken sie müde auf den Boden und warteten darauf, bis das zweite Rohr durch das Dach kam.

Zehn Minuten später hörten sie es gegen die äußere Wandung stoßen. Als sich Lawrence meldete, bestätigte Pat, dass diesmal kein Kabel in Gefahr sei.

»Und keine Angst«, fügte er hinzu. »Ich rühr das Bohrstück nicht an, bis Sie es mir erlauben.«

Es war jetzt so kalt, dass er und McKenzie sich wieder ganz angekleidet hatten. Die Passagiere wurden in Wolldecken gehüllt. Aber Pat ließ den kalten Sauerstoff weiterströmen. Solange sich keine Beschwerden zeigten, hatten sie nur Vorteile davon. Sie trieben die tödliche Hitze fort, die beinahe ihren Tod bedeutet hätte — und wahrscheinlich würde auch die Luftreinigungsanlage des Schiffes wieder zu arbeiten beginnen, nachdem die Temperatur so drastisch gesunken war.

Sobald das zweite Rohr die Innenwandung durchbohrt hatte, hatten sie sich doppelt abgesichert. Die Männer auf dem Floß konnten sie unbefristet mit Sauerstoff versorgen, und zusätzlich durften sie dann noch mit einer Eigenreserve rechnen. Vielleicht mussten sie noch

lange hier warten, aber die Gefahr war vorbei.

Wenn der Mond nicht neue Überraschungen bereithielt.

»Nun, Mr. Spenser«, sagte Captain Anson, »es sieht so aus, als hätte sich der Flug gelohnt.«

Spenser war nach der Anspannung der letzten Stunden beinahe so erschöpft wie die Männer auf dem Floß. Er konnte sie dort auf dem Bildschirm erkennen.

Fünf davon versuchten tatsächlich ein bisschen zu schlafen. Sie lösten dieses Problem auf überraschende, aber vernünftige Weise. Sie lagen neben dem Floß, halb untergetaucht im Staub, wie schwimmende Gummipuppen. Spenser war noch nie auf die Idee gekommen, dass man im Raumanzug praktisch nicht untergehen konnte. Durch das Verlassen des Floßes hatten die fünf Techniker nicht nur eine bequeme Liegestatt gefunden, sie ließen ihren Kollegen auch mehr Platz zum Arbeiten.

Die anderen drei Teamangehörigen montierten und überprüften die Apparaturen — vor allem den Luftreiniger und die großen, kugelförmigen Sauerstofftanks. Selbst bei mittlerer Vergrößerung konnte man mit der Kamera die beiden Rohre erkennen, die zu der unsichtbaren Selene hinabführten.

Diese friedliche Szenerie stand in starkem Kontrast zu der hektischen Atmosphäre, die noch vor einer Stunde geherrscht hatte. Bis die nächste Ladung ankam, konnte jedoch nichts weiter unternommen werden. Beide Staubschlitten waren nach Port Roris zurückgekehrt. Es würde mindestens noch einen Tag dauern, bevor die Techniker dort alle Geräte zusammengebaut und getestet hatten, die es ihnen ermöglichen sollten, zur Selene zu gelangen.

Aus einer Entfernung von eineinhalb Lichtsekunden tönte die Stimme des Programmdirektors von der Erde durch die Steuerkanzel der Auriga. »Gute Arbeit, Maurice und Jules. Wir nehmen das Bild hier auf Band, falls bei euch etwas schiefgeht, aber vor sechs Uhr wird nicht mehr live gesendet.«

»Wie werden die Sendungen aufgenommen?«

»Erstklassig. Inzwischen gibt es etwas Neues — alle verrückten Erfinder melden sich mit Einfällen. Um sechs Uhr fünfzehn wollen wir eine Anzahl davon vorstellen. Das müsste eigentlich ganz unterhaltsam sein.«

»Wer weiß — vielleicht hat wirklich irgendeiner mal eine gute Idee.«

»Vielleicht, aber ich bezweifle es. Die vernünftigen Leute werden um unser Programm einen weiten Bogen machen, wenn sie sehen, wie wir mit den anderen umspringen.«

»Warum — was tut ihr ihnen denn an?«

»Ihre Einfälle werden von Ihrem Freund Doktor Rawson zerpflückt. Wir haben mit ihm geprobt. Er nimmt sie buchstäblich auseinander.«

»Nicht mein Freund«, protestierte Spenser. »Ich hab ihn erst zweimal getroffen. Beim ersten Mal brachte ich zehn Worte aus ihm heraus, beim zweiten Mal schlief er mir ein.«

»Seitdem hat er sich aber recht gut herausgemacht, ob Sie's glauben oder nicht. Sie werden ihn ja — oh, in fünfundvierzig Minuten sehen.«

»Das kann ich erwarten. Außerdem bin ich nur daran interessiert, was Lawrence vorhat. Ist schon eine Erklärung herausgegeben worden? Sie müssten ihn doch jetzt sprechen können.«

»Er arbeitet immer noch wie besessen und lässt niemanden an sich heran. Übrigens glaube ich nicht, dass man sich schon zu einem bestimmten Plan entschlossen hat. In Port Roris werden alle möglichen Apparate ausprobiert. Wir halten Sie jedenfalls auf dem Laufenden, wenn sich etwas Neues ergeben sollte. Da können Sie ganz sicher sein.«

Spenser wusste, dass man bei solchen Gelegenheiten oft den Überblick verlor, selbst wenn man sich mitten im Geschehen befand, wie hier. Er und Jules sorgten zwar für originale Bildberichterstattung, aber die Sendungen wurden jetzt von den Nachrichtenzentralen auf der Erde und von Clavius City aus gelenkt. Am liebsten wäre er dorthin zurückgekehrt.

Das war natürlich unmöglich, und selbst wenn es ihm gelänge, würde er es bald bedauern. Denn das hier war nicht nur die größte Sensation seiner Karriere, sondern wahrscheinlich auch das letzte Mal, dass er selbst als Reporter unterwegs war. Durch seinen Erfolg hatte er sich selbst zum Schreibmaschinenmann verurteilt — wenn auch sicher als Direktor.

23

An Bord der Selene war es immer noch sehr still, aber es war die Ruhe des Schlafes, nicht des Todes.

Pat Harris stand auf der Rückenlehne eines Sitzes und reparierte die Lichtleitung. Glücklicherweise hatte der Bohrer das Dach nicht fünf Millimeter weiter links durchstoßen, sonst wäre das Funkgerät ebenfalls ausgefallen.

»Drücken Sie auf Trenntaste drei, Doc«, rief er, während er das Isolierband zusammenrollte. »Jetzt müsste es klappen.«

Gleich darauf wurde es in der Kabine strahlend hell. Im selben Augenblick gab es ein explosionsartiges Geräusch, und Pat erschrak so, dass er von der Lehne fiel.

Noch während des Fallens begriff er. Es war ein Niesen.

Die Passagiere begannen langsam zu erwachen — und er hatte die Kühlung offensichtlich etwas übertrieben.

Wer würde wohl als Erster ins Bewusstsein zurückkehren? Hoffentlich Sue, weil sie sich dann wenigstens ein paar Minuten ungestört unterhalten konnten.

Unter den Decken begann sich jemand zu regen. Pat eilte hinzu, aber plötzlich erstarrte er und flüsterte: »O nein!«

Na ja, nicht alles ging eben nach Wunsch, und ein Captain hatte seine Pflichten. Er beugte sich über die Gestalt und fragte besorgt: »Wie fühlen Sie sich, Miss Morley?«

Fernsehstar zu werden war zugleich das Schlimmste und Beste, was Dr. Rawson zustoßen konnte. Es steigerte sein Selbstvertrauen, weil es ihn davon überzeugte, dass sich die Welt für seine Fähigkeiten und sein Wissen interessierte. Er konnte seine ernsthafte Neigung zur Astronomie unter Beweis stellen — und außerdem verdiente er ziemlich viel Geld.

Aber die Sendung, in der er erschien, bestätigte seine Ansicht, dass die Dummheit unter den Menschen weithin grassierte.

Die Tatsache, dass sich Rawson auf dem Mond, seine Opfer aber auf der Erde befanden, bot ein nur unbedeutendes technisches Problem, dessen die Fernsehingenieure längst Herr geworden waren. Die Sendung konnte nicht live gebracht werden. Man musste sie vorher aufzeichnen und die ärgerlichen Zweieinhalbsekundenpausen herausschneiden.

Chefingenieur Lawrence lauschte dieser Sendung, während er auf dem Rücken im Meer des Durstes lag und zum leeren Himmel emporstarrte. Zum ersten Mal seit vielen Stunden hatte er Zeit, sich etwas auszuruhen, aber er konnte nicht schlafen. Außerdem war es ja

immerhin möglich, dass einer der Amateure in dieser Sendung wirklich auf eine gute Idee kam. Er hörte den Vorschlägen jedenfalls weitaus geduldiger zu als Dr. Rawson — der es einfach nicht fertigbrachte, die Dummheit der Menschen hinzunehmen.

Er hatte eben einen Amateurtechniker aus Sizilien am Boden zerstört, der den Staub mit Pressluft wegblasen wollte.

»Ich schätze, dass Sie mindestens fünf Tonnen Luft pro Minute brauchen, Signor Gusalli, um ein so großes Loch zu schaffen, dass das Ganze wirklich einen Sinn hätte«, erklärte Rawson. »Es ist aber völlig unmöglich, derartige Mengen zur Unglücksstelle zu bringen.«

»Schon, aber Sie könnten die Luft ja immer wieder verwenden!«

»Vielen Dank, Signor Gusalli«, meldete sich die Stimme des Diskussionsleiters. »Hier kommt nun Mr. Robertson aus London. Welchen Plan haben Sie, Mr. Robertson?«

»Ich schlage Vereisung vor.«

»Einen Moment«, protestierte Rawson. »Wie wollen Sie Staub zum Gefrieren bringen?«

»Zuerst würde ich ihn mit Wasser sättigen. Dann könnte man Kühlschlangen hinunterlassen und die ganze Masse in Eis verwandeln. Dann könnte man größere Bohrungen vornehmen.«

»Eine interessante Idee«, gab Tom widerwillig zu. »Jedenfalls nicht so verrückt wie einige andere. Aber die erforderlichen Wassermengen wären riesengroß. Vergessen Sie nicht, dass der Kreuzer sich in einer Tiefe von fünfzehn Metern befindet. Sie hätten es also mit einer Säule von mindestens einem Meter zu tun — das wären ungefähr fünfzehn mal zehn hoch zwei mal zehn hoch vier Kubikzentimeter, das sind — natürlich fünfzehn Tonnen Wasser. Dabei ist aber noch kein Verlust mitgerechnet. In Wirklichkeit würden Sie ein Vielfaches davon brauchen, vielleicht sogar bis zu hundert Tonnen. Und was, glauben Sie, würde das Gefriersystem wiegen?«

Lawrence war beeindruckt. Tom konnte Theorien sofort in die Praxis umsetzen und außerdem sehr schnell rechnen.

Der Kühlungsspezialist konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, seinen Platz aufzugeben. An seine Stelle trat ein Erfinder aus Afrika, der die entgegengesetzte Technik vorschlug — Hitze. Er wollte mit einem riesigen Konkavspiegel den Staub zu einer festen Masse zusammenschmelzen.

Man merkte deutlich, dass Tom sich nur unter größten Anstrengungen beherrschen konnte. Der Hitzefreund war einer jener hartnäckigen »Experten«, die grundsätzlich nicht zugeben, dass ihre Berechnungen Fehler enthalten könnten. Es entwickelte sich eine hitzige Auseinandersetzung. Aber plötzlich meldete sich eine Stimme ganz aus der Nähe.

»Die Schlitten kommen, Mr. Lawrence.«

Lawrence kletterte wieder auf das Floß. Ja, das war Schlitten Eins — und dahinter Schlitten Drei, der eine weite Reise vom Meer der Dürre auf der Rückseite des Mondes bis hierher zurückgelegt hatte.

Jedes Fahrzeug zog zwei hochbeladene Lastschlitten. Als sie neben dem Floß zum Stillstand kamen, wurde als Erstes die große Kiste mit dem Iglu abgeladen — alles Weitere ging automatisch. Man erbrach ein Siegel, betätigte zwei Hebel und wartete.

Aber nicht lange. Die Seitenwände der Kiste klafften auseinander und gaben den Blick auf eine eng zusammengepresste Masse aus silbrigem Stoff frei. Sie begann sich zu rühren, ja, sie glich einer Motte, die der Puppe entschlüpft. Das Insekt braucht dazu fast eine ganze Stunde, der Iglu nur drei Minuten.

Während der Generator Luft in die schlappe Hülle blies, weitete er sich ruckhaft, wurde starr. Jetzt war der Iglu einen Meter hoch. Er begann sich mehr in die Breite auszudehnen. Als er hier die Grenze erreicht hatte, blähte er sich oben auf, und die Luftschleuse schnellte aus der Hauptkuppel heraus.

Jetzt hatte der Bau fast seine endgültigen Ausmaße erreicht, und man begriff, warum nur der Name »Iglu« passte.

Dann wurden die Einrichtungsgegenstände hineingetragen — Betten, Stühle, Tische, Schränke, elektronische Apparate. Jedes Stück einzeln durch die Luftschleuse. Endlich kam ein Funksignal aus der Kuppel.

»Wir sind so weit! Kommt herein!«

Lawrence verlor keine Zeit. Noch im äußeren Teil der Zweistufenluftschleuse nestelte er an seinem Raumanzug, und er nahm den Helm ab, sobald er Stimmen in der Kuppel hören konnte.

Es war wunderbar, sich wieder frei bewegen und mit seinem Mitmenschen von Angesicht zu Angesicht sprechen zu können. Er stellte sich kurz unter die Dusche, zog Shorts an — etwas anderes trug man in einem Iglu nicht — und setzte sich mit seinen Assistenten zu einer Besprechung zusammen.

Fast das ganze bestellte Material war bei dieser Lieferung dabei gewesen. Der Rest musste im Laufe der nächsten Stunden vom Schlitten Zwei gebracht werden. Während er die Nachschublisten durchging, fühlte er sich wieder eher Herr der Lage. Abgesehen von einer unvorstellbaren Katastrophe, war die Sauerstoffversorgung gesichert. Der Wasservorrat in der Selene ging langsam zu Ende. Hier konnte er sofort Hilfe schaffen. Mit den Nahrungsmitteln ging es schon etwas schwieriger, aber das war nur eine Frage der Verpackung. Schokolade, komprimiertes Fleisch, Käse und sogar stangenförmige Semmeln — alles in Zylindern mit einem Durchmesser von drei Zentimetern untergebracht. Man würde das alles sobald wie möglich

durch die Luftröhre hinunterschießen.

Aber all das war nicht so wichtig wie die Empfehlung des Ingenieurstabs, versehen mit einem Dutzend technischer Zeichnungen und einem sechsseitigen Bericht. Lawrence las ihn sorgfältig durch und nickte von Zeit zu Zeit zustimmend. Er war bereits im Wesentlichen zu denselben Schlussfolgerungen gelangt. Eine andere Möglichkeit schien undenkbar.

Was immer auch mit ihren Passagieren geschehen mochte, die Selene hatte ihre letzte Reise hinter sich.

24

Der Sturm, der durch die Selene gefegt war, schien mehr mit sich davongetragen zu haben als nur die verbrauchte Luft. Wenn er die vergangenen Tage überdachte, erkannte Commodore Hansteen, dass sie oft in einer hysterischen Stimmung gelebt hatten.

Aber jetzt war das alles vorbei, und der Grund ließ sich leicht einsehen. Die Tatsache, dass eine Rettungsabteilung nur ein paar Meter entfernt arbeitete, war ein Teil der Erklärung, nicht die ganze. Das Gefühl der Gelassenheit, das sie alle beherrschte, rührte von ihrer Begegnung mit dem Tod her. Die kleinlichen Überreste von Empfindlichkeit und Selbstsucht waren wie ausgelöscht. Niemand wusste dies besser als Hansteen. Er hatte es oft beobachtet, wenn die Besatzung eines Raumschiffs in den Tiefen des Weltraums mit ähnlichen Gefahren zu kämpfen hatte.

Er würde sich nur ungern von diesen Menschen hier verabschieden — ja, auch von Miss Morley, die sich jetzt so freundlich und zuvorkommend verhielt, wie es ihr Temperament zuließ. Dass er so weit schon vorausdachte, war ein Maßstab seines Vertrauens. Man war natürlich nie sicher, aber alles schien auf ein gutes Ende hinzudeuten. Niemand wusste genau, wie Chefingenieur Lawrence sie hier herausholen wollte, aber es handelte sich jetzt nur noch um eine Wahl zwischen verschiedenen Methoden. Ihre Gefangenschaft war nur noch eine Unbequemlichkeit, keine Gefahr mehr.

Sie war nicht einmal eine Strapaze, seit man die Nahrungszylinder in die Kabine geschossen hatte. Außerdem waren mehrere hundert Liter Wasser in die beinahe leeren Tanks gepumpt worden.

Es war seltsam, dass sich Commodore Hansteen, der gewöhnlich an alles dachte, nie die einfache Frage stellte: »Was ist aus dem vielen Wasser geworden, das wir zu Anfang hatten?« Dass so viel zusätzliches Gewicht an Bord gebracht wurde, hätte ihm Sorgen machen müssen. Aber er kam nicht darauf, bis es zu spät war.

Pat Harris und Chefingenieur Lawrence trugen gemeinsam die Verantwortung für dieses Versehen. Er war der einzige Fehler in einem großartigen Plan. Und ein Fehler genügte.

Der Ingenieurstab arbeitete immer noch schnell, aber nicht mehr in einem verzweifelten Wettlauf mit der Zeit. Man konnte jetzt Nachbildungen des Kreuzers bei Port Roris im Staub versenken und ausprobieren, wie er am besten zu erreichen war. Noch immer liefen Vorschläge zu Hunderten ein, aber niemand kümmerte sich mehr darum. Die Entscheidung war gefallen.

Vierundzwanzig Stunden nach der Errichtung des Iglus hatte man

alle erforderlichen Teile hergestellt und zur Unglücksstelle hinaustransportiert. Lawrence war sehr stolz auf seine Leute.

Und jetzt zeigte er sich zum ersten Mal bereit, seine Meinung zu sagen — Maurice Spenser gab ihm begeistert die Gelegenheit dazu.

Gerade auf diesen Augenblick hatte er gewartet.

Soweit er sich erinnern konnte, war es das erste Mal, dass ein Fernsehinterview stattfand, bei dem Gesprächspartner und Kamera fünf Kilometer voneinander entfernt waren. Das Bild zeigte nicht ganz die gewöhnliche Schärfe, und die kleinste Vibration in der Kabine der Auriga führte zu einer Verzerrung. Aus diesem Grund hatte man alle nicht unmittelbar erforderlichen Maschinen abgestellt, und die Leute hielten sich mucksmäuschenstill.

Chefingenieur Lawrence stand im Raumanzug am Rand des Floßes, gegen einen kleinen Kran gelehnt. Vom Ausleger hing ein großer, an beiden Seiten offener Betonzylinder herab — das erste Stück des Rohrs, das man jetzt in den Staub hinablassen wollte.

»Nach langem Überlegen kamen wir zu dem Schluss, dass wir das Problem so am besten anpacken können«, erklärte Lawrence den Zuschauern, vor allem aber den Männern und Frauen, die sich fünfzehn Meter unter ihm befanden. »Diesen Zylinder nennt man einen Caisson. Er sinkt aus eigenem Gewicht hinab. Der scharfe untere Rand schneidet durch den Staub, wie ein Messer durch Butter.

Wir haben genug Zylinder, um den Kreuzer zu erreichen. Sobald der Kontakt hergestellt und das Rohr am unteren Ende abgedichtet ist — dafür wird übrigens schon ein Druck gegen das Dach der Selene sorgen –, schaufeln wir den Staub heraus. Wenn das erledigt ist, haben wir einen offenen Schacht, eine Art Brunnen, der bis zur Selene hinabführt.

Dann haben wir es zur Hälfte geschafft, nur zur Hälfte. Denn wir müssen den Schacht an einen unserer druckluftgefüllten Iglus anschließen, damit keine Luft entweichen kann, wenn wir das Dach des Kreuzers durchschneiden. Aber ich glaube — ich hoffe –, dass das unkomplizierte Probleme sind.«

Er hob den Arm und winkte dem Kranführer.

»Hinunter damit!«

Langsam glitt der Zylinder in den Staub, bis er fast völlig verschwunden war. Nur ein schmaler Ring befand sich noch über der Oberfläche.

Einer der Ingenieure ging mit einer Wasserwaage vorsichtig auf dem Rand des Caissons entlang, um sicherzustellen, dass der Zylinder vertikal hinabsank. Dann zeigte er mit dem Daumen nach oben. Lawrence bestätigte sein Signal.

»Fertig für Nummer zwei!«, sagte er.

Jetzt wurde es weitaus schwieriger. Das erste Teilstück musste

unverrückbar an seiner Stelle gehalten werden, während das zweite angeschraubt wurde. Eigentlich hätte man zwei Kräne dafür gebraucht, aber ein Gerüst aus T-Trägern, ein paar Zentimeter über der Stauboberfläche errichtet, konnte die Last tragen, solange der Kran anderweitig beschäftigt war.

»Jetzt um Himmels willen keinen Fehler!«, murmelte Lawrence vor sich hin. Teilstück Nummer zwei schwebte vom Lastschlitten herüber, und drei der Techniker brachten es in die Vertikale. Bei dieser Arbeit spielte der Unterschied zwischen Gewicht und Masse eine entscheidende Rolle. Der schwebende Zylinder wog verhältnismäßig wenig — aber seine Schwungkraft war genauso groß wie auf der Erde, und sie konnte einen Mann zerquetschen, wenn es ihm nicht rechtzeitig gelang, die Gefahrenzone zu verlassen.

Die beiden Teilstücke wurden aneinandergeschraubt, und wieder gab Lawrence den Befehl, das weite Betonrohr hinabzulassen.

Der Widerstand des Staubes steigerte sich, aber der Caisson sank trotzdem gleichmäßig hinab.

»Acht Meter«, sagte Lawrence. »Ein bisschen mehr als die Hälfte haben wir schon geschafft. Teilstück Nummer drei — los!«

Danach war nur noch ein vierter Zylinder vorgesehen, obwohl Lawrence auf alle Fälle ein Ersatzteilstück bereithielt. Bisher waren zwar nur ein paar Muttern und Bolzen verlorengegangen, aber wenn ein solcher Caisson aus den Kranhaken rutschte, bestand keine Aussicht, ihn je wiederzufinden.

»Zwölf Meter«, sagte Lawrence. »Wir sind nur noch drei Meter über euch, Selene. Jeden Augenblick müsste es so weit sein.«

Schon vor zwei Minuten hatte Hansteen die Vibration des Sauerstoffrohrs bemerkt, als der Caisson daran entlangscharrte.

Da, wieder die Vibration. Gleichzeitig fiel Staub in die Kabine. Die beiden Luftrohre hatte man hinaufgezogen, so dass sie nur mehr zwanzig Zentimeter weit in die Kabine hineinstanden. Sie schienen locker zu werden, aber der schnell trocknende Zement würde schon halten. Trotzdem hielt es Hansteen für ratsam, Harris zu verständigen.

»Komisch«, sagte Pat, als er zu dem Rohr hinaufstarrte. »Auch wenn die Rohre vibrieren, müsste die Zementierung doch halten.«

Er stieg auf einen Sitz und betrachtete das Rohr genauer. Er schwieg eine Weile, dann sprang er herunter. Sein Gesicht wirkte besorgt.

»Was ist denn los?«, fragte Hansteen ruhig.

»Das Rohr rutscht durch das Dach hinauf«, erwiderte Harris. »Irgendjemand auf dem Floß ist nicht vorsichtig genug — das Rohr ist um mindestens einen Zentimeter kürzer geworden, seit ich es einzementiert habe.« Pat erstarrte plötzlich. »Mein Gott«, flüsterte er. »Und wenn es nun unsere eigene Schuld ist — wenn wir immer noch

sinken?«

»Und wenn schon?«, meinte der Commodore gelassen. »Der Staub unter uns wird sich sicherlich setzen, das bedeutet noch lange nicht, dass wir in Gefahr sind. Nach diesem Rohr zu schließen, sind wir in vierundzwanzig Stunden genau einen Zentimeter tief gesunken. Notfalls können sie die Rohre ja von oben aus verlängern.«

Pat lachte ein wenig beschämt.

»Natürlich — das ist die Antwort. Ich hätte schon längst draufkommen müssen. Wir sinken wahrscheinlich die ganze Zeit ganz langsam, aber erst jetzt können wir es beweisen. Trotzdem werde ich Mr. Lawrence verständigen — vielleicht beeinflusst das seine Berechnungen.«

Pat ging durch die Kabine nach vorn, aber er erreichte sein Ziel nicht.

25

Die Natur hatte eine Million Jahre gebraucht, um die Falle aufzustellen, in die der Staubkreuzer gegangen war. Beim zweiten Mal fing sich die Selene in der eigenen Schlinge.

Im Gegensatz zu den Raumschiffen, bei denen um jedes Gramm Gewicht gefeilscht werden musste, brauchte die Selene darauf nicht sonderlich zu achten. Die verhältnismäßig geringfügigen Wassermengen, die man an Bord verbrauchte und produzierte, wurden einfach abgelassen.

Während der vergangenen fünf Tage hatte die Selene mehrere hundert Kilo Flüssigkeit und Wasserdampf abgegeben. Der durstige Staub hatte sie gierig aufgesaugt und war dadurch in der Umgebung der Ablassöffnung zu Schlamm geworden. Langsam hatte der Kreuzer sein eigenes Fundament ausgewaschen. Der sanfte Anstoß des Caissons besorgte den Rest.

Oben auf dem Floß flackerte als erstes Zeichen der Katastrophe das rote Warnlicht an der Luftreinigungsanlage auf. Gleichzeitig ertönte ein grelles Funksignal auf allen Frequenzen. Der zuständige Techniker schaltete den Heulton sofort ab, aber die rote Lampe blinkte weiter. Ein Blick auf die Messgeräte zeigte Lawrence sofort, was geschehen war. Beide Rohre waren nicht mehr an die Selene angeschlossen. Die Reinigungsanlage pumpte durch die Zuleitung Sauerstoff in das Meer und saugte durch die andere Röhre Staub ab. Lawrence fragte sich kurz, wie viel Zeit die Reinigung der Filter in Anspruch nehmen würde, gab diesen Gedanken aber sofort wieder auf. Er war vollauf damit beschäftigt, die Selene zu rufen.

Keine Antwort. Er versuchte es auf allen Frequenzen. Das Meer des Durstes blieb stumm.

»Sie sind erledigt«, sagte er. »Es ist alles vorbei. Wir hätten es beinahe geschafft, aber nur beinahe. Eine Stunde zu spät …«

Was kann nur geschehen sein?, dachte er. Vielleicht ist die Wandung unter dem Gewicht des Staubes eingedrückt worden. Nein, das hätte der Innendruck auf jeden Fall verhindert. Es gab nur eine Möglichkeit: Der Staubkreuzer war tiefer gesunken. Man hatte das Spiel verloren.

Während die Selene noch zu fallen begann, erkannte Pat, dass sich im Vergleich zum ersten Mal etwas geändert hatte. Es ging viel langsamer, und von draußen ertönte ein quietschendes, saugendes Geräusch. Oben rissen sich die Sauerstoffrohre los. Sie glitten nicht gleichmäßig durch das Dach, weil der Kreuzer etwas nach hinten kippte. Das Fiberglas splitterte, und das Rohr in der Nähe der

Luftschleuse krachte durch das Dach und verschwand. Sofort sprühte Staub in einem dicken Strahl in die Kabine und breitete sich in einer erstickenden Wolke aus, sobald er auf den Boden traf.

Commodore Hansteen schaffte es als Erster. Er riss sich sein Hemd vom Leib, knüllte es zu einem Bündel zusammen und drückte es in die Öffnung. Der Staub spritzte in alle Richtungen, während er sich bemühte, die Flut einzudämmen. Er war beinahe am Ziel, als sich das vordere Rohr losriss — und die Beleuchtung ausfiel, weil das Kabel zum zweiten Mal durchtrennt worden war.

»Das übernehme ich!«, schrie Pat. Einen Augenblick später war er dabei, den durch die Öffnung hereinstürzenden Staubstrom mit seinem Hemd zurückzuhalten.

Er hatte das Meer des Durstes schon hundertmal befahren — ohne jemals mit dem Staub in direkte Berührung zu kommen. Das graue Pulver spritzte in Nase und Augen, erstickte ihn halb und nahm ihm völlig die Sicht. Obwohl es so trocken war wie der Staub aus einem Pharaonengrab, fühlte es sich auf der Haut seifig an. Es gibt noch etwas Schlimmeres als Ertrinken, dachte Pat, lebendig begraben zu werden.

Als der Strahl schließlich versiegte und der Staub nur noch dünn herunterrieselte, wusste er, dass für den Augenblick dieses Schicksal gebannt war. Der von fünfzehn Meter dickem Staub hervorgerufene Druck ließ sich bei der geringen Mondschwerkraft verhältnismäßig leicht überwinden, obwohl der Kampf aussichtslos gewesen wäre, wenn sich die Öffnungen vergrößert hätten.

Pat schüttelte den Staub von Kopf und Schultern und öffnete vorsichtig die Augenlider. Wenigstens konnte er wieder sehen. Die Notbeleuchtung funktionierte immer noch. Der Commodore hatte das Leck bereits verstopft und besprühte jetzt den Staub aus einem Papierbecher mit Wasser. Die Wirkung war erstaunlich gut, und die restlichen Staubwolken setzten sich schnell als Schlammpfützen ab.

Hansteen sah auf und begegnete Pats Blick. »Nun, Captain«, sagte er. »Haben Sie irgendwelche Theorien?«

Manchmal macht einen die Selbstbeherrschung des Commodore wahnsinnig, dachte Pat.

»Ich weiß nicht, was geschehen ist«, erwiderte er. »Vielleicht können es uns die Leute oben sagen.«

Er musste eine Steigung erklimmen, um zu seinem Sessel zu gelangen, weil sich der Kreuzer um dreißig Grad geneigt hatte. Als Pat sich vor dem Funkgerät niederließ, überfiel ihn ein Gefühl der Resignation. Die ganzen Anstrengungen waren doch sinnlos. Es gab keinen Ausweg.

Er fühlte seine Gedanken bestätigt, als er das Gerät einschaltete. Es blieb stumm. Das Sauerstoffrohr hatte auch die Stromleitung der

Funkanlage zerfetzt.

Pat drehte sich langsam um. Einundzwanzig Männer und Frauen starrten ihn erwartungsvoll an. Aber er sah nur Sue. Auf ihrem Gesicht zeichneten sich Besorgnis und Gefasstheit ab — keine Furcht. Pat spürte, wie die Verzweiflung von ihm abglitt.

»Weiß der Teufel, was los ist«, sagte er, »aber ich bin davon überzeugt, dass wir noch lange nicht erledigt sind. Vielleicht ist die Selene noch ein bisschen gesunken, aber unsere Freunde auf dem Floß werden uns bald erreicht haben. Das Ganze bedeutet eine kurze Verzögerung — mehr nicht. Wir brauchen uns deswegen keine grauen Haare wachsen zu lassen.«

»Ich möchte ja keine Unruhe stiften, Captain«, meinte Barrett, »aber was ist, wenn auch das Floß gesunken sein sollte? Was machen wir dann?«

»Das erfahren wir, sobald ich die Zuleitung zum Funkgerät repariert habe«, sagte Pat und starrte besorgt auf die vom Dach herabhängenden Drähte. »Bis ich diese Spaghetti auseinandersortiert habe, müssen Sie sich mit der Notbeleuchtung begnügen.«

»Mir macht das nichts aus«, erklärte Mrs. Schuster. »Ich finde sie ganz hübsch.«

Pat ließ seinen Blick über die Passagiere gleiten. Obwohl man bei dem trüben Licht ihre Gesichter nicht genau erkennen konnte, schienen sie ziemlich gefasst zu sein.

Knapp eine Minute später war es mit ihrer Ruhe allerdings vorbei. Pat hatte festgestellt, dass man die Leitung nicht mehr reparieren konnte.

»Das ist natürlich ziemlich ernst«, meinte er. »Wir können uns mit dem Floß nicht mehr verständigen, wenn nicht ein Mikrofon herabgelassen wird.«

»Das bedeutet also, dass sie keinen Kontakt mehr mit uns haben«, sagte Barrett. »Sie werden nicht verstehen, warum wir uns nicht melden. Wenn man nun oben annimmt, dass wir alle tot sind und die Rettungsaktion abgebrochen wird?«

»Sie haben doch Chefingenieur Lawrence selbst gehört«, entgegnete Pat. »Er ist nicht der Mann, der aufgeben würde, bevor er den absoluten Beweis hat, dass wir nicht mehr leben. Deswegen brauchen Sie sich bestimmt keine Sorgen zu machen.«

»Wie steht es mit der Luft?«, fragte Professor Jayawardene. »Wir sind jetzt wieder auf unsere eigenen Vorräte angewiesen.«

»Sie müsste mehrere Stunden reichen, seit die Absorber wieder funktionieren. Bis dahin hat man die Rohre längst wieder durch das Dach heruntergelassen«, meinte Pat zuversichtlich. »In der Zwischenzeit müssen wir Geduld haben und uns eben irgendwie die Zeit vertreiben. Wir haben es drei Tage lang fertiggebracht, da sollte

es uns doch auch für ein paar Stunden gelingen.«

Pat bemerkte, dass sich einer der Passagiere langsam erhob. Es war der stille Mr. Radley, der bisher kaum ein Dutzend Worte von sich gegeben hatte.

Pat wusste nicht mehr über ihn, als dass er aus Neuseeland stammte und Buchhalter war.

»Sie möchten etwas sagen, Mr. Radley?«, fragte Pat.

Radley sah sich in der schwach erleuchteten Kabine um, wie ein Lehrer, der sich an seine Klasse wendet.

»Jawohl, Captain«, begann er. »Ich muss ein Geständnis machen — ich fürchte, dass das Ganze meine Schuld ist.«

Als Chefingenieur Lawrence seinen Kommentar abbrach, wusste die Erde innerhalb von zwei Sekunden, dass etwas schiefgegangen war. Mars und Venus erfuhren es ein paar Minuten später. Das Bild auf den Fernsehschirmen verriet nichts von der Ursache. Die Gestalten in den Raumanzügen standen beieinander und besprachen sich.

Während der langen Minuten quälender Spannung, während das Studio versuchte, sich zu informieren, bemühte sich Jules, die Bildführung lebendig zu gestalten. Das war äußerst schwierig, weil er nur zwischen Groß- und Totalaufnahmen abwechseln konnte.

Endlich ging die Besprechung auf dem Floß zu Ende. Vielleicht würde Lawrence jetzt auf die Funksignale antworten, mit denen er seit fünf Minuten bombardiert wurde.

»Mein Gott«, sagte Spenser. »Ich kann es einfach nicht glauben! Sehen Sie, was dort draußen geschieht?«

»Ja«, erwiderte Captain Anson, »und ich traue meinen Augen nicht. Aber es sieht so aus, als zögen sie sich zurück.«

Wie Rettungsboote, die von einem sinkenden Schiff abstoßen, fuhren die beiden Staubschlitten mit dem gesamten Personal davon und ließen das Floß zurück.

26

Vielleicht war es ganz gut, dass die Selene keine Funkverbindung mehr hatte. Die Stimmung wäre auf den Nullpunkt gesunken, wenn die Passagiere gewusst hätten, dass sich die Staubschlitten zurückzogen. Aber in diesem Augenblick dachte niemand auf dem Kreuzer an die Rettungsaktion. Radley zog alle Augen auf sich.

»Was meinen Sie damit — dass das alles Ihre Schuld sei?«, fragte Pat in die verblüffte Stille hinein, die auf die Erklärung des Neuseeländers gefolgt war.

»Das ist eine lange Geschichte, Captain«, erwiderte Radley mit einer Stimme, deren seltsame Untertöne Pat vor ein Rätsel stellten. Es war beinahe, als höre man einem Roboter zu. »Ich möchte nicht behaupten, dass ich die ganzen Ereignisse absichtlich herbeigeführt habe, aber ich fürchte, dass das alles nicht zufällig ist, und es tut mir leid, Sie mit in die Sache verwickelt zu haben. Wissen Sie — sie sind hinter mir her.«

Das hat uns noch gefehlt, dachte Pat. Es scheint sich alles gegen uns verschworen zu haben. In dieser kleinen Gruppe von Menschen gab es eine neurotische Jungfer, einen Rauschgiftsüchtigen — und jetzt auch noch einen Irren.

Aber er sah sehr schnell ein, wie unfair diese Beurteilung war. In Wirklichkeit hatte er sehr viel Glück gehabt. Gegen Radley, Miss Morley und Baldur standen der Commodore, Dr. McKenzie, die Schusters, der kleine Professor Jayawardene, David Barrett — und all die anderen, die sich ohne Widerspruch in alles gefügt hatten. Er spürte plötzlich Zuneigung für seine Passagiere.

Vor allem aber für Sue, die im rückwärtigen Teil der Kabine unauffällig ihren Pflichten nachging. Niemand bemerkte, dass sie die Schiffsapotheke öffnete und eines der Schlafröhrchen herausnahm. Sie war bereit, falls Radley die Nerven verlieren sollte.

Im Augenblick schien er aber völlig vernünftig und beherrscht zu sein. Er stellte genau das dar, was er war — ein ältlicher Buchhalter aus Neuseeland, der sich einen Urlaub auf dem Mond gönnt.

»Das ist ja sehr interessant, Mr. Radley«, meinte Commodore Hansteen. »Aber Sie müssen unsere Unwissenheit entschuldigen. Wer sind ›sie‹, und warum sollten sie hinter Ihnen her sein?«

»Sie haben doch sicher schon von fliegenden Untertassen gehört, Commodore?«

Fliegenden — was?, dachte Pat. Hansteen schien besser informiert zu sein.

»Ja, allerdings«, meinte der Commodore ein wenig müde. »Ich habe in alten Büchern über Astronautik davon gelesen. Vor ungefähr

achtzig Jahren waren sie große Mode, nicht wahr?«

»Sie datieren viel weiter zurück«, erwiderte Radley, »aber erst im vergangenen Jahrhundert wurden die Menschen darauf aufmerksam. Es gibt ein altes Manuskript aus dem Jahr 1920, das in allen Einzelheiten ein solches Gefährt beschreibt. Vor dem zwanzigsten Jahrhundert gibt es mehr als zehntausend Beschreibungen über eine Begegnung mit fliegenden Untertassen.«

»Einen Moment mal«, unterbrach ihn Pat. »Was zum Teufel meinen Sie mit ›fliegenden Untertassen‹? Ich hab nie davon gehört.«

»Dann ist Ihre Bildung sehr mangelhaft, Captain«, meinte Radley bedauernd. »Der Ausdruck ›fliegende Untertasse‹ wurde nach 1947 für die Beschreibung der seltsamen, gewöhnlich kreisrunden Flugkörper gebräuchlich, die unseren Planeten seit Jahrhunderten beobachten. Manche Leute ziehen den Namen ›Ufo‹ vor.«

»Glauben Sie wirklich, dass Besucher aus dem Weltraum die Erde beobachten?«, meinte einer der Passagiere skeptisch.

»Viel mehr als das«, entgegnete Redley. »Sie sind oft gelandet und haben mit Menschen gesprochen. Bevor wir hierherkamen, hatten sie auf der Rückseite des Mondes einen Stützpunkt, aber sie zerstörten ihn, als die ersten Beobachtungsraketen heraufkamen.«

»Woher wissen Sie denn das alles?«, fragte ein anderer. Radley schien die Skepsis seiner Zuhörer nicht zu berühren. Er strahlte eine Gläubigkeit aus, die zwar unbegründet sein mochte, aber doch sehr überzeugend wirkte. Er fühlte sich in seinem Phantasiereich sehr glücklich.

»Wir haben — Kontakte«, meinte er bedeutsam. »Ein paar Menschen ist es gelungen, mit den Leuten aus den fliegenden Untertassen telepathisch in Verbindung zu treten. Wir wissen also sehr viel über sie.«

»Und woher kommt es dann, dass sonst niemand etwas weiß?«, erkundigte sich ein Ungläubiger. »Warum sind unsere Raumschiffpiloten nie jemandem begegnet, wenn es irgendwo auf den Planeten Bewohner gibt?«

»Oh, solche Begegnungen haben stattgefunden«, erwiderte Radley mitleidig lächelnd, »aber man bewahrt Stillschweigen. Die Wissenschaftler wollen nicht zugeben, dass es draußen im Weltraum überlegene Intelligenzwesen gibt. Wenn ein Pilot von einer Untertasse berichtet, wird er ausgelacht. Deswegen schweigt heute jeder Astronaut, wenn er mit einer fliegenden Untertasse zusammentrifft.«

»Haben Sie schon so ein Ding gesehen, Commodore?«, fragte Mrs. Schuster, anscheinend halb überzeugt. »Oder sprechen Sie auch nicht davon?«

»Es tut mir sehr leid, dass ich Sie enttäuschen muss«, meinte Hansteen. »Ich gebe Ihnen mein Wort dafür, dass alle Raumschiffe,

denen ich je begegnet bin, in Lloyds Register standen.«

Er begegnete Pats Blick und nickte kurz, wie um zu sagen: »Am besten besprechen wir das in der Luftschleuse.« Jetzt, da er sich davon überzeugt hatte, dass Radley harmlos war, betrachtete er dieses Zwischenspiel sogar als glückliche Fügung. Die Passagiere waren dadurch vom Ernst der Lage abgelenkt worden.

»Nun, Pat«, sagte Hansteen, als die Luftschleusentür sich hinter ihnen geschlossen hatte, »was halten Sie von ihm?«

»Glaubt er denn diesen Unsinn wirklich?«

»O ja — jedes Wort. Ich kenne diesen Typ.«

»Das ist eine sehr ungute Situation«, beschwerte sich Pat. »Ausgerechnet jetzt unterhalten sich die Passagiere über fliegende Untertassen.«

»Das ist gar keine schlechte Idee«, meinte der Commodore. »Was sollen sie denn sonst tun? Seien wir doch ehrlich — wir müssen hier sitzen und warten, bis Lawrence wieder ans Dach klopft.«

»Wenn er noch da ist. Barrett könnte schon recht haben. Vielleicht ist das Floß untergegangen.«

»Ich halte das für sehr unwahrscheinlich — die Erschütterung kann gar nicht so groß gewesen sein. Wie tief sind wir wohl gesunken?«

Pat überlegte. »Ich würde sagen — zehn Meter.«

»Unsinn! Das Ganze hat doch nur ein paar Sekunden gedauert. Ich glaube nicht, dass wir mehr als zwei bis drei Meter gesunken sind.«

Pat fiel es schwer, daran zu glauben, aber hoffentlich hatte der Commodore recht.

»Vielleicht hat man oben überhaupt nichts davon gemerkt«, fuhr Hansteen fort, »und wundert sich jetzt, warum die Verbindung abgerissen ist. Sind Sie sicher, dass man die Zuleitung zum Funkgerät nicht reparieren kann?«

»Ganz sicher. Von der Kabine aus können wir an die beschädigten Stellen nicht heran.«

»Na ja, da lässt sich eben nichts machen. Dann gehen wir eben wieder hinein und lassen uns von Radley bekehren.«

Jules hatte die Staubschlitten mit der Kamera hundert Meter weit verfolgt, bevor er erkannte, dass sich nur sieben Männer auf ihnen befanden. Es waren aber acht gewesen.

Er schwenkte sofort zum Floß zurück und erfasste es gerade in dem Augenblick, als Lawrence die Funkstille brach.

»Hier Chefingenieur Lawrence«, sagte er müde und verzweifelt. »Entschuldigen Sie die Verzögerung, aber Sie werden ja selbst bemerkt haben, dass es sich um einen Notfall handelt. Anscheinend ist das Schiff wieder gesunken. Wo es jetzt liegt, wissen wir nicht — die

Selene meldet sich nicht mehr.

Für den Fall, dass sich so etwas noch einmal ereignet, habe ich meine Leute angewiesen, sich ein paar hundert Meter zurückzuziehen. Die Gefahr ist zwar nicht sehr groß, aber wir dürfen kein Risiko eingehen. Alles Erforderliche vermag ich im Augenblick ohne Hilfe auszuführen.

Ich melde mich in ein paar Minuten wieder. Ende.«

Lawrence kauerte am Rand des Floßes und nahm die Sonde wieder zur Hand, mit der er den Kreuzer zum ersten Mal entdeckt hatte. Sie reichte bis in eine Tiefe von zwanzig Metern. Wenn die Selene tiefer lag, musste er sich etwas anderes einfallen lassen.

Der Stab versank im Staub, wurde langsamer, als er die Tiefe erreichte, wo die Selene ursprünglich gelegen hatte. Da — eben verschwand die Originalmarke — fünfzehn null fünf Meter — unter der Oberfläche.

»Wie weit noch«, flüsterte Lawrence.

Aber schon nach eineinhalb Metern stieß die Sonde gegen den versunkenen Staubkreuzer.

Unangenehmer war schon die Tatsache, dass die Selene sich nicht gleichmäßig gesenkt hatte, wie Lawrence nach ein paar weiteren Sondierungen feststellte. Das Heck lag wesentlich tiefer, so dass die Selene in einem Winkel von dreißig Grad zur Horizontalen stand. Das allein konnte genügen, seinen Plan zunichtezumachen. Er hatte sich darauf verlassen, dass der Caisson glatt auf dem ebenen Dach aufsetzte.

Er schob dieses Problem zunächst beiseite. Das Funkgerät des Kreuzers war verstummt. Wie ließ sich erkennen, ob die Passagiere noch am Leben waren? Sie vermochten seine Sonde zu hören, aber wie sollten sie sich mit ihm in Verbindung setzen?

Aber es gab natürlich eine Möglichkeit. Die einfachste und primitivste überhaupt, aber nach eineinhalb Jahrhunderten Elektronentechnik dachte man gar nicht mehr an sie …

Lawrence stand auf und rief die wartenden Staubschlitten.

»Ihr könnt zurückkommen«, sagte er. »Es besteht keine Gefahr. Sie ist nicht einmal zwei Meter abgesunken.«

Die Millionen Zuschauer hatte er bereits vergessen.

27

Als Pat und der Commodore in die Kabine zurückkehrten, war die Diskussion noch in vollem Gange. Radley, der sich bisher so zurückgehalten hatte, schien alles nachholen zu wollen. Nicht einmal dem juristisch geschulten Schuster gelang es, ihn in die Enge zu treiben. Die Bemühungen des Anwalts waren so erfolglos, als hätte er einen Paranoiker davon zu überzeugen versucht, dass es wirklich niemand auf ihn abgesehen habe.

»Es ist doch gar nicht plausibel, dass Tausende von Wissenschaftlern darüber informiert sind, aber auch nicht einer davon spricht?«, argumentierte Schuster.

»Oh, man hat versucht, die Wahrheit aufzudecken«, erwiderte Radley. »Aber das Beweismaterial wird auf mysteriöse Weise vernichtet — ebenso die Menschen, die es zusammengetragen haben. Man kennt da keine Gnade.«

»Aber Sie haben gesagt, dass — ›sie‹ — sich mit menschlichen Wesen in Verbindung gesetzt haben. Ist denn das kein Widerspruch?«

»Überhaupt nicht. Sehen Sie, die Mächte des Guten und Bösen sind wie auf der Erde auch im Universum im Widerstreit. Ein Teil der Untertassenwesen will uns helfen, andere möchten uns beherrschen. Die zwei Gruppen bekämpfen sich seit Jahrtausenden. Manchmal verlagert sich der Konflikt auch auf die Erde. Bei einer dieser Gelegenheiten wurde Atlantis zerstört.«

Hansteen konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Früher oder später berief man sich immer auf den Untergang des sagenhaften Atlantis.

»Sie haben uns immer noch nicht erklärt«, fuhr Mr. Schuster fort, »warum die Untertassenwesen hinter Ihnen her sind. Was haben Sie ihnen denn angetan?«

»Ich kam einigen ihrer Geheimnisse auf die Spur, deswegen haben sie diese Gelegenheit benützt, mich zu beseitigen.«

»Ich hätte mir eigentlich vorgestellt, dass man sich da eine weniger komplizierte Methode aussucht.«

»Die Denkweise dieser Wesen ist mit unserem beschränkten Verstand nicht zu erfassen. Aber das Ganze hier sieht doch einem Unfall sehr ähnlich. Niemand würde auf die Idee kommen, eine Absicht dahinter zu vermuten.«

»Nicht schlecht. Da jetzt schon alles egal ist, könnten Sie uns doch sagen, hinter welchem Geheimnis Sie her waren? Wir möchten das alle gern wissen.«

»Das sag ich Ihnen gerne«, meinte Radley. »Es begann eigentlich 1953, als ein amerikanischer Astronom namens O'Neill auf dem Mond

etwas sehr Bemerkenswertes entdeckte. Er fand eine kleine Brücke am Ostwall des Mare Crisium. Andere Astronomen lachten ihn natürlich aus — aber weniger voreingenommene Wissenschaftler bestätigten die Existenz dieser Brücke. Innerhalb von wenigen Jahren war sie jedoch verschwunden. Offensichtlich hatte unser Interesse die Untertassenwesen veranlasst, sie zu beseitigen.«

Ein anderer Passagier erkundigte sich, was Radley dann hier, ein paar tausend Kilometer vom Mare Crisium entfernt, eigentlich zu suchen hatte.

»Ich hoffte, den Argwohn dieser Wesen dadurch zerstreuen zu können, dass ich mich wie ein gewöhnlicher Tourist benahm«, entgegnete Radley sofort. »Da sich das gesuchte Beweismaterial in der westlichen Hemisphäre befand, fuhr ich nach Osten. Ich hatte vor, das Mare Crisium zu erreichen, indem ich den Umweg über die Rückseite des Mondes wählte. Außerdem gab es dort auch einige Stellen, die ich mir gern ansehen wollte. Aber sie waren eben zu schlau für mich. Ich hätte mir eigentlich denken können, dass mich einer ihrer Agenten erkennt — sie können nämlich menschliche Gestalt annehmen, wissen Sie. Wahrscheinlich wurde ich beschattet, seit ich auf dem Mond gelandet bin.«

»Ich möchte gern wissen, was man uns jetzt antun will«, meinte Mrs. Schuster, die Radley wirklich ernst zu nehmen schien.

»Das würde ich Ihnen gern sagen, gnädige Frau«, gab Radley zur Antwort. »Wir wissen, dass diese Wesen Höhlen im Inneren des Mondes bewohnen, und dorthin werden wir vermutlich gebracht. Als sie bemerkten, dass uns das Rettungsteam fast erreicht hatte, griffen die Wesen wieder ein. Ich fürchte, dass wir jetzt so tief sind, dass uns niemand mehr finden kann.«

Jetzt ist es aber wirklich genug, dachte Pat. Dieser Verrückte bringt es noch fertig, dass meine Passagiere die Nerven verlieren. Aber was soll ich tun, dass er den Mund hält? Er erinnerte sich an den Handkantenschlag, durch den Hans Baldur so schnell ins Reich der Träume befördert worden war. Ohne es eigentlich zu wollen, sah er sich nach Harding um. Zu seiner Bestürzung nickte Harding zustimmend und stand auf. Nein!, sagte Pat — aber nur zu sich selbst. So hab ich's nicht gemeint. Lassen Sie doch den armen Irren in Ruhe — was für ein Mensch sind Sie eigentlich?

Dann seufzte er erleichtert. Harding versuchte nicht, sich Radley zu nähern. Er blieb einfach stehen und sah den Neuseeländer mit undurchdringlichem Gesicht an.

»Es ist an der Zeit, dass ich einen kleinen Beitrag leiste«, sagte er. »Von dem, was unser Freund Ihnen erzählt hat, stimmt wenigstens eine Kleinigkeit. Er ist beschattet worden — aber nicht von Untertassenwesen. Sondern von mir.

Für einen Amateur haben Sie sich großartig gehalten, Wilfried George Radley. Es war eine hübsche Jagd — von Christchurch nach Astrograd nach Clavius nach Tycho nach Ptolemäus nach Plato nach Port Roris — und hierher, bis zum Ende, wahrscheinlich in mehr als einer Hinsicht.«

Radley schien nicht im Geringsten berührt zu sein. Er neigte nur kurz den Kopf.

»Wie Sie erraten haben werden«, fuhr Harding fort, »bin ich Kriminalbeamter. Ich bearbeite vor allem Betrugssachen. Sehr interessante Tätigkeit, wenn ich auch nicht oft davon sprechen kann. Ich bin daher für diese Gelegenheit sehr dankbar.

Ich habe kein Interesse an Mr. Radleys seltsamen Meinungen. Ob sie zutreffen oder nicht, er ist auf jeden Fall ein sehr fähiger Buchhalter, der in Neuseeland gut verdiente. Allerdings war sein Gehalt nicht so groß, dass er damit eine Reise auf den Mond hätte finanzieren können.

Aber das war kein Problem — denn Mr. Radley war erster Buchhalter bei einem Kreditinstitut in Christchurch, müssen Sie wissen. Irgendwie gelang es ihm, sich eine Kreditkarte, Kategorie Qu, auszustellen. Damit ist es möglich, im ganzen Sonnensystem unbegrenzt umherzureisen, in Hotels zu wohnen, in Restaurants zu essen und Schecks bis zu fünfhundert Dollar einzulösen. Es gibt nur sehr wenige von diesen Karten, und sie werden bewacht, als bestünden sie aus Plutonium.

Selbstverständlich ist schon oft versucht worden, so ein Ding zu drehen. Ab und zu gehen Karten verloren, und entsprechende Elemente können sich ein paar schöne Tage gönnen, bevor sie erwischt werden. Aber nur ein paar Tage. Es gibt da schon ein paar Vorsichtsmaßnahmen, und bisher lag der Rekord einer unberechtigten Benutzung bei einer Woche.«

»Bei neun Tagen«, erklärte Radley unerwartet.

»Entschuldigung, Sie müssen es ja wissen. Neun Tage also. Aber Radley war bereits drei Wochen unterwegs, bevor wir ihn fanden. Er nahm seinen Jahresurlaub, flog nach Astrograd und von dort aus zum Mond, wobei er gewissermaßen Geschichte machte, denn er ist der erste — und hoffentlich auch der letzte Mensch, der die Erde auf Kredit verlassen konnte.

Wir möchten gern wissen, wie er das geschafft hat. Hoffentlich erzählen Sie mir alles, Radley, nur um meine Neugierde zu befriedigen. Unter den gegebenen Umständen werden Sie sich dieser Bitte gewiss nicht versagen.

Immerhin, wir wissen, warum Sie es getan haben — warum Sie eine gute Stellung aufgaben, obwohl Sie wussten, dass Sie im Gefängnis landen würden. Wir kamen natürlich sofort auf den Grund,

als wir herausfanden, dass Sie sich auf dem Mond aufhielten.«

»Es tut mir außerordentlich leid«, erwiderte Radley nicht ohne Würde. »Die Firma hat mich immer gut behandelt. Aber ich verfolgte ja einen guten Zweck damit, und wenn ich die Beweise gefunden hätte …«

Aber in diesem Augenblick verloren alle außer Inspektor Harding jedes Interesse an Radley und an den Untertassen. Das Geräusch, auf das sie so lange gewartet hatten, ließ sich endlich vernehmen.

Lawrence' Sonde stieß gegen das Dach.

28

Ich habe das Gefühl, als wäre ich eine halbe Ewigkeit hier, dachte Maurice Spenser — aber immer noch steht die Sonne niedrig am westlichen Himmel, und bis zur Mittagszeit dauert es noch drei Tage. Wie lange noch werde ich auf diesem Berg sitzen, Captain Ansons Aufschneidereien anhören und das ferne Floß betrachten?

Auf diese Fragen gab es keine Antwort. Als der Caisson hinabgelassen wurde, schien die Rettungsaktion einem Erfolg sehr nahe zu sein. Aber jetzt war man wieder da, wo man angefangen hatte — und zu all diesem Unglück ließ sich aus der Fernsehübertragung keine Spannung mehr erzielen. Alles, was von jetzt ab geschah, würde tief im Meer verborgen oder hinter der Wand eines Iglus vor sich gehen. Lawrence lehnte es immer noch ab, eine Kamera auf dem Floß installieren zu lassen, und Spenser konnte es ihm nicht übelnehmen. Aber die Auriga konnte sich trotzdem nicht zurückziehen. Wenn alles gut ging, durfte man noch mit einer dramatischen Szene rechnen. Andernfalls gab es ein tragisches Ende. Früher oder später würden die Staubschlitten nach Port Roris zurückkehren — mit den Männern und Frauen der Selene oder ohne sie. Spenser wollte die Abfahrt der Karawane nicht versäumen, ob sie im Sonnenlicht stattfand oder unter den schwächeren Strahlen der Erde.

Sobald er die Selene wieder aufgespürt hatte, ließ Lawrence die Bohrungen von neuem beginnen. Auf dem Kontrollschirm konnte Spenser erkennen, wie das Sauerstoffzuleitungsrohr zum zweiten Mal in den Staub hinabgelassen wurde. Warum gab sich Lawrence damit ab, wenn er nicht einmal genau wusste, ob an Bord der Selene noch jemand am Leben war? Und wie wollte er sich vergewissern, da keine Funkverbindung mehr bestand?

Das war eine Frage, die sich Millionen Menschen stellten, als sie das Rohr in den Staub hinabsinken sahen. Nur an Bord der Selene fand niemand die Antwort — nicht einmal der Commodore.

Als sie das schwere Poltern auf dem Dach hörten, wussten sie sofort, dass es sich hier nicht um die dünne Sonde handelte. Eine Minute später begann sich ein Bohrer durch das Fiberglas zu fressen. Die Menschen an Bord der Selene kamen sich wie Verurteilte vor, denen ein Aufschub gewährt worden war.

Diesmal berührte der Bohrer das Hauptkabel nicht — obwohl das jetzt keine Rolle mehr spielte. Die Passagiere starrten wie hypnotisiert an die Decke, während das Geräusch lauter wurde und Glasstückchen herabzufallen begannen. Der Bohrkopf tauchte plötzlich auf, der Röhrenschaft drang zwanzig Zentimeter in die Kabine, und die

Passagiere jubelten.

Und was nun?, fragte sich Pat. Wir können uns mit den Leuten auf dem Floß nicht verständigen. Woher soll ich wissen, wann ich den Bohrkopf abschrauben darf? Ich mache nicht noch einmal denselben Fehler …

Plötzlich vibrierte das Rohr unter dem »Dit-Dit-Dit-Dah«, das niemand auf der Selene Zeit seines Lebens vergessen würde. Pat reagierte sofort und morste das »V«, indem er mit einer Zange gegen das Rohr schlug.

Wieder kam ein Signal, aber diesmal viel langsamer. Nur mit Unwillen hatte man Morsen gelernt — in diesem Zeitalter hielten es die Piloten und Raumfahrttechniker für einen Anachronismus. Im ganzen Leben brauchte man es vielleicht nur einmal.

Aber das war eben der springende Punkt. Dann brauchte man es wirklich.

Dit-Dit-Dah, tönte das Rohr, Dah-Dit … Dit-Dit-Dit … Dah-Dit-Dah-Dit … Dit-Dah-Dit … Dit … Dit-Dah-Dah.

Dann wurde die Botschaft wiederholt — aber sowohl Pat als auch der Commodore hatten sie verstanden.

»Wir sollen das Bohrstück abschrauben«, sagte Pat. »Also gut, fangen wir an.«

Das kurz andauernde Fauchen der entweichenden Luft erschreckte die Passagiere. Aber dann warteten die zweiundzwanzig Männer und Frauen auf den Sauerstoff.

Stattdessen sprach das Rohr. Aus der Öffnung kam eine hohle, geisterhaft klingende Stimme. Sie war deutlich zu verstehen. Sie klang so laut und kam so unerwartet, dass die Eingeschlossenen unwillkürlich zusammenzuckten. Nur ein paar von ihnen hatten jemals etwas von einem Sprachrohr gehört. Sie waren in dem Glauben aufgewachsen, dass eine Stimme nur durch elektronische Geräte weitergegeben werden könnte.

»Hier Chefingenieur Lawrence. Können Sie mich hören?«

Pat legte den Mund an die Rohröffnung und erwiderte langsam: »Wir hören Sie laut und deutlich. Können Sie uns verstehen?«

»Sehr gut sogar — alles gesund?«

»Ja — was war los?«

»Ihr seid nicht einmal zwei Meter tief gesunken. Wir hätten gar nichts gemerkt, wenn die Rohre nicht herausgekommen wären. Wie steht es mit der Luft?«

»Immer noch gut — aber je eher Sie Sauerstoff hereinpumpen, desto besser.«

»Keine Sorge — wir fangen sofort an, wenn die Filter gereinigt sind und ein weiterer Bohrkopf von Port Roris hier eintrifft. Der Bohrer, den Sie eben abgeschraubt haben, war das einzige

Ersatzstück — ein Glück, dass wir wenigstens den hatten.«

Es wird also mindestens eine Stunde dauern, dachte Pat, bis die Sauerstoffversorgung wieder gesichert ist. Aber dieses Problem machte ihm jetzt weniger Sorgen. Er wusste, wie Lawrence sie hatte erreichen wollen — und er begriff, dass man diesen Plan nicht mehr durchführen konnte, seit die Selene nicht mehr auf geradem Kiel lag.

»Wie wollt Ihr es jetzt schaffen?«, fragte er geradeheraus.

»Ich habe die Einzelheiten noch nicht ausgearbeitet, aber wir möchten dem Caisson ein weiteres Teilstück anfügen und das Ganze hinunterlassen, bis es euch erreicht hat. Dann schaufeln wir den Staub heraus, bis wir auf Grund stoßen. Wir können dann höchstens noch ein paar Zentimeter von euch entfernt sein. Irgendwie findet sich auch hier eine Lösung. Aber zunächst möchte ich Sie um etwas anderes bitten.«

»Worum denn?«

»Ich bin zu neunzig Prozent davon überzeugt, dass ihr nicht mehr abrutschen könnt — aber wenn es doch der Fall ist, dann jetzt gleich. Sie müssen alle ein paar Minuten lang auf und ab springen.«

»Ist das nicht zu riskant?«, erkundigte sich Pat zweifelnd. »Wenn nun das Rohr wieder nach oben rutscht?«

»Dann können Sie das Loch wieder verstopfen. Das spielt jetzt auch schon keine Rolle mehr. Etwas anderes wäre es, wenn der Kreuzer plötzlich absinkt, wenn wir gerade dabei sind, ein mannsgroßes Loch in das Dach zu schneiden.«

Auf der Selene hatte sich schon allerhand Merkwürdiges ereignet — aber dieser Anblick übertraf alles Dagewesene. Zweiundzwanzig Männer und Frauen sprangen gemeinsam auf und ab, segelten zur Decke empor und drückten sich dann so kräftig wie möglich ab. Die ganze Zeit behielt Pat das Sauerstoffrohr im Auge. Nachdem sich die Passagiere zwei Minuten lang angestrengt hatten, war die Selene nicht einmal zwei Zentimeter tiefer gesunken.

Pat unterrichtete Lawrence, der diese Nachricht mit Genugtuung aufnahm. Er vertraute darauf, dass er die Leute retten würde. Er wusste noch nicht genau wie, aber der Plan begann sich in seiner Vorstellung bereits zu formen.

Bei Gesprächen mit seinem Ingenieurstab und nach Experimenten nahm dieser Plan während der nächsten zwölf Stunden Gestalt an.

Trotz des Tempos, mit dem die technischen Einzelheiten geklärt und die erforderlichen Teile hergestellt wurden, erlaubte man sich keine Sorglosigkeit. Alles musste gleich beim ersten Mal klappen. Bei einem Misserfolg war zumindest der Caisson verloren. Im schlimmsten Fall ertranken die Menschen an Bord der Selene im Staub.

»Ein hübsches Problem«, sagte Tom Rawson, der für solche Dinge

etwas übrighatte. »Das untere Ende des Caissons steht dem Staub offen, weil er nur an einem Punkt der Selene anliegt, und die Neigung des Daches verhindert eine Abdichtung. Bevor wir den Staub herauspumpen, müssen wir diese Lücke irgendwie schließen.

Hab ich gesagt ›pumpen‹? Das ist natürlich ein Irrtum. Man kann das Zeug nicht pumpen, es muss gehoben werden. Wenn wir das zum gegenwärtigen Zeitpunkt versuchen, würde der Staub unten so schnell hereinfließen, wie wir ihn oben entfernen.«

Tom verstummte und grinste die vielen Millionen Zuschauer ironisch an, als fordere er sie heraus, dieses Problem zu lösen. Nach einer Weile nahm er das Modell zur Hand, das auf dem Tisch im Studio lag. Er war sehr stolz darauf, denn er hatte es selbst hergestellt. Auf dem Bildschirm konnte niemand erkennen, dass es aus Pappdeckel bestand und mit Aluminiumfarbe bespritzt worden war.

»Dieses Rohr hier«, sagte er, »stellt ein kurzes Teilstück des Caissons dar, der jetzt zur Selene hinabführt und, wie ich schon sagte, voll Staub ist. Dies dagegen« — mit der anderen Hand hob er einen kurzen Zylinder hoch, der an einem Ende verschlossen war — »passt wie ein Kolben in den Caisson hinein. Es ist sehr schwer und hat das Bestreben, aus eigenem Gewicht nach unten zu sinken. Solange sich darunter aber Staub befindet, kann es das nicht.«

Tom drehte den Kolben, bis das verschlossene Ende der Kamera zugewandt war. Er drückte mit dem Finger gegen die kreisrunde Fläche, und eine kleine Klappe öffnete sich.

»Sie dient als Ventil. Solange sie offen ist, kann der Staub hindurchfließen und der Kolben durch den Caissonschaft hinabsinken. Sobald er den Grund erreicht hat, wird das Ventil durch ein Funksignal von oben geschlossen. Der Caisson ist damit abgedichtet, und wir können damit anfangen, den Staub hinauszubefördern. Das klingt sehr einfach, nicht wahr? Das ist es aber keineswegs. Von ungefähr fünfzig Problemen habe ich überhaupt nicht gesprochen. Sobald der Caisson nämlich leer ist, wird er mit einer Schwebekraft von zahlreichen Tonnen nach oben drücken. Chefingenieur Lawrence hat ein kompliziertes System von Ankern entwickelt, um ihn unten festzuhalten.

Sie sehen natürlich, dass selbst nach Entleerung des Caissons immer noch die keilförmige Lücke zwischen seinem unteren Ende und dem Dach der Selene besteht. Wie Mr. Lawrence dieses Problem lösen will, weiß ich nicht. Und, bitte, verzichten Sie darauf, mir weitere Vorschläge zu schicken. Wir haben schon so viel Unsinn gehört, dass man es wirklich genug sein lassen sollte.

Dieser Kolben hier ist durchaus keine theoretische Angelegenheit. Die Ingenieure hatten ihn während der vergangenen zwölf Stunden gebaut und getestet; er wird jetzt eingesetzt. Soweit ich die alberne

Winkerei des Aufnahmeleiters verstehe, blenden wir jetzt zum Meer des Durstes, um zu erfahren, was auf dem Floß vor sich geht.«

Das Notsignal im Hotel Roris wurde ausgeblendet. An seine Stelle trat das Bild, das inzwischen fast allen Menschen vertraut geworden war.

Auf dem Floß und in seiner Nähe befanden sich jetzt drei Iglus verschiedener Größe. Sie wirkten mitten im grellen Sonnenlicht wie riesige Quecksilbertropfen. Einer der Staubschlitten war neben der größten Kuppel verankert; die anderen beiden pendelten zwischen Port Roris und der Unglücksstelle.

Wie die Öffnung eines Brunnens ragte der Caisson aus dem Meer. Sein Rand erhob sich nur zwanzig Zentimeter über die Oberfläche, und die Öffnung schien viel zu eng, als dass sich ein Mensch hineinzwängen könnte. Für den Träger eines Raumanzugs wäre der Platz allerdings auch sehr knapp geworden — der entscheidende Teil dieses Plans sollte jedoch ohne diese Anzüge ausgeführt werden.

In regelmäßigen Abständen verschwand ein zylindrischer Greifer in dem Brunnen; Sekunden später wurde er von einem kleinen, aber stabilen Kran wieder nach oben geholt. Der Kran schwenkte den Greifer zur Seite und goss den Inhalt in das Meer. Einen Augenblick lang stand eine kleine Staubsäule über der flachen Ebene, dann brach sie in sich zusammen, bevor die nächste Ladung aus dem Schacht geholt wurde.

Der Greifer sank von Mal zu Mal tiefer hinab, und schließlich kam der Augenblick, da er halbvoll auftauchte und der Weg zur Selene offenstand — bis auf das Hindernis am unteren Ende des Caissons.

29

»Wir sind immer noch sehr guter Stimmung«, sagte Pat in das durch den Luftschacht herabgelassene Mikrofon. »Als wir das zweite Mal abrutschten, war das natürlich ein schwerer Schock — aber jetzt sind wir sicher, dass ihr uns bald herausholt. Wir können den Greifer deutlich hören und sind sehr froh, dass bald alles vorbei sein wird. Niemals werden wir vergessen«, fügte er ein wenig verlegen hinzu, »wie viele Menschen sich für uns eingesetzt haben. Was immer auch geschehen mag, wir danken Ihnen von ganzem Herzen. Und jetzt gebe ich das Mikrofon weiter, da ein paar von uns ihre Angehörigen verständigen möchten. Bei einem bisschen Glück ist das die letzte Sendung von der Selene.«

Als er das Mikrofon an Mrs. Williams weiterreichte, wurde ihm klar, dass er den letzten Satz auch ein bisschen anders hätte formulieren können. Er klang sehr zweideutig. Aber jetzt, da die Rettung so nahe war, weigerte er sich, an weitere Rückschläge zu glauben. Sie hatten so viel durchgemacht, da durfte einfach nichts mehr passieren.

Dabei wusste er aber, dass die Endphase der Rettungsaktion die größten Schwierigkeiten bringen würde. Seit Chefingenieur Lawrence ihnen vor ein paar Stunden den Plan erläutert hatte, gab es kein anderes Gesprächsthema mehr.

Oben wurde plötzlich ein schweres Poltern hörbar. Es konnte nur eines bedeuten: der Greifer hatte den Grund des Schachtes erreicht, im Caisson befand sich kein Staub mehr. Jetzt konnte man ihn an einen der Iglus anschließen und Luft hineinpumpen.

Der Anschluss und die erforderlichen Tests nahmen über eine Stunde in Anspruch. Der eigens präparierte Iglu, in den durch ein Loch im Boden das obere Ende des Caissons hineinragte, musste an die richtige Stelle gebracht und dann vorsichtig aufgepumpt werden. Das Leben der Passagiere und der Männer, die an der Rettung beteiligt waren, konnte davon abhängen.

Erst als Chefingenieur Lawrence alles überprüft hatte, legte er den Raumanzug ab und näherte sich dem gähnenden Loch. Er leuchtete mit einem Scheinwerfer hinein. Der Schacht schien sich in die Unendlichkeit zu erstrecken. Dabei waren es nur siebzehn Meter bis zum Grund. Selbst bei der geringen Schwerkraft des Mondes würde ein fallendes Objekt diese Entfernung in fünf Sekunden zurücklegen.

Lawrence wandte sich an seine Assistenten. Jeder trug einen Raumanzug, nur die Helme waren vorne geöffnet. Wenn irgendetwas schiefging, konnte man sie im Bruchteil einer Sekunde zuklappen und damit die Männer retten. Aber für Lawrence — und die

zweiundzwanzig Personen an Bord der Selene bestand in diesem Falle keine Hoffnung.

»Ihr wisst genau, was ihr zu tun habt«, sagte er. »Wenn ich eilig raufwill, zieht ihr gemeinsam die Strickleiter hoch. Irgendwelche Fragen?«

Keiner meldete sich. Man hatte alles genau geprobt. Lawrence nickte seinen Männern zu und stieg in den Schacht.

Er ließ sich hinabfallen und bremste nur von Zeit zu Zeit, indem er die Strickleiter ergriff. Er konnte nichts sehen als die glatte Betonwandung. Und dann war er mit einem leichten Aufprall unten angekommen.

Er kauerte auf der kleinen Metallplattform von der Größe eines Kanaldeckels nieder und studierte sie genau. Das Klapptürventil leckte ein wenig, so dass sich ein feiner Rand aus grauem Staub gebildet hatte. Das gab nicht zur Besorgnis Anlass, aber Lawrence dachte einen Augenblick daran, was geschehen würde, wenn sich das Ventil durch den Druck von unten öffnete. Wie schnell mochte der Staub im Schacht steigen? Gewiss nicht so schnell, wie er dann die Strickleiter hinaufrasen würde …

Unter seinen Füßen, nur Zentimeter entfernt, befand sich das Dach des Staubkreuzers, um dreißig Grad nach unten abgesunken. Er musste jetzt das horizontale Ende des Schachtes mit dem schrägen Dach des Kreuzers verbinden — und zwar so, dass das Verbindungsstück staubdicht abschloss.

Er fand im Plan keinen Fehler. Man hatte sogar die Möglichkeit einbezogen, dass die Selene, sich noch einmal um ein paar Zentimeter senkte, während er hier arbeitete. Aber zwischen Theorie und Praxis bestand ein großer Unterschied.

Die Metallscheibe, auf der Lawrence hockte, besaß am äußeren Rand sechs große Flügelschrauben, die er jetzt, wie ein Trommler beim Stimmen seines Instruments, der Reihe nach festzuziehen begann. An der Unterseite der Metallplattform war ein kurzes Stück eines ziehharmonikaähnlichen Schlauches angebracht, der nahezu den Durchmesser des Caissons erreichte. Zunächst war er flach zusammengepresst. Als Lawrence die Flügelschrauben anzuziehen begann, öffnete sich der Schlauch langsam.

An der einen Seite musste er die vierzig Zentimeter bis zum schräg abfallenden Dach überbrücken, auf der anderen brauchte er sich kaum zu bewegen. Lawrence' Hauptsorge war gewesen, dass sich der Ziehharmonikaschlauch infolge des Staubwiderstands nicht öffnen würde, aber die Schrauben setzten sich gegen diesen Druck durch.

Nun konnten sie nicht mehr festergezogen werden. Das untere Ende des Faltbalges musste jetzt auf dem Dach der Selene aufsitzen und durch die Gummidichtung dort festgesaugt sein. Er würde gleich

erfahren, ob die Abdichtung ausreichte.

Lawrence starrte zur Schachtöffnung empor. Die Strickleiter wirkte beruhigend.

»Ich hab das Anschlussstück hinuntergelassen«, brüllte er zu seinen unsichtbaren Kollegen hinauf. »Es scheint auf dem Dach fest anzuliegen. Ich mache jetzt das Ventil auf.«

Jetzt ein kleiner Fehler, und der Staub würde den Schacht hochfluten. Langsam und vorsichtig öffnete Lawrence die Klapptür, durch die der Staub beim Hinabsinken des Kolbens hatte gleiten können. Nichts rührte sich. Der Faltbalg unter seinen Füßen hielt.

Lawrence griff durch die Öffnung — und seine Finger berührten das Dach der Selene, das zwar immer noch unter dem Staub verborgen, aber jetzt nur noch eine Wandbreit entfernt war. Nur selten hatte er während seines ganzen Lebens so eine Befriedigung verspürt. Die Aufgabe war noch lange nicht gelöst, aber er hatte den Kreuzer erreicht. Einen Augenblick lang kauerte er am Grunde dieses Schachtes, und er kam sich vor wie ein Goldgräber, der beim Schein seiner Lampe den ersten Goldklumpen entdeckt.

Er hämmerte dreimal gegen das Dach; sofort wurde sein Signal erwidert. Es hatte jetzt keinen Sinn, mit Morsesignalen eine Unterhaltung zu führen, weil er ja auch über das Mikrofon sprechen konnte, aber er bedachte die psychologische Wirkung dieses Klopfzeichens. Die Männer und Frauen an Bord der Selene wussten jetzt genau, dass die Rettung nur mehr Zentimeter entfernt war.

Aber es mussten immer noch erhebliche Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Als Erstes der Schachtdeckel, auf dem er saß. Er hatte seinen Zweck erfüllt und den Staub ferngehalten, während der Caisson entleert wurde, aber jetzt musste man ihn entfernen, sonst konnte niemand die Selene verlassen. Dabei durfte man aber das flexible Verbindungsstück nicht beschädigen.

Um das zu ermöglichen, war der Deckel so konstruiert worden, dass man ihn wie einen Pfannendeckel herausheben konnte, sobald acht große Bolzen abgeschraubt waren. In ein paar Minuten hatte Lawrence es geschafft. Er band ein Seil an den jetzt losen Metalldeckel und schrie dann hinauf: »Hochziehen!«

Er presste sich an die Wandung, während die Metallscheibe vertikal an ihm vorbei nach oben gezogen wurde. Falls jetzt der Faltbalg versagte und der Staub hereindrang, konnte man den Schacht nicht mehr abdichten.

»Eimer!«, brüllte er. Aber das Metallgefäß schwebte bereits nach unten.

Vor vierzig Jahren habe ich am Strand von Kalifornien mit Eimer, Schaufel und Sand gespielt, dachte Lawrence. Und jetzt bin ich hier auf dem Mond — sogar Chefingenieur — und schaufle im Ernst,

während mir die ganze Menschheit über die Schulter sieht.

Als der volle Eimer zum ersten Mal hochgezogen wurde, hatte Lawrence bereits ein beträchtliches Stück des Dachs freigelegt. Die Staubmenge innerhalb des Faltbalgs war nicht allzu groß. Sie füllte den Eimer nur noch zweimal.

Vor ihm lag jetzt der dünne Stoff der Sonnenabschirmung, der unter dem Druck bereits nachgegeben hatte. Lawrence konnte ihn mit den Händen auseinanderreißen und das etwas aufgeraute Fiberglas der äußeren Wandung freilegen. Es wäre sehr einfach gewesen, sie mit einer kleinen Motorsäge zu durchschneiden, aber die Gefahr war zu groß.

Denn seit der Beschädigung des Daches musste zwischen Innen- und Außenwand der Selene Staub eingedrungen sein. Bei dem kleinsten Einschnitt würde er unter starkem Druck herausspritzen. Diese dünne, aber tödliche Schicht Staub musste zum Erstarren gebracht werden, bevor er es wagen konnte, sich Zugang zur Selene zu verschaffen.

Lawrence klopfte auf das Dach. Wie erwartet, wurde das Geräusch durch den Staub gedämpft. Womit er allerdings nicht gerechnet hatte, war das dringende Hämmern, das sein Klopfen beantwortete.

Er begriff sofort, dass das Meer des Durstes den letzten Versuch unternahm, seine Beute zu behalten.

Weil Karl Johanson Ingenieur für Nukleonik war, eine empfindliche Nase hatte und zufällig ganz hinten saß, entdeckte er als Erster die herannahende Katastrophe. Er blieb einige Sekunden lang mit gerümpfter Nase reglos sitzen, dann sagte er zu seinem Nachbarn: »Entschuldigen Sie bitte«, und schlenderte langsam zum Waschraum. Er wollte nicht unnötig Aufregung verursachen. Aber in seinem Beruf hatte er gelernt, den Geruch schmorender Isolierung nie zu ignorieren.

Er hielt sich nicht einmal eine Viertelstunde im Waschraum auf. Als er herauskam, ging er sofort zu Pat Harris, der sich mit Commodore Hansteen besprach.

»Captain«, sagte Johanson leise, »es brennt. Sehen Sie in der Toilette nach. Ich habe es noch keinem gesagt.«

Pat und Hansteen zögerten keine Sekunde. Im Weltraum wie auf dem Meer gab es keine Diskussion, wenn von einem Brand die Rede war.

Die Toilette war typisch für solche Örtlichkeiten in jedem Land-, Wasser- oder Raumfahrzeug. Man konnte von der Mitte aus jede Wand mit der Hand erreichen. Nur die Rückwand konnte man in diesem Fall nicht mehr berühren. Auf dem Fiberglas zeigten sich bereits Hitzeblasen. Die ganze Wand begann zu krachen und sich zu werfen.

»Mein Gott!«, sagte der Commodore. »In einer Minute bricht sie

auf. Woher kommt das?«

Aber Pat war bereits verschwunden. Ein paar Sekunden später kehrte er mit den beiden kleinen Feuerlöschgeräten der Kabine zurück.

»Commodore«, sagte er, »verständigen Sie sofort das Floß. Erklären Sie den Leuten, dass wir vielleicht nur noch ein paar Minuten haben. Ich bleibe hier, für den Fall, dass die Wand bricht.«

Hansteen gehorchte. Einen Augenblick später hörte Pat seine Stimme ins Mikrofon rufen. Unter den Passagieren machte sich steigende Unruhe bemerkbar. Die Tür wurde aufgerissen, und McKenzie kam herein.

»Kann ich helfen?«, fragte der Wissenschaftler.

»Ich glaube nicht«, erwiderte Pat, den Feuerlöscher auf die Wand gerichtet.

»Was liegt denn hinter diesem Schott?«, erkundigte sich McKenzie.

»Unser Hauptstromerzeuger. Zwanzig Großzellen.«

»Leistung?«

»Nun, zu Anfang waren es fünftausend Kilowattstunden. Jetzt haben wir ungefähr noch die Hälfte.«

»Das ist die Antwort. Kurzschluss, wahrscheinlich schmort das Zeug schon durch, seit die Leitungen herausgerissen wurden.«

Die Erklärung schien plausibel. Der Staubkreuzer war vollkommen feuersicher, so dass ein normaler Brennvorgang ausschied. Aber in den Stromerzeugungszellen befand sich genug elektrische Energie, die bei Umwandlung in Hitze eine Katastrophe herbeiführen konnte.

Aber das war ja unmöglich. Eine solche Netzüberlastung hätte sofort alle Sicherungen herausgedrückt — außer sie waren verklemmt.

McKenzie sah in der Luftschleuse nach. »Alle Sicherungen sind durch«, berichtete er wenige Augenblicke später, »und alle Stromkreise unterbrochen. Ich begreif es einfach nicht.«

Die Falttür öffnete sich, und Hansteen kam herein.

»Lawrence meint, dass er es in etwa zehn Minuten geschafft hat«, erklärte er. »Wird die Wand noch so lange halten?«

»Das weiß der Himmel«, erwiderte Pat. »Sie kann noch eine Stunde halten — oder in den nächsten fünf Sekunden platzen. Das kommt darauf an, wie sich das Feuer ausbreitet.«

»Gibt es denn keine automatische Feuerlöschanlage?«

»Sie wäre völlig sinnlos — das ist unser Druckschott, und auf der anderen Seite befindet sich normalerweise ein Vakuum. Einen besseren Feuerlöscher kann man sich gar nicht wünschen.«

»Ich habs!«, rief McKenzie. »Begreifen Sie denn nicht? Das ganze Schott ist mit Staub angefüllt. Als das Dach aufriss, drang der Staub

ein, und jetzt schließt er die elektrischen Leitungen kurz.«

Pat wusste, dass McKenzie recht hatte. Der Staub war durch die Risse im Dach hereingeflutet, hatte sich über der Innenwandung ausgebreitet und war dann zu den Sammelschienen in der Stromanlage vorgedrungen. Der Staub enthielt so viel Meteoriteisen, dass er gut leitete.

»Würde es etwas nützen, wenn wir die Wand mit Wasser bespritzten?«, fragte der Commodore, »oder bricht das Fiberglas dann auseinander?«

»Ich denke, wir sollten es versuchen«, meinte McKenzie, »aber ganz vorsichtig.« Er füllte einen Papierbecher mit Wasser und sah die anderen fragend an. Da keiner Einspruch erhob, spritzte er ein paar Tropfen auf die Wand.

Das sofort einsetzende Knirschen und Knacken klang so entsetzlich, dass er sein Vorhaben sofort wieder aufgab. Das Risiko war zu groß. Bei einer Metallwand hätte man es sich leisten können, aber dieser nichtleitende Kunststoff würde unter der durch die Hitzeunterschiede hervorgerufenen mechanischen Spannung reißen.

»Hier können wir nichts tun«, sagte der Commodore. »Selbst die Feuerlöscher helfen nicht viel. Am besten gehen wir hinaus und schließen die Tür. Sie wird als Brandschutz dienen und uns noch ein bisschen Zeit geben.«

Pat zögerte. Die Hitze war fast schon unerträglich, aber es schien feige, sich einfach zurückzuziehen. Hansteen hatte jedoch recht. Wenn er hierblieb, bis das Feuer durchbrach, würden ihn sofort die Gase überwältigen.

»Also gut — verschwinden wir«, sagte Pat. »Wir wollen mal sehen, welche Barrikade sich vor der Tür errichten lässt.«

Es würde ihnen wohl nicht sehr viel Zeit bleiben. Die Wand, hinter der ein Inferno tobte, konnte nicht mehr lange standhalten.

30

Die Nachricht, dass auf der Selene ein Brand ausgebrochen war, beeinflusste Lawrence' Vorgehen nicht. Er konnte nicht schneller arbeiten, als er es sowieso tat. Wenn er sich doch dazu hinreißen ließ, beging er unter Umständen einen Fehler, der den Erfolg wieder in Frage stellte. Er konnte nur hoffen, dass er den Wettlauf mit den Flammen gewinnen würde.

Das Gerät, das jetzt durch den Schacht herabgelassen wurde, glich einer riesigen Tortenspitze, mit deren kleinerer Ausgabe Sahnekuchen verziert werden. Diese Spritze enthielt eine organische Silikonverbindung unter großem Druck. Im Augenblick war sie noch flüssig, aber sie würde es nicht lange bleiben.

Lawrence musste als Erstes die Flüssigkeit zwischen die Doppelwandung bringen, ohne den Staub herauszulassen. Mit einem kleinen Niethammer schoss er sieben hohle Bolzen in die Außenhülle der Selene — einen in den Mittelpunkt des Kreises, die anderen sechs in regelmäßigen Abständen an den Rand.

Er steckte die Spritzenmündung in den Mittelbolzen und drückte auf den Abzug. Die Flüssigkeit zischte hinab, wobei sich im Holzbolzen ein winziges Ventil öffnete. Fieberhaft spritzte Lawrence jetzt durch alle Bolzen die Flüssigkeit ein. Das Zeug würde sich jetzt gleichmäßig zwischen den beiden Wandungen ausgebreitet haben und einen unregelmäßig begrenzten Pfannkuchen mit einem Durchmesser von mehr als einem Meter bilden. Nein — nicht einen Pfannkuchen, ein Soufflé, denn es begann sofort zu schäumen, wenn es die Spritze verließ. Ein paar Sekunden später musste es sich unter dem Einfluss des Katalysators setzen. Lawrence sah auf die Uhr. In fünf Minuten würde dieser Schaum steinhart sein, zugleich aber so porös wie Bimsstein. In diesen Teil der Hülle konnte kein Staub mehr eindringen; der bereits vorhandene war erstarrt.

Er konnte zur Verkürzung dieser fünf Minuten nichts beitragen. Der ganze Plan hing davon ab, dass der Schaum eine bestimmte, vorausberechnete Konsistenz erreichte. Wenn irgendetwas an den Kalkulationen nicht stimmte, wenn sich die Chemiker in Port Roris geirrt hatten, waren die Leute an Bord der Selene so gut wie tot.

Er benützte die Wartezeit dazu, den Schacht aufzuräumen. Die nicht mehr benötigten Werkzeuge und Geräte schickte er nach oben. Bald darauf hockte er allein am Ende des Schachtes, mit nichts als den bloßen Händen. Wenn Maurice Spenser seine Kamera in den Schacht hätte schmuggeln können, wären die Zuschauer über Lawrence' nächstes Vorhaben im Unklaren geblieben.

Sie hätten sich noch mehr gewundert, wenn sie gesehen hätten,

wie etwas heruntergelassen wurde, was einem Kinderreifen sehr ähnlich sah. Aber es war kein Spielzeug, sondern der Schlüssel, der die Selene öffnen sollte.

Susan hatte die Passagiere bereits in den vorderen, höher liegenden Teil der Kabine gebracht. Sie standen eng beisammen, starrten besorgt zur Decke empor und lauschten angestrengt auf ein Geräusch, das sie ermutigen sollte.

Ermutigung, das brauchten sie jetzt, dachte Pat. Er noch mehr als die anderen, weil er allein wusste, in welcher Gefahr sie schwebten.

Das Feuer war schlimm genug, und wenn es in die Kabine durchbrach, mussten sie sterben. Aber es pflanzte sich nur langsam fort, und sie konnten dagegen kämpfen, wenn auch nur kurze Zeit. Aber gegen eine Explosion gab es überhaupt kein Mittel.

Denn die Selene war eine Bombe, und die Zündschnur glimmte bereits. Die in den Stromzellen aufgespeicherte Energie vermochte sich als Hitze auszubreiten, aber sie konnte nicht detonieren. Für die mit flüssigem Sauerstoff gefüllten Tanks galt das unglücklicherweise nicht …

Sie mussten noch viele Liter dieses eisig kalten, hochexplosiven Stoffes enthalten. Wenn die steigende Hitze diese Tanks aufriss, würde es sowohl eine physikalische als auch eine chemische Explosion geben. Sicherlich nur eine kleine — sie entsprach vielleicht hundert Kilogramm T.N.T. — aber das würde genügen, um die Selene in Stücke zu reißen.

Pat hielt es nicht für sinnvoll, Hansteen zu unterrichten, der am Bau der Barrikade arbeitete. Man schraubte die vorderen Sitze ab und zwängte sie zwischen die letzte Reihe und die Toilettentür. Es sah aus, als bereitete sich der Commodore eher auf eine Invasion als auf ein Feuer vor — was ja auch stimmte. Der Brand würde wahrscheinlich nicht über die Stromanlage hinausgreifen. Aber sobald die bis aufs äußerste angespannte Wand nachgab, musste der Staub hereinfluten.

»Commodore«, sagte Pat, »während Sie da weitermachen, werde ich mich um die Passagiere kümmern. Wir können natürlich nicht haben, dass zwanzig Leute auf einmal hinauswollen.«

Das war ein Albtraum, der um jeden Preis vermieden werden musste. Aber es würde sehr schwer sein, eine Panik zu unterbinden, wenn ein enger Tunnel die einzige Fluchtmöglichkeit vor dem schnell herannahenden Tod bieten konnte.

Pat ging nach vorne. Auf der Erde hätte er die Steigung nur mühsam überwinden können, aber auf dem Mond bot ein Steilhang von dreißig Grad keine Schwierigkeiten.

Er ließ seinen Blick über die verängstigten Gesichter gleiten und sagte: »Wir werden jetzt sehr bald hier herauskommen. Sobald sich

das Dach öffnet, lässt man eine Strickleiter herunter. Zuerst kommen die Damen dran, dann die Männer — und zwar in alphabetischer Reihenfolge. Bemühen Sie sich nicht lange mit den Beinen. Denken Sie daran, wie wenig Sie hier wiegen, und ziehen Sie sich Hand über Hand hoch, so schnell Sie können. Aber drücken Sie nicht gegen Ihren Vorgänger. Die Zeit müsste durchaus reichen, und Sie können in ein paar Sekunden oben sein. Susan, stell alle in der richtigen Reihenfolge auf. Harding, Bryan, Johanson, Barrett — bitte halten Sie sich bereit. Wir brauchen unter Umständen Ihre Hilfe …«

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Von hinten kam das Geräusch einer dumpfen Explosion — nichts Gewaltiges, eine Papiertüte, die zerplatzt, hätte mehr Lärm gemacht. Aber es bedeutete, dass die Wand eingebrochen war, während die Decke unglücklicherweise noch keine Beschädigung aufwies.

Auf der anderen Seite des Daches legte Lawrence den Reifen flach gegen das Fiberglas und fixierte ihn mit schnell trocknendem Zement. Der Reifen wies fast denselben Durchmesser auf wie der Schacht. Lawrence ging mit großer Sorgfalt vor, denn der Umgang mit Sprengstoffen war ihm nicht geheuer.

Die Ringladung, die er eben am Dach anbrachte, erforderte jedoch keine besonderen technischen Kenntnisse. Sie würde in einer Tausendstelsekunde die Arbeit leisten, zu der man mit einer Motorsäge eine Viertelstunde gebraucht hätte. Ursprünglich wollte Lawrence eine solche Säge benützen, aber jetzt war er sehr froh, dass er seine Meinung geändert hatte. Es war höchst unwahrscheinlich, dass ihm noch eine Viertelstunde blieb.

Wie recht er hatte, erfuhr er, während er noch darauf wartete, dass der Schaum erstarrte. »Das Feuer ist in die Kabine durchgebrochen«, brüllte eine Stimme von oben.

Lawrence sah auf seine Uhr. Einen Augenblick schien es, als bewege sich der Sekundenzeiger nicht mehr, aber dieser Illusion war er schon oft unterlegen. Die Uhr lief noch, nur die Zeit verging nicht so schnell, wie er es wünschte.

In dreißig Sekunden musste der Schaum steinhart sein. Lieber ein bisschen länger warten, als die Sprengung zu früh vorzunehmen.

Er begann langsam die Strickleiter hinaufzuklettern, wobei er die Sprengdrähte hinter sich herzog. Sein Zeitsinn hatte ihn richtig geleitet. Als er oben aus dem Schacht stieg und die Drähte am Sprengkasten anschloss, blieben genau noch zehn Sekunden.

»Teilen Sie der Selene mit, dass wir jetzt zu zählen beginnen.«

*

Als Pat hinunterlief, um dem Commodore zu helfen, hörte er Sue

gelassen rufen: »Miss Morley, Mrs. Schuster, Miss Williams …« Welche Ironie, dass Miss Morley wieder die Erste sein würde, diesmal durch den Zufall des Alphabets. Jetzt konnte sie sich bestimmt nicht mehr beschweren.

Und dann durchzuckte Pat ein zweiter entsetzlicher Gedanke. Wenn nun Mrs. Schuster im Tunnel steckenblieb und den Ausgang blockierte? Man konnte sie ja schließlich nicht bis zum Schluss warten lassen. Nein, es würde schon klappen. Man hatte mit Rücksicht auf sie den Schacht etwas weiter konstruiert, und ein paar Kilo Gewichtsverlust …

Auf den ersten Blick schien die Außentür der Toilette noch zu halten. Das einzige Zeichen, dass dahinter etwas vor sich ging, war ein kleiner Rauchschleier, der bei den Scharnieren herausquoll. Pat atmete erleichtert auf. Das Feuer brauchte vielleicht noch eine halbe Stunde, bis es diese Tür überwunden hatte, und lange vorher …

Etwas kitzelte seine nackten Sohlen. Er war automatisch zur Seite getreten, bevor ihm der Gedanke kam: »Was war das?«

Er sah nach unten. Obwohl sich seine Augen an die Notbeleuchtung gewöhnt hatten, dauerte es einige Zeit, bevor er begriff, dass eine geisterhafte, graue Flut unter der verbarrikadierten Tür hereinströmte — und dass sich die Türfüllung unter dem Druck vieler Tonnen Staub nach außen wölbte. Es konnte nur noch Minuten dauern, bevor sie nachgab. Aber selbst wenn sie hielt, machte das keinen Unterschied. Die stille, unheimliche Flut war schon während der kurzen Zeit, die er hier stand, bis über seine Knöchel gestiegen.

Pat rührte sich nicht. Er sprach den Commodore nicht an, der ein paar Zentimeter entfernt ebenso bewegungslos dastand. Zum ersten Mal in seinem Leben — und vielleicht auch zum letzten Mal — spürte er blinden, wahnsinnigen Hass. In diesem Augenblick schien es Pat, als sei das Meer des Durstes ein bewusstes, bösartiges Wesen, das mit ihnen wie die Katze mit einer Maus gespielt hatte. Jedes Mal, wenn wir glaubten, die Lage zu beherrschen, bereitete es eine neue Überraschung vor, dachte er. Wir waren immer einen Schritt zurück. Vielleicht hatte Radley doch recht.

Der vom Sauerstoffrohr herabhängende Lautsprecher weckte ihn aus seinen fatalistischen Gedanken.

»Wir sind fertig!«, dröhnte er. »Drängt euch am Ende der Selene zusammen und bedeckt die Gesichter. Ich fange von zehn aus zu zählen an.

Zehn …«

Wir sind schon am Ende, dachte Pat. Wir brauchen die Zeit nicht. Wir haben sie gar nicht.

»Neun.«

Es wird sowieso nicht funktionieren. Das Meer lässt es nicht zu.

»Acht.«

Eigentlich traurig nach all diesen Anstrengungen. Zahllose Menschen haben sich fast umgebracht, weil sie uns helfen wollten. Sie hätten einen Erfolg verdient.

»Sieben.«

Das ist doch angeblich eine Glückszahl, nicht wahr? Vielleicht schaffen wir es doch. Wenigstens ein paar von uns.

»Sechs.«

Tun wir einmal so. Jetzt ist ja nicht mehr viel zu verlieren. Angenommen es dauert — oh, fünfzehn Sekunden, um nach oben zu kommen …

»Fünf.«

… und dann muss natürlich die Leiter wieder heruntergelassen werden — um der Sicherheit willen hat man sie wahrscheinlich hochgezogen …

»Vier.«

… und angenommen, dass alle drei Sekunden einer rauskommt — nein, lieber fünf Sekunden, um sicherzugehen …

»Drei.«

… das wären zweiundzwanzig mal fünf, also eintausend und — nein, das ist ja albern, ich kann nicht einmal mehr rechnen …

»Zwei.«

… sagen wir hundert und ein paar Sekunden, also lieber zwei Minuten, und das ist immer noch Zeit genug, dass uns die Sauerstofftanks in Fetzen reißen …

»Eins.«

Eins! Und ich hab nicht einmal mein Gesicht bedeckt. Vielleicht sollte ich mich auf den Boden legen, selbst wenn ich dieses scheußliche Zeug schlucken muss …

Man hörte ein plötzliches, scharfes Knacken, dann ein Fauchen der Luft, das war alles. Die Sprengstoffexperten hatten gute Arbeit geleistet. Die Wirkung der Ringladung war genau berechnet gewesen. Sie kräuselte kaum den Staub, der bereits den Kabinenboden zur Hälfte bedeckte.

Die Zeit schien stillzustehen. Eine Ewigkeit lang passierte überhaupt nichts. Dann geschah ein Wunder, atemberaubend, weil es so unerwartet, aber doch so selbstverständlich war, wenn man nur richtig nachgedacht hätte.

Ein Ring aus strahlendem, weißem Licht erschien unter den rötlichen Schatten an der Decke. Er wurde breiter und immer heller — dann verwandelte er sich ganz plötzlich in einen strahlenden Lichtkreis, als das herausgesprengte Stück vom Dach fiel. Das Licht kam von einer Glühröhre zwanzig Meter über ihnen, aber für Augen, die seit Stunden nichts als rötlichen Dämmerschein gesehen hatten,

war es großartiger als jeder Sonnenaufgang.

Die Strickleiter kam sofort herunter, nachdem sich das kreisrunde Stück aus der Decke gelöst hatte. Miss Morley sauste wie der Blitz nach oben. Mrs. Schuster folgte — ein wenig langsamer, aber immer noch mit beachtlichem Tempo. Das Ganze glich einer Sonnenfinsternis, denn nur noch ein paar Lichtstrahlen drangen durch den Schacht. Es war wieder dunkel, als wäre nach diesem kurzen Hoffnungsschimmer die Nacht hereingebrochen. Mrs. Williams folgte eine Sekunde später.

Jetzt kamen die Männer — als Erster Baldur. In der Kabine waren nur noch zwölf Leute versammelt, als die verbarrikadierte Tür aus den Angeln brach und der Staub sich wie eine Sturzflut in die Selene ergoss. Die erste Staubwelle packte Pat, als er die Steigung halb erklommen hatte. Seine Bewegungen wurden langsamer, bis es schien, als wate er durch Klebstoff. Glücklicherweise hatte die feuchte und schwere Luft auf den Staub bereits eingewirkt, sonst wäre die Kabine voll von erstickenden Wolken gewesen. Pat nieste und hustete. Er war halb blind, aber immer noch konnte er atmen.

Er hörte Sue zählen: »Fünfzehn, sechzehn, siebzehn — achtzehn, neunzehn …«, als sie die Passagiere in den Schacht trieb. Er hatte vorgehabt, sie mit den anderen Frauen hinaufzuschicken, aber sie war immer noch hier und kümmerte sich um die ihr anvertrauten Menschen.

»Zwanzig — das sind Sie, Commodore — schnell!«

»Das wär ja noch schöner, Susan«, sagte der Commodore. »Hinauf mit Ihnen.« Pat konnte nicht sehen, was geschah, aber er erriet, dass Hansteen Sue buchstäblich durch das Dach hinaufwarf. Weder sein Alter noch seine lange Dienstzeit hatten ihn seiner Stärke beraubt.

»Sind Sie da, Pat?«, rief er. »Ich bin schon auf der Leiter.«

»Warten Sie nicht auf mich — ich komme.«

Das war leichter gesagt als getan. Es schien, als griffen Millionen sanfter, aber entschlossener Finger nach ihm, als zögen sie ihn in die steigende Flut zurück. Er packte eine der Sitzlehnen — sie war schon fast völlig unter dem Staub verborgen — und zog sich in Richtung des Lichts.

Etwas peitschte ihm ins Gesicht. Instinktiv wollte er es wegschieben — dann erkannte er es als das Ende der Strickleiter. Er packte sie und zog sich mit aller Macht hoch. Langsam, zögernd lockerte das Meer des Durstes seinen Griff.

Er warf noch einen letzten Blick auf die Kabine. Der rückwärtige Teil lag bereits völlig unter der grauen Flut begraben; es schien unnatürlich und unheimlich, dass sie glatt und ohne jedes Gekräusel anstieg. Einen Meter entfernt, schwankte ein Papierbecher auf der grauen Strömung wie ein Spielzeugboot auf einem still daliegenden

See. In wenigen Minuten würde es die Decke erreicht haben und untergehen, aber im Augenblick wehrte es sich noch tapfer.

Auch die Notbeleuchtung würde noch tagelang weiterbrennen, selbst wenn jede Lampe im Staub begraben lag.

Jetzt umschloss ihn der Schacht. Pat kletterte so schnell nach oben, wie es ihm seine Muskeln erlaubten, aber er konnte den Commodore nicht überholen. Das Licht flutete plötzlich herein, als Hansteen oben aus dem Caisson stieg, und unwillkürlich sah Pat nach unten, um seine Augen vor dem Leuchten zu schützen. Der Staub stieg bereits schnell hinter ihm hoch, glatt und unbewegt … und unerbittlich.

Dann schwang er die Beine über den Rand des Caissons, mitten in einem seltsam überfüllten Iglu. Überall standen seine Passagiere. Sie wurden von vier Gestalten im Raumanzug betreut — und von einem Mann ohne Schutzkleidung, bei dem es sich um Chefingenieur Lawrence handeln musste. Wie merkwürdig es war, ein neues Gesicht zu sehen, nach all diesen Tagen …

»Sind alle oben?«, fragte Lawrence besorgt.

»Ja«, erwiderte Pat. »Ich bin der Letzte.« Dann fügte er hinzu: »Hoffentlich.« Es wurde ihm plötzlich klar, dass in der Dunkelheit und Verwirrung jemand zurückgeblieben sein könnte. Angenommen, Radley wollte sich nicht stellen …

Nein — er war ja hier, bei den anderen; Pat begann eben die Häupter seiner Lieben zu zählen, als der Plastikboden sich plötzlich hob — und aus dem offenen Schacht ein vollendet geformter Rauchring schoss. Er traf an die Decke, prallte zurück und löste sich auf, bevor jemand eine Bewegung machen konnte.

»Was, zum Teufel, war denn das?«, fragte Lawrence.

»Unser Sauerstofftank«, erwiderte Pat. »Die gute, alte Kiste — sie hat gerade lange genug gehalten.«

Und dann brach der Kapitän der Selene zu seinem eigenen Entsetzen in Tränen aus.

31

»Ich bin immer noch der Meinung, dass diese Fahnen kein guter Einfall sind«, sagte Pat, als der Staubkreuzer Port Roris verließ. »Sie sehen so unecht aus, wenn man weiß, dass sie sich im Vakuum befinden.«

Aber er musste zugeben, dass die Illusion perfekt war, denn die über dem Hafengebäude aufgezogenen Wimpel flatterten, obwohl es hier keinen Wind gab. Der Effekt wurde durch Federn und Elektromotoren hervorgerufen. Die Zuschauer auf der Erde würden sich wundern.

Es war ein großer Tag für Port Roris, ja, für den ganzen Mond. Er wünschte, dass Sue hier sein könnte, aber ihr Zustand erlaubte es nicht. Als sie ihn heute morgen zum Abschied küsste, hatte sie gesagt: »Ich versteh gar nicht, wie die Frauen auf der Erde ihre Babies kriegen konnten. Stell dir das vor, bei dieser Schwerkraft.«

Pat schob die Gedanken an seine bevorstehende Familie beiseite und ließ die Selene II mit Vollgas dahinrasen. Aus der Kabine hinter ihm hörte man das »Oh« und »Ah« der zweiunddreißig Passagiere, als die grauen Staubwirbel wie einfarbige Regenbögen hinter dem Staubkreuzer hochstiegen. Diese Jungfernfahrt wurde bei Tageslicht durchgeführt. Den Reisenden würde das magische Leuchten des Meeres entgehen, die Nachtfahrt durch die Schlucht zum Kratersee, das grünliche Schimmern der reglosen Erde. Aber das Erstmalige, die Neuigkeit, galt als Hauptattraktion. Dank ihrer unglücklichen Vorgängerin war die Selene II das bekannteste Fahrzeug im Sonnensystem.

»Halten Sie sie auf diesem Kurs«, sagte Pat zu seinem Kopiloten. »Ich gehe nach hinten und unterhalte mich mit den Passagieren.«

Er war noch jung und eitel genug, die bewundernden Blicke der Reisenden zu genießen. Pat wusste genau, dass andere das Verdienst mit ihm teilten, aber er verkleinerte die Rolle, die er während der letzten Stunden der Selene I gespielt hatte, nicht durch falsche Bescheidenheit. Als seinen wertvollsten Besitz betrachtete er das kleine goldene Modell des Staubkreuzers, ein Hochzeitsgeschenk für Mr. und Mrs. Harris, mit der Widmung: »In aufrichtiger Dankbarkeit von allen Passagieren der Selene.« Das war das einzige Zeugnis, das für ihn zählte. Ein anderes brauchte er nicht.

Auf halbem Weg durch die Kabine blieb er plötzlich stehen.

»Guten Tag, Captain«, sagte eine unvergessene Stimme. »Es überrascht Sie wohl, mich hier zu sehen?«

Pat erholte sich schnell und lächelte liebenswürdig.

»Das ist wirklich ein unerwartetes Vergnügen, Miss Morley. Ich

wusste gar nicht, dass Sie auf dem Mond sind.«

»Es ist sogar für mich eine Überraschung — aber eine Zeitung hat mich gebeten, für sie einen Artikel über diese Fahrt zu schreiben.«

»Ich kann nur hoffen«, sagte Pat, »dass es diesmal nicht ganz so aufregend wird. Stehen Sie übrigens mit den anderen noch in Verbindung? Dr. McKenzie und die Schusters haben vor ein paar Wochen geschrieben, aber ich frage mich oft, was mit dem armen kleinen Radley geschah, nachdem ihn Harding verhaftet hatte.«

»Nichts — er hat nur seine Stellung verloren. Seine Firma überlegte sich, dass viele Leute mit Radley sympathisieren würden. Sie hielt es daher für klüger, ihn nicht vor Gericht zu stellen. Er verdient sich jetzt sein Brot, indem er vor seinen Glaubensbrüdern Ansprachen hält. Und ich möchte eine Voraussage riskieren, Captain Harris.« — »So?«

»Eines Tages wird er wieder auf den Mond kommen.«

»Ich hätte nichts dagegen, denn ich habe nie erfahren, was er eigentlich im Mare Crisium zu finden hoffte.«

Sie lachten. Dann sagte Miss Morley: »Ich habe gehört, dass Sie die Stellung hier aufgeben?«

»Das stimmt«, gab Pat etwas verlegen zu. »Ich habe mich bei der Raumfahrtbehörde gemeldet. Allerdings weiß ich noch nicht, ob ich die Pilotenprüfungen überhaupt bestehe.« Er war wirklich nicht davon überzeugt, aber er wusste, dass er es versuchen musste. Sue und der Commodore hatten ihn davon überzeugt, dass andere Aufgaben auf ihn warteten. Und da gab es noch einen anderen Grund …

Er hatte sich oft gefragt, welche Veränderungen im Leben der anderen Passagiere der Selene I durch die Katastrophe hervorgerufen worden waren.

Rawson war ein großer Fernsehstar geworden. Er zerfetzte seine Gegner bei wissenschaftlichen Diskussionen, und viele Millionen Zuschauer schienen ihn in ihr Herz geschlossen zu haben.

Lawrence arbeitete hart an seinen Memoiren — und bedauerte, sich jemals darauf eingelassen zu haben.

»Sie entschuldigen mich doch bitte«, sagte Pat. »Ich muss mich um die anderen Passagiere kümmern. Aber besuchen Sie uns doch bitte, wenn Sie wieder nach Clavius City kommen.«

»Gerne«, versprach Miss Morley erfreut.

Pat schlenderte weiter durch die Kabine, beantwortete hier eine Frage, tauschte dort eine Begrüßung aus. Dann erreichte er die Luftschleuse und schloss die Tür hinter sich.

Man hatte hier mehr Platz als in der Kombüse der Selene I, aber sonst war nicht allzu viel verändert worden. Kein Wunder, dass ihn die Erinnerung überflutete. Das hier hätte der Raumanzug sein können, dessen Sauerstoffflasche ihm und McKenzie das Leben

gerettet hatte. Das hätte die Wand sein können, gegen die er sein Ohr presste und in der Nacht das Wispern des aufsteigenden Staubes gehört hatte.

Es gab eine Neuerung bei diesem Modell — das kleine Fenster in der Außentür. Er legte die Stirn an die Scheibe und starrte auf das Meer hinaus.

Er befand sich auf der im Schatten liegenden Seite des Kreuzers. Vor ihm lag das Dunkel des Weltraums. Nach einer Weile konnte er die Sterne sehen. Nur die helleren, denn es war noch nicht ganz dunkel, aber da waren sie — dort Jupiter, der hellste aller Planeten nächst der Venus.

Bald würde er dort draußen sein, weit entfernt von zu Hause.

Er liebte den Mond, aber dieser hatte versucht, ihn zu töten. Nie würde er sich auf der ungeschützten Oberfläche ganz sicher fühlen.

Die Tür der Kabine öffnete sich, und die Stewardess kam mit einem Tablett leerer Tassen herein. Pat lächelte sie an und meinte mit einer Handbewegung: »Das ist jetzt Ihr Reich, Miss Johnson. Hoffentlich macht's Ihnen Spaß.«

Dann ging er zum Steuer zurück und führte die Selene II auf seine letzte und ihre Jungfernreise über das Meer des Durstes.

Titel der Originalausgabe
A FALL OF MOONDUST
Aus dem Englischen von Tony Westermayr

Überarbeitete Neuausgabe
Copyright © der Originalausgabe 1961 by Arthur C. Clarke
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Covergestaltung: Das Illustrat
Satz: Thomas Menne

ISBN 978-3-641-12673-5